HEIMATKUNDLICHES

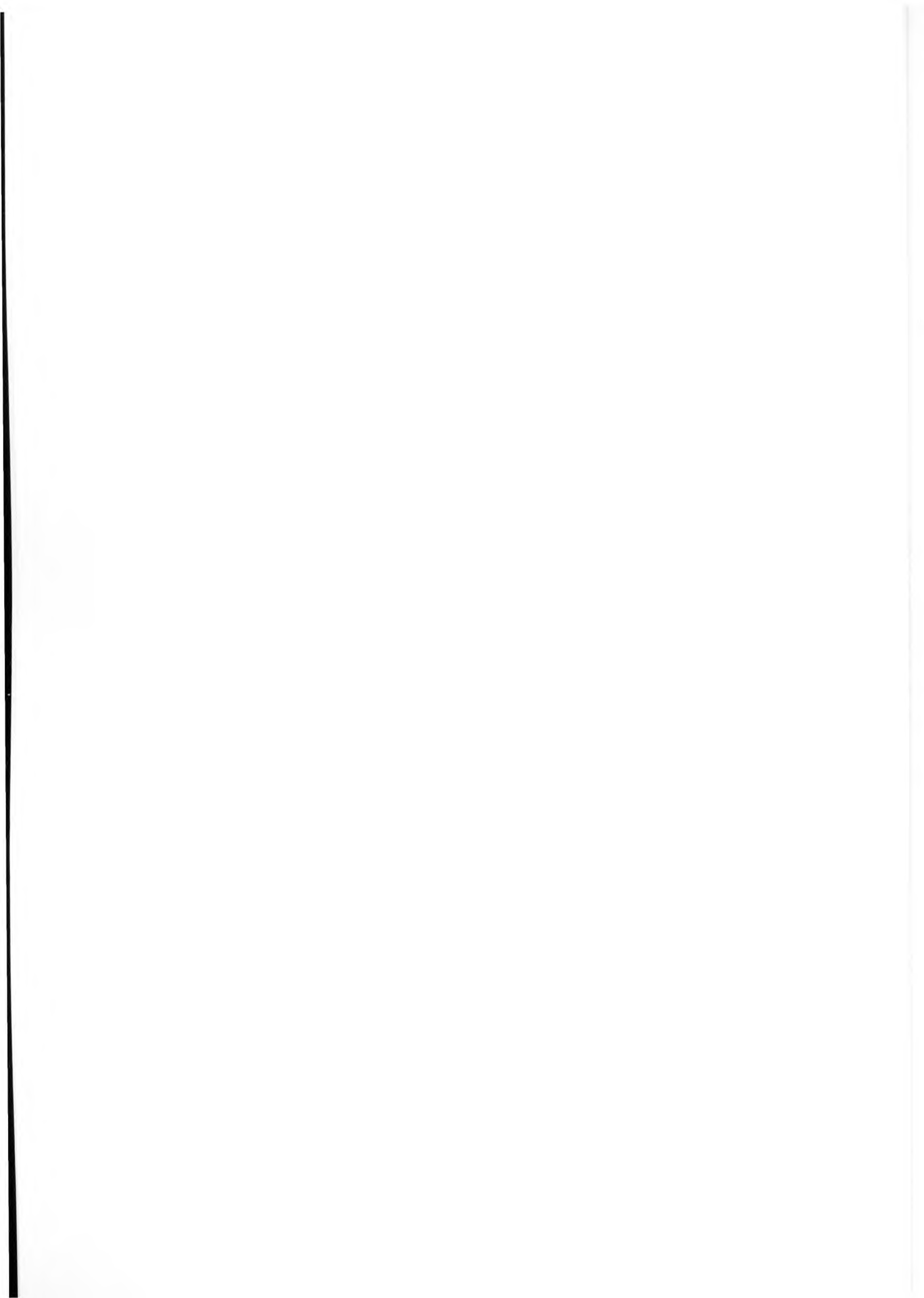
JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1995







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e. V.

1995

EINUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Kinder in Belarus

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
An der Bahn 34, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Struvenhüttener Straße 13
24641 Sievershütten

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postbank Hamburg 68014-209

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-059-9

Inhaltsverzeichnis

1. Vom zweiten Ende der Siegburg –
Ein Vertrag über den Kalkabbau war von großer Bedeutung 7
Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

2. Von der alten Kuhle am Segeberger Kalkberg 11
Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

3. Seufzen und Tränen befreiten die Einwohner der
»vier fernen Dörfer« nicht von den schweren
Hand- und Spanndiensten des Amtes Trittau – Stuvenborn,
Sievershütten, Hahe, Horst 22
Ernst Steenbuck, Sievershütten

4. De Geschicht vun Düwelsteen, en Wakendörper Märchen 35
Hans Kröger, Wakendorf II

5. Bornhöved und die schwedischen Kronprinzen – Husaren –
180 Jahre Frieden für Schweden 38
Harald Timmermann, Bornhöved

6. Großenaspe erhält eine Mühle 51
Hans Claußen, Großenaspe

7. 1911: Ein Flugzeug muß in Großenaspe notlanden 53
Hans Claußen, Großenaspe

8. Käthe Mähl vertellt in'n Plattdütschen Krink
vun ehrn Grootvadder Jochen Mähl 56
Kähte Mähl – bearbeitet von Uwe Schnoor, Bad Segeberg

9. Ernst Hümpel und Ernst Hansen –
zwei Schulmänner in Bad Bramstedt 60
Dr. Horst Ralf, Flensburg

10. De Düvel un dat ole Wief In'n Twiefel 67
De kloke Bürgermeister 68
Hilda Kühl, Bad Segeberg

11. Herbst 1944 – vor nunmehr 50 Jahren –
Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg anläßlich
des Volkstrauertages 1994 69
Werner Lohse, Oersdorf

12. Flugzeugabstürze während des Zweiten Weltkrieges
im Gebiet des Kreises Segeberg 75
Thomas Hampel, Hingstheide

13. Die Kapitulation von 1945 in regionalgeschichtlicher Sicht 87
Dr. Ulrich March, Bad Bramstedt

14. 1945: So erlebte Großenaspe das Kriegsende 94
Hans Claußen, Großenaspe

15. Vor 50 Jahren: Durchgangslager Bad Segeberg 1945–1946
Schicksalslager für 2/3 Millionen Menschen 97
Willi Neuhoff, Henstedt-Ulzburg

16. Eine merkwürdige Bekanntschaft 126
Die »Trappenkamper Wichtel« 128
Bad Segeberg 128
Der Trappenkamper Abenteuerspielplatz 129
Angela Langkath, Mannheim

17. Hilfe für Eulen 130
Henny Hagemann, Henstedt-Ulzburg

18. Wie viele (zu viele?) Elstern in und um Segeberg? 132
Klaus Puchstein, Bad Segeberg

19. Landschaftsplanung – Bedeutung, Inhalte, Verbindungen zur
Dorfentwicklung – Ein Fachvortrag 142
Thomas Falck, Bad Segeberg

20. Rationelle Energieerzeugung im Blockheizkraftwerk
Wahlstedt vermindert Umweltbelastungen der Luft 154
Jost Stolten, Wahlstedt

21. Sülfeld – im Zeichen der Humanität:
Hilfsgütertransporte nach Weißrußland 158
Ulrich Bärwald, Sülfeld

22. Erinnerung an Wihnachen 167
Hans Herbert Starck, Kiel

23. Heimatgeschichte neu belebt –
Kleiner Ratschlag für interessierte Gemeinden 168
Christel Lachnit, Hamburg

24. Aus Büchern und Zeitschriften 174

25. Jahresberichte
– des Vorstandes 175
– der Exkursionen 177
– der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung 179

26. Mitgliederverzeichnis 180

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Vom zweiten Ende der Siegeburg

Ein Vertrag über den Kalkabbau war von großer Bedeutung

Im Laufe der Geschichte geschah es gar oft, daß der Landesherr einem Unternehmer erlaubte, gegen entsprechende Bezahlung am Segeberger Kalkberg Kalkstein zu brechen[1]. Einige der Schreiben, mit denen der König von Dänemark im 17. Jahrhundert derartige Konzessionen vergab oder bestätigte, sind noch heute im Landesarchiv in Schleswig erhalten. Von ihnen verdient der Bescheid des Königs Friedrich III. vom 28. Januar 1654 an den damaligen Amtmann Caspar von Buchwaldt eine besondere Beachtung, gibt er doch Auskunft darüber, wann der König befahl, die Ruinen der Burg abzutragen.

Die Siegeburg, damals auch Schloß Segeberg genannt, war im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden. König Christian IV. hatte sich 1643 gegen Schweden gewandt, weil er nicht wollte, daß es zu große Macht gewönne. Daraufhin marschierte der schwedische General Torstenson in Holstein ein. Die Truppen ließen die Burg auf dem Kalkberg dabei unbeschädigt, weil sie militärisch ohne Bedeutung war und auch keine Besatzung hatte. Auf dem Schloß wohnten damals der Amtmann Caspar von Buchwaldt und der Schloßvogt Hermann von Hatten, die nach dem Durchzug der Schweden versuchten, diesen in einem Kleinkrieg möglichst stark zu schaden. Sie bildeten ein etwa 150 Mann starkes Kontingent aus Bauernsöhnen des Amtes Segeberg, die ohne Uniform den Schweden abzujagen versuchten, was sie nur konnten. Schnapphähne nannte man sie oder Moorbauern. Ihre Schlupfwinkel hatten sie in der Segeberger Heide, ihr Informationszentrum aber auf der Siegeburg. Zunächst fanden die Schweden sie nicht; denn sie suchten Soldaten, nicht Bauern. Als sie dann aber doch einige erwischten, war es mit dem Geheimnis vorbei, und als die Schweden auf dem Rückmarsch 1644 wieder durch Segeberg kamen und die Burg leer fanden – die holsteinischen Patrioten hatten rechtzeitig Wind bekommen und sich abgesetzt –, ließen die Schweden das Schloß in Flammen aufgehen[2].

Letzte Zeugnisse dieses Geschehens fand der dänische Steiger Sunne, als er im Dezember 1806 bis Januar 1807 den Burgbrunnen ausräumte, um von dessen Sohle aus nach Salz zu bohren. Sunne barg unter anderem Reste von Helmen und Rüstungen, einige Kanonenkugeln sowie Reste der Wasserförderungseinrichtung. Er schrieb damals in sein Protokoll (übersetzt): *Aus dem im Brunnen gefundenen Eichenholz kann entnommen werden, daß zu der Zeit, als dasselbe hineinkam, jedes einzelne Stück gebrannt hat, da alle Stücke angebrannt sind und bei den meisten Stücken der Schutt im Brunnen vom Feuer verschlackt ist*[3].

Das war also das Ende der Siegeburg. Fortan stand sie nur noch als Ruine auf dem Gipfel des Berges.

Heinrich Rantzau hatte als Statthalter des Königs die Siegeburg als Amtssitz benutzt. Dank seiner Bedeutung waren diese Burg wie auch sein Stammsitz, die Breitenburg, fast ein halbes Jahrhundert hindurch die zentralen Büros des europäischen Nordens für alle Nachrichten über wichtige Zeitereignisse gewesen[4]. Diese Zeit aber war jetzt, Mitte des 17. Jahrhunderts, vorbei. Überdies hatten die

Der Brief des Königs Friedrich III. an Amtmann Caspar von Buchwaldt vom 28. Januar 1654. Vorlage Landesarchiv Schleswig-Holstein

Höhenburgen inzwischen allgemein ihre militärisch-strategische Bedeutung verloren. Somit stellte sich für den Landesherrn nach 1644 die Frage, ob sich ein Wiederaufbau der Anlage auf dem Kalkberg überhaupt lohnen würde.

Für seine Entscheidung spielte möglicherweise ein ganz anderer Gesichtspunkt eine Rolle: der Kalkabbau im Gipfelbereich. Während des 1648 zu Ende gegangenen Krieges hatte der Faktor und Bürger zu Lübeck Heinrich Werger dem dänischen König Christian IV. große Dienste geleistet und dabei persönliche Gefahr erlebt[5]. Um ihn dafür zu entschädigen, erlaubte ihm Christians Nachfolger, Friedrich III., am Segeberger Kalkberg Kalk zu brechen. Freilich mußte Werger dafür bezahlen, nämlich so viel, wie der Berg in den letzten drei Jahren ein-

gebracht hatte. Dementsprechend kam man am 31. Juli 1648 überein, daß Werger ab 1649 vier Jahre lang Gestein brechen durfte und dafür 2400 Reichsthaler im Jahr zu bezahlen hatte.

Werger verkaufte den Kalk nach Hamburg. Das geschah selbstverständlich auf eigenes Risiko. Im Jahre 1650 teilte er dem König dann mit, er habe bei dem Geschäft Minus gemacht. Wenn es keine trockenen Sommer gibt, so schrieb er, könne der Kalkberg nicht so viel einbringen. Aus dieser nur kurzen Bemerkung können wir schließen, daß es damals eher regnerisch war, was die Arbeit im Steinbruch sicherlich beeinträchtigte. Der König ließ aber nichts vom Pachtbetrage ab.

Als der Vertrag abgelaufen war, einigte man sich auf eine neue Vereinbarung, diesmal jedoch mit einer längeren Laufzeit. Der König teilte dies *Dem Ehrenvesten unßerm LandtRaht, Ambtman zu Segeberg, und lieben Getrewen, Herrn Caspar von Buchwaldten auff Prombstorff Rittern* mit einem Schreiben vom 28. Januar 1654 mit. Darin informierte er den Amtmann darüber, *daß mit dem Kalckbrechen zu Segeberg ferner an dem Ortte, da die Alte Maur stehet, und itzo der Anfang gemachet, verfahren, die alte Maur herunter gebrochen, die Steine aber zu unßrer behueff verkaufft und berechnet werden, Ist demnach hiermit unßer allergnedigster befehlig, daß Du unßerm Pachtman und Factorn Henrich Wörgern daran nicht hinderlich seyst.* Etwa einen Monat später, am 25. Februar 1654, schrieb der Statthalter Christian von Rantzau konkreter von der *Maur des Schloßes*[6].

Wir lesen daraus zweierlei: Anfang 1654 war bereits begonnen worden, Kalk auch bei der Ruine des Schlosses zu brechen, und der Amtmann erhielt ausdrücklich die Anweisung, den Pächter Werger bei dem dortigen Abbau nicht zu behindern. Zugleich befahl der König, die Ruine abzubrechen und die Steine zu verkaufen. Es war damals ja üblich, beim Abbruch eines Gebäudes das wiederverwertbare Material einer erneuten Verwendung zuzuführen. Der König hatte sich also für den Abbruch entschieden. Das war das zweite Ende der Siegeburg.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, was der Statthalter, Christian von Rantzau, vom Abbau am Gipfel hielt. Er schrieb dem König am 25. Februar 1654, Werger breche *nicht unten am Berge und an demselben Orth, da E. Königl. Maytt. vor diesem brechen laßen, sondern oben am Berge, und zwar nahe bey der Maur des Schloßes.* Daraus ist zu lesen, daß der zuvor vom König betriebene Steinbruch am Fuße des Berges lag.

Der Statthalter schrieb aber weiter, daß der Abbau bei der Schloßruine zum Nachteil des Königs geschehe. *Man hatte allezeit den breiten Fuß oder die alte Grube gefolget und den besten und reichsten Stein in resto gelassen,* wo jetzt Heinrich Werger brach, *woselbsten der clare Stein vorhanden ist.* Anders gesagt: Der klare (reine) und beste Kalkstein stand im Bereich des Gipfels an. Spätestens seit dem zweiten Pachtvertrag des Königs mit Werger wurde auch dort abgebaut. Dabei war die Ruine natürlich im Wege.

Nach dem Bericht von Hein ließ Amtmann von Buchwaldt die Mauern der Burg 1660 abtragen. Der Abriß dürfte jedoch nicht vollständig gewesen sein, denn als König Christian V. am 12. Juni 1684 dem Herzog August von Plön die Übergabe des Kalkberges bestätigte, nannte er diesen ausdrücklich mitsamt der darauf stehenden alten Mauer und den sieben Kalkhütten. An einer anderen Stelle dieser Bestätigung ist nochmals von der *alten Maur* die Rede. Allzulange dürften die Reste freilich nicht mehr gestanden haben.

Werger hatte an dem Steinbruch nicht mehr viel Freude. Als König Friedrich III. 1657 einen Krieg mit Schweden begann, mußte Werger dem Landesherrn

berichten, daß ihm die Fuhrleute eben wegen des Krieges davongelaufen seien, so daß er den Kalk nicht in Hamburg absetzen konnte und deshalb mit der Pachtzahlung in Schwierigkeiten kam. Auch viele Einwohner der Stadt flüchteten vor dem Militär – und mit ihnen sicherlich mancher Steinbrucharbeiter. Werger erlebte das Ende seines Pachtvertrages übrigens nicht mehr.

Anmerkungen

1) Mit „Kalkstein" ist hier selbstverständlich immer das anstehende Gestein, das heißt der Gips bzw. Anhydrit (schwefelsaurer Kalk) gemeint.
2) Beschrieben nach Hein S. 16–17. – Vergleiche Rode S. 21 und Hagenah S. 46. – Jürgensen (S. 17) datiert die Zerstörung der Burg in 1643.
3) Ausführlicher dargestellt bei Hagel 1955.
4) Brandt S. 151.
5) In den Schreiben des Königs wird der Name meistens Wörger, manchmal Würger geschrieben. Der Pächter selbst und seine Nachfolger unterschrieben jedoch Werger.
6) Zeichensetzung zum besseren Verständnis modernisiert, v am Wortanfang durch u ersetzt.

Literatur

Brandt, O.: Geschichte Schleswig-Holsteins. – 6. Aufl. Kiel 1966
Hagel, J.: Der Brunnen der Siegeburg in dem Segeberger Kalkberg. – Die Heimat 62, 1955, S. 205–209
Hagenah, H.: 800 Jahre Segeberg. – In: 800 Jahre Segeberg, Bad Segeberg 1937, S. 25–56
Hein, Kantor: Aus Segebergs Vorzeit. – Segeberg 1904
Jürgensen, K.: Die Geschichte der Stadt Bad Segeberg in ihrer Bedeutung für das Land Schleswig-Holstein. – In: 850 Jahre Bad Segeberg, Bad Segeberg 1984, S. 11–28
Rode, C. F.: Kriegsgeschichte Schleswig-Holsteins. – Neumünster 1935

Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig:
Abt. 65.1 Nr. 6a: Übergabe Segebergs, des Kalkberges usw. an den Herzog von Plön 1684
Abt. 65.1 Nr. 1820: Pachtverträge über den Kalkberg 1647–1714

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Von der alten Kuhle am Segeberger Kalkberg

Die älteren Segeberger erinnern sich noch gut an die große und tiefe Kuhle, die südöstlich des Kalkberges zwischen dem heutigen Indianerdorf und der Straße unmittelbar neben dem Haus Am Kalkberg 16 lag. Ihre Hänge waren mit Buschwerk, Obstbäumen und mit Flieder überzogen, von dem sich die Nachbarskinder gerne einen schönen Strauß holten. Unter dem Namen Dahmlos-Kuhle war sie bekannt. Was hatte es mit ihr auf sich?

Die Maße der Kuhle waren beachtlich. Ihre Tiefe erreichte nach den Messungen von 1951/52 etwa 16 Meter; geophysikalische Untersuchungen, die 1991 erfolgten, ergaben sogar 18 Meter unter der Geländeoberfläche. Der Durchmesser an der Oberkante läßt sich heute nur noch nach alten Plänen ermitteln; er betrug nach der Karte von 1775/76 etwa 65–70 Meter, nach der Karte von 1804 vielleicht sogar rund 90 Meter. Durch Abschreiten kam der Verfasser 1952 in Ost-West-Richtung auf etwa 55, in Nord-Süd-Richtung auf 65–60 Meter.

Die Geologen sehen in der Hohlform einen Erdfall, das heißt eine Form, die durch den Einbruch eines unterirdischen Hohlraums entstanden ist, in der Fachsprache „Doline“ genannt. So schrieb schon Ludewig Meyn 1850: „Hart am Fusse des Segeberger Gypsfelsens liegt im Schuttland ein kesselförmiger tiefer Erdfall, aus dem der Sage nach der Teufel den Felsen herausgeholt hat.“ Da Meyn nicht ausdrücklich vom Kleinen See spricht und den Erdfall auch nicht (wie in seinem weiteren Text einige andere) als wassererfüllt bezeichnet, dürfte er die Dahmlos-Kuhle gemeint haben, obwohl die Sage mit dem Teufel vor allem auf den Kleinen Segeberger See bezogen wird. Ludewig Meyn war 1849–1852 selbst als Bergcontrolleur am Kalkberg tätig; er konnte den Sachverhalt sicherlich gut beurteilen. Auch Rolf Reichmüllser bezeichnete die Kuhle 1946 in seiner Abbildung 5 als „Erdfall“. Zuletzt vertrat Peter-Helmut Ross 1993 diese Meinung.

Der Gedanke ist in der Tat plausibel. Die große und tiefe Kuhle liegt nämlich in der Fortsetzung des Ostganges der Kalkberghöhle, jenes Höhlenteils also, der durch Verstürze gekennzeichnet ist. Dieser Teil gehört zum Gipsmantel des Anhydritberges, zum Verwitterungsbereich, in dem das Gestein nicht nur brüchig, sondern auch durch „Lehm-Platten“ verunreinigt ist. Diese weniger gute Qualität dürfte kaum zu einem Abbau des Gesteins verlockt haben.

Außer der Dahmlos-Kuhle sind im weiteren Bereich des Segeberger Salzstocks noch etliche Erdfälle zu finden. P.-H. Ross hat erst 1993 darüber berichtet. Die Kuhle wäre demnach kein Einzelfall.

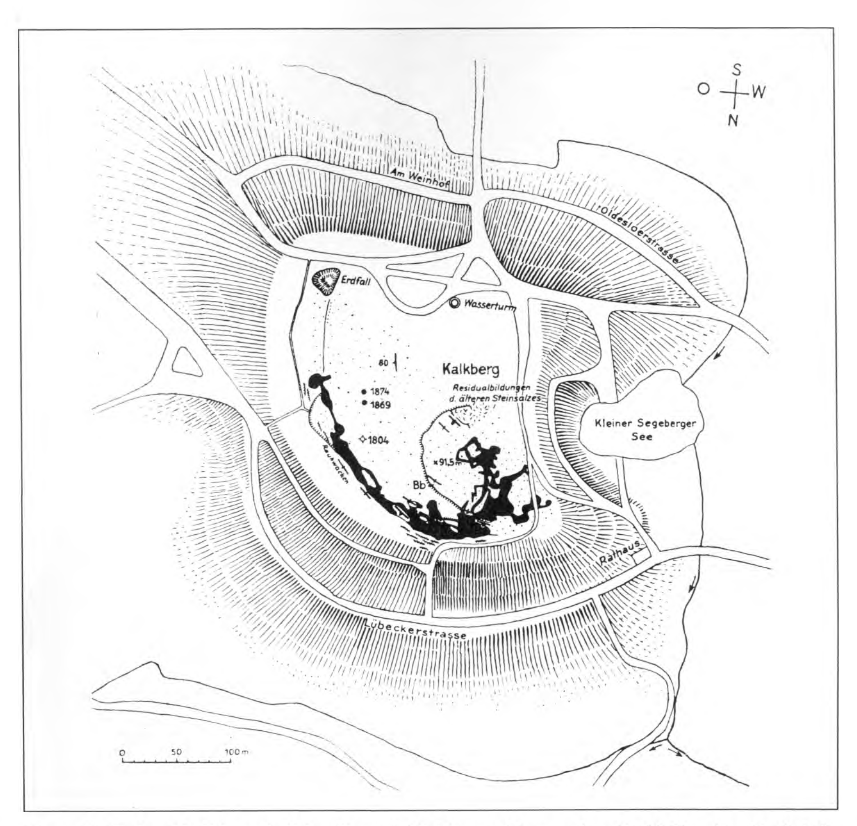
Als Beweise für diese Auffassung können die Abrutschungen gelten, die in den letzten Jahrzehnten entlang der Ostwand des ehemaligen Steinbruchs vorgekommen sind. So sackten im Jahre 1900 am Rande der Kuhle noch Gärten nach, wodurch sich der Umfang des Erdfalls noch etwas vergrößerte. Auch beim Bau des Freilichttheaters trat 1936 ein kleiner Einbruch auf, und zwar etwa dort, wo in der Höhle die „Mausefalle“ liegt. An den oberen Rängen des großen Runds nahe der Ostwand mußten deshalb starke Auffüllungen vorgenommen werden.



Blick vom Kalkberggipfel auf die Dahmlos-Kuhle, erkennbar an der Baumgruppe in der Bildmitte, aufgenommen 1911. Vorlage: Kalkberg-Archiv



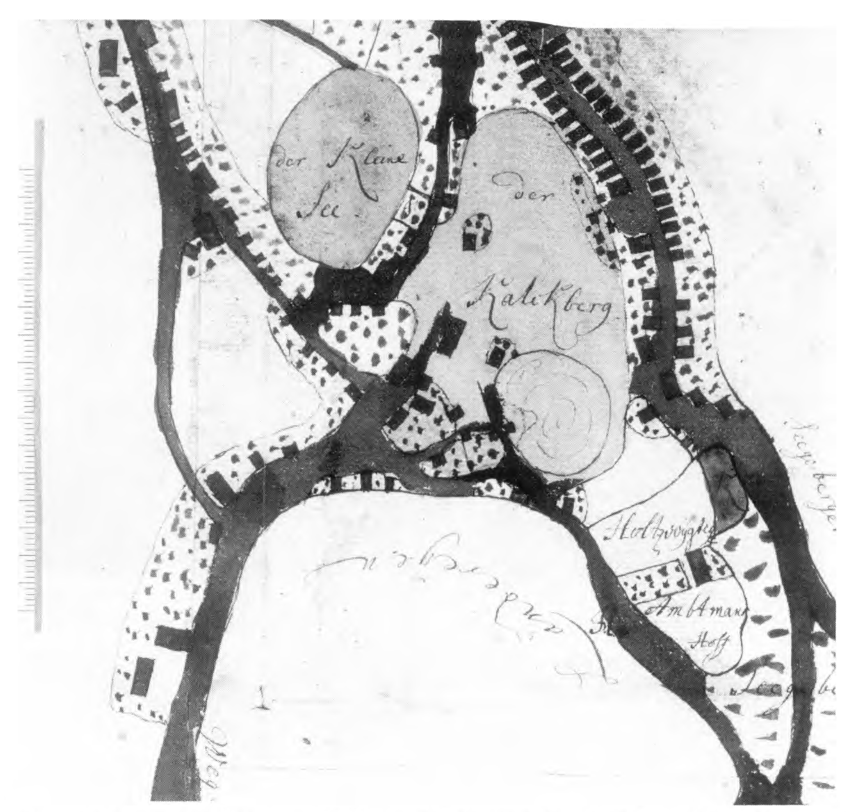
Luftaufnahme des Kalkberggeländes aus der Zeit um 1930. Die Dahmlos-Kuhle ist am oberen Bildrand halblinks erkennbar. Links der Bildmitte die Ruine aus der Bergwerkszeit und die Hütte mit der Solepumpe. Vorlage: Kalkberg-Archiv



Grundriß der Kalkberghöhle (Stand 1945) und Lage des Erdfalls. Aus R. Teichmüller 1946, Abb. 5

Die Anwohner in der Nachbarschaft erfüllte der Vorgang mit Sorge, fürchteten sie doch (z. B. im Hause Am Kalkberg 17a), daß auch sie ein solches Ereignis treffen könnte. Familie Dechau beruhigte sich aber wieder, nachdem sie sich durch einen Blick auf den Lageplan der Höhle vergewissert hatte, daß diese nicht bis zu ihrem Haus nach Osten reicht.

Am 13. Oktober 1982 ereignete sich östlich des Leitstandes der Karl-May-Spiele erneut ein Erdfall, bei dem sich ein Krater von etwa sechs Meter Tiefe und acht Meter Durchmesser bildete (Ross 1993, S. 38). Dr. Ross vom Geologischen Landesamt konnte damals in der Höhle feststellen, daß ein Block von der Decke herabgestürzt war, der bis dahin als Propfen gewirkt hatte. Durch seinen Abbruch rutschten schätzungsweise hundert Kubikmeter Sand in den Südostgang der Höhle. Aus Sicherheitsgründen mußte der so entstandene Krater wieder aufgefüllt werden. Man kann sich gut vorstellen, daß sehr starke Durchfeuchtung (bei anhaltendem Niederschlag) und stärkere Erschütterungen bei solchen Einstürzen mit im Spiele sein können.



Ausschnitt aus der Karte von 1737 von J. J. Barner. Die Kuhle ist lediglich durch einen Kreis markiert. Vorlage und Aufnahme: Landesarchiv Schleswig-Holstein

Wir dürfen also davon ausgehen, daß die Dahmlos-Kuhle durch den Einsturz eines unterirdischen, durch Lösung gebildeten Hohlraums entstanden ist. Sie müßte dann jünger als die Höhle sein, weil diese zuerst bestanden haben muß. Eine genaue Datierung ist bislang nicht erfolgt und jetzt wohl kaum noch möglich. Eine Frage wäre nur, ob die beachtliche Tiefe der Kuhle für eine eingestürzte Höhlenhalle nicht zu groß war. Ein Hinweis auf die Höhe der Entdeckungshalle kann diesen Zweifel jedoch verstummen lassen, wenn auch vielleicht nicht total ausräumen. Andererseits gibt es an anderen Orten noch viel größere Dolinen.

So einleuchtend diese Überlegungen sind, es muß doch auch eine andere Art der Entstehung in Betracht gezogen werden: Könnte die Dahmlos-Kuhle nicht eine ältere, schon seit langer Zeit aufgelassene Kalkgrube sein, das heißt eine frühere Abbaustelle? Immerhin ist in den historischen Belegen verschiedentlich von mehreren Kalkgruben die Rede. Allerdings ist diese Hypothese schwer beweisbar, weil es keine Aufzeichnungen oder gar Pläne darüber gibt, zu welchen Zeiten Kalkstein – womit hier selbstverständlich immer Gips oder Anhydrit gemeint ist, nämlich schwefelsaurer Kalk – an welchen Stellen abgebaut wurde.

Ob alte Karten, in denen der Kalkberg und die Kuhle verzeichnet sind, etwas darüber aussagen können? Leider gibt es derartige Karten erst ab dem 18. Jahrhundert. Nehmen wir sie der Reihe nach einmal zur Hand!

Die älteste Karte, in der „unsere" Kuhle verzeichnet ist, stammt aus dem Jahre 1737. In ihr ist der Umriß der Kuhle allerdings nur durch einen Kreis angedeutet. Schlüsse bezüglich unserer Frage sind daraus nicht zu ziehen. Auch der Plan von 1774, der im Zusammenhang mit der Verkoppelung (Flur-Neuverteilung) entstand, sagt in dieser Hinsicht nichts aus. In ihm ist der Steilrand der Kuhle lediglich durch Schraffen angedeutet. Wirklich als Vertiefung erkennbar ist die Kuhle in der Flurkarte von 1775/76, doch sind auch aus dieser Darstellung keine Rückschlüsse möglich.

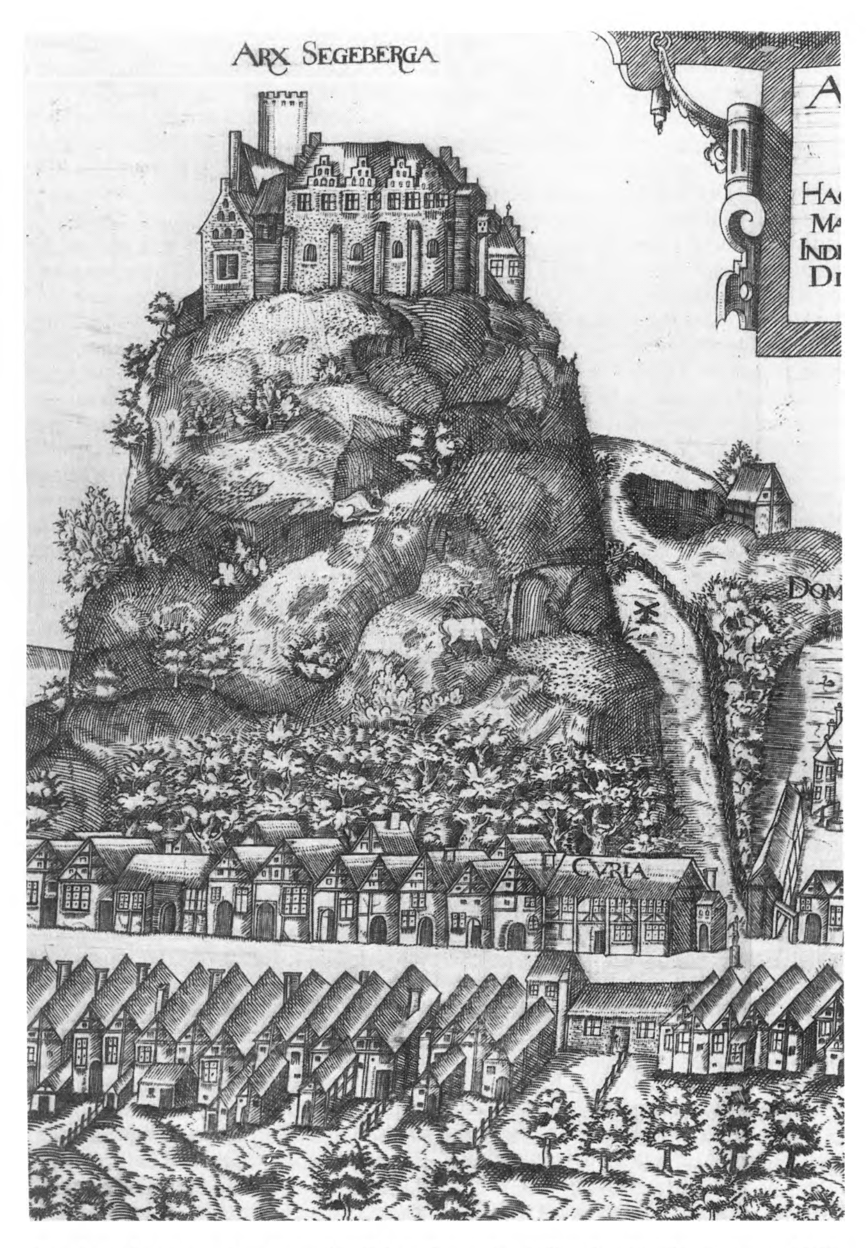
Stutzig macht uns dagegen beim ersten Blick die im Jahre 1804 von U. Salchow aufgenommene Karte, die zudem ein Profil über den Gipfel und durch die Kuhle enthält. Die in dieser sauber gezeichneten Karte zur Kennzeichnung der Höhenverhältnisse verwendete Schraffur scheint anzudeuten, daß sich an der Ostwand ein grabenartiger Steinbruch entlangzog, der – nach einer Unterbrechung – in der Kuhle seine Fortsetzung fand. Der Zugang in diesen vermeintlichen Bruch könnte an der Westseite von Nordnordwest erfolgt sein. Allerdings ist dort nirgends ein Weg eingezeichnet. Die Darstellung läßt vermuten, daß von Nordwesten her Schutt aus dem damals am Fuß des Berges betriebenen Steinbruch in die Kuhle hineingekippt wurde, denn die Schraffen deuten in ihrer Anordnung eine Halde an. Ob sich die von Hagel 1956, S. 112 zitierte Bemerkung der „Kalkbergofficialen" vom 2. September 1799 über die „Kalkgrube, welche seit 60–70 Jahren zur Loswerdung des Schutts und der Erde benutzt wird", auf diese Halde bezieht?

Unsere nächste Frage ist nun: Lassen Abbildungen aus früherer Zeit im Hinblick auf Orte des Kalkabbaus und auf die Kuhle Näheres erkennen?

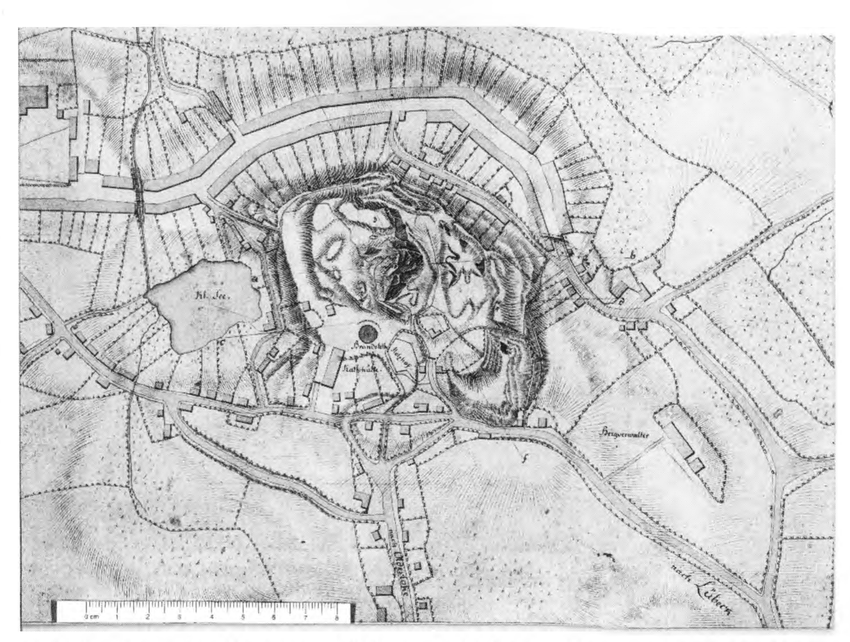
Betrachten wir zunächst die beiden Stiche aus dem Braun-Hogenbergschen Städtebuch. In der 1585 von Johannes Greve gestochenen Ansicht, die in nur einem Exemplar, nämlich dem von Heinrich Rantzau, enthalten ist, dürfte die Wiedergabe des Stadtbildes nicht ganz wirklichkeitsgetreu ausgefallen sein, weshalb Heinrich Rantzau denn auch dafür sorgte, daß eine neue Abbildung angefertigt wurde. Trotzdem ist gerade dieses Bild von 1585 für uns interessant, zeigt es doch rechts des mit fast senkrechten Wänden dargestellten Kalkberges neben einem an der Horizontlinie stehenden Haus ein dunkel dargestelltes Loch: die Dahmlos-Kuhle. Nichts deutet auf einen Steinbruch hin. In dem der Wirklichkeit näher kommenden Bild von 1588, das in Bad Segeberg weitverbreitet ist und das als relativ genau gilt, ist die Kuhle nicht mehr zu sehen. Hatte Rantzau etwas gegen ihre Abbildung? Auch dieses Bild zeigt nirgendwo etwas, das man als Steinbruch deuten könnte, obwohl der Abbau damals nicht unbedeutend war. Das läßt nur den Schluß zu, daß der Kalkstein zumindest bis zur Zerstörung der Burg auf der dem Betrachter des Bildes abgewandten Seite gebrochen wurde.

Andere Darstellungen aus der Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, zum Beispiel bei Witt Abbildung 56 oder die von Klose & Martius wiedergegebenen, lassen keine Aussage zu. Die im zehnten Band dieses Jahrbuchs auf S. 106 abgebildete Darstellung von Johann Friedrich Camerer aus dem Jahre 1760 ist zu phantastisch, um glaubwürdig zu sein. Das gilt auch für die im selben Bild enthaltene Zeichnung von 1648.

Aus dem 19. Jahrhundert gibt es zwei Abbildungen, die unseren Verdacht wecken müssen. Die erste ist die um 1830 entstandene Lithographie von J. J. Hörup. Sie zeigt vorne unten links eine rauhe Gesteinswand und eben dahinter



Ein Ausschnitt aus dem Burg Stadt Segeberg darstellenden Kupferstich von 1585. Rechts neben dem übersteilt gezeichneten Berg ist die Dahmlos-Kuhle erkennbar. Vorlage und Aufnahme: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg



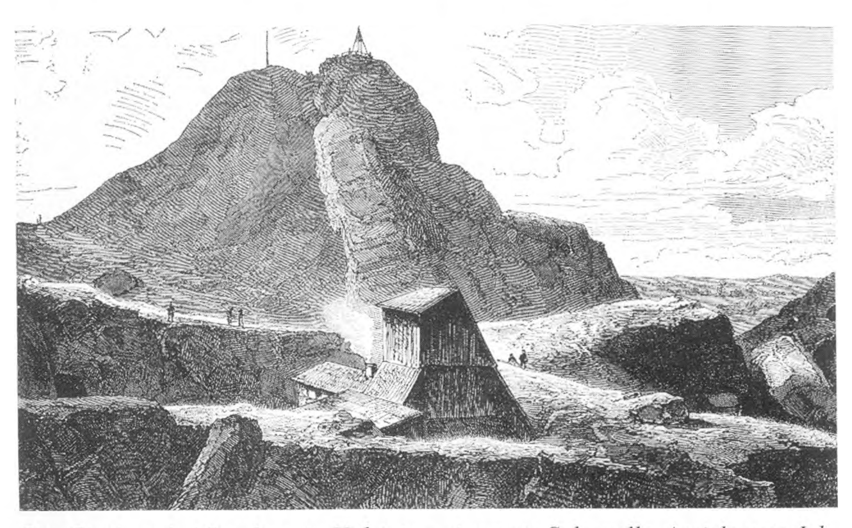
Ausschnitt aus der Karte von 1804 von U. Salchow. Hierin wirkt die Kuhle fast wie ein ehemaliger Steinbruch, doch bei näherer Analyse läßt sich der Verdacht nicht bestätigen. Vorlage und Aufnahme: Landesarchiv Schleswig-Holstein



Der Segeberger Kalkberg in der Darstellung von J. J. Hörup um 1830. Halblinks hinten die Gipsmühle, vor ihr etwas tiefer der Tunnel für die Karrenschieber, von denen links zwei dargestellt sind. Aufnahme: Kalkberg-Archiv



Die alte Kuhle, bereits halb aufgefüllt, im Jahre 1952. Aufnahme: J. Hagel



Der Gipsberg bei Segeberg in Holstein – eine neue Salzquelle. Ansicht vom Jahre 1869. Holzschnitt nach einer Zeichnung von J. Wolperding.
Dieses Bild veröffentlichte die „Illustrirte Zeitung" am 5. Juni 1869 auf S. 432 mit der Unterschrift: Der Gipsberg bei Segeberg in Holstein, eine neue Salzquelle. Nach einer Zeichnung von J. Wolperding". Die Originalabbildung ist 23,1 cm breit und 16,8 cm hoch. Bei dem Gebäude im Vordergrund dürfte es sich um die Bohrhütte handeln.

einen schrägen Weg, der in einen Tunnel führt. Könnte diese vordere Wand zur Dahmlos-Kuhle gehören? Der Blickrichtung nach – rechts ist noch die Ostwand sichtbar – könnte es so sein, doch ein Vergleich mit dem zweiten Bild bestätigt das nicht.

Dieses zweite Bild ist ein Holzschnitt nach einer Zeichnung von J. Wolperding. Auf ihm ist die Blickrichtung ähnlich wie bei Hörup, nur hat der Zeichner einen engeren Ausschnitt gewählt. Verlängert man die Blickrichtung vom Gipfel über die Bohrhütte, so ergibt sich, daß der Zeichner an der Ostwand stand, vielleicht dort, wo der Fußweg vom Ende der Lübecker Straße (vom früheren Lübecker Tor) die Ostwand erreichte. Ungefähr auf derselben Stelle dürfte Hörup gestanden haben. Dann würde die in beiden Abbildungen ganz vorne sichtbare Wand zum „alten Bruch" gehören, der in dem Riß von 1885 so bezeichnet ist. Deutlich wird dies bei einem Vergleich mit dem 1871 von Markscheider Brathuhn angefertigten Riß. Aus ihm ist die Lage sowohl des Gipfel als auch des Bohrlochs, des erwähnten Weges und des bei Hörup dargestellten Tunnels ersichtlich. Dieser Tunnel diente als Ausfahrt für die Karrenschieber aus dem Steinbruch zur Gipsmühle hin.

Erdfall oder Steinbruch, das ist die Frage. Die Hypothese vom Erdfall ist gut gestützt, wogegen die alten Karten und Pläne eine frühere Kalkgrube an der Stelle der Kuhle nicht belegen können. Die historischen Bilder geben dazu keinerlei Hinweis. Immerhin war die Frage ein Anlaß, sich mit interessanten alten Karten und reizvollen Bildern zu beschäftigen.

Die nächste Frage, die sich nun stellt, lautet: Warum ist die Kuhle verschwunden?

Schon seit den 1920er Jahren, so berichtet Hans-Werner Baurycza, nutzten die Anwohner die große Kuhle als Deponie für ihren Hausmüll, ohne daß es eine offizielle Genehmigung gegeben hätte. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente der Erdfall dann vielen als Müllkuhle. Sogar Gewerbebetriebe – man spricht auch von Kleinol – entledigten sich hier ihres Abfalls. Vieles wurde durch Abkippen „entsorgt", und niemand fragte, ob nicht angesichts des klüftigen Untergrunds eine Gefährdung des Grundwassers eintreten könnte. Warum auch? Das Stichwort „Umwelt" war damals allenfalls bei Biologen bekannt, ein Umweltbewußtsein in der Bevölkerung überhaupt noch nicht entwickelt. Im Volksmund erhielt der Erdfall folgerichtig den treffenden Namen „Schietkuhl". Sogar die Reste von Kraftfahrzeugen und eines Flugzeuges warf man hinein. Das mag Anlaß sein, kurz auf das Stichwort „Flugzeug" abzuschweifen: Woher kam diese Maschine?

Wer den Krieg in Bad Segeberg erlebte, wird sich erinnern, daß am Muttertag 1944 eine deutsche Ju 88 von britischen Maschinen bei Bad Segeberg abgeschossen wurde. Wie H.-W. Baurycza berichtet, streifte das Flugzeug das Dach der Volksbank und stürzte in die Stallungen beim Schweinemarkt. Die Besatzung kam ums Leben. Die Reste der Maschine sollen aber nicht in die Kuhle am Kalkberg geworfen, sondern nach Neumünster gebracht worden sein.

Bei dem Rumpf, der einige Zeit lang in der Kuhle zu sehen war, handelte es sich um den Rest eines deutschen Jagdflugzeuges Me 109. Die Briten hatten bei Kriegsende in Kaltenkirchen-Moorkaten einige solche Maschinen ausschlachten lassen und die brauchbaren oder technisch interessanten Teile über Kücknitz nach England befördert. Im April 1946 holten einige schelmische Segeberger den einen Rumpf, um ihn hier bei einem Polterabend abzuladen. Der nächste Weg des Rumpfes führte dann in die Dahmlos-Kuhle.

Als 1950 die Koreakrise begann und das Altmetall begehrt war, da wurden die in der „Schietkuhl" ruhenden Metalle wieder interessant. Eine Firma aus Neu-

münster durchwühlte 1951 mit einem Greifbagger das, was in der Kuhle lag, um eben die Altmetalle zu bergen. Auch manch kleiner „Goldgräber“ ging privat auf die Schrottsuche. Allerdings weiß niemand, ob nicht doch noch etwas an brisanter Altlast in der Kuhle verblieben ist. Jedenfalls wurde bei den geologischen Untersuchungen von 1991 in einigen Abschnitten kräftiger Teeröl- und Lösungsmittelgeruch festgestellt.

Bei ihrer Schrottsuche stieß die oben erwähnte Firma in 16 Meter Tiefe auf normales Erdreich. Buchstäblich bei letzter Gelegenheit konnte somit die beachtliche Tiefe der Kuhle festgestellt werden.

Nach dem Umgraben des Schutts füllte man die Kuhle auf, bis sie im September 1952 ganz zugeschüttet war. Im folgenden Jahre dehnte dann die Stadtverwaltung den großen Parkplatz auf dem Karl-May-Platz bis hierhin aus. Die Auffüllung und anschließende Asphaltierung mögen erklären, warum bei den geophysikalischen Messungen 1991 eine Tiefe von 18 Meter ermittelt wurde. Eine Bohrung stieß in 19,9 Meter unter der heutigen Oberfläche auf Gips (Mitteilung Dr. Ross).

Es bleibt noch die Frage, woher die Kuhle ihren Namen hatte. Wie H.-W. Baurycza berichtet, besaß das Gelände mit dem Haus Am Kalkberg 16 seit dem letzten Jahrhundert die Familie Dahmlos. Die Flurkarte von 1872 bestätigt, daß der östliche Teil der Kuhle mit zum Grundstück Dahmlos gehörte. Um 1925/26 erwarb dieses Anwesen Ewald Plath, dessen Witwe das Grundstück 1956/57 an die Stadt verkaufte. Das Haus und einen Teil des Geländes übernahm 1968 Werner Baurycza, doch das Gebiet der ehemaligen Kuhle verblieb bei der Stadt, die den Platz wegen der Festspiele benötigte.

Wer denkt heute noch an die alte Kuhle? Viele kennen sie ohnehin nicht mehr. Ein kleines Fleckchen war sie in dem großen Gebiet der Stadt am Kalkberg, und doch ein Platz, der – könnte er reden – viel Interessantes aus der Landschafts- und Stadtgeschichte zu berichten wüßte.

Zitierte Literatur

Hagel, J.: Die ersten Bohrungen am Segeberger Kalkberg. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 2, 1956, S. 112–124

Klose, O., und L. Martius: Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. – Neumünster 1962 (hier S. 260–261 + 354–362)

Meyn, L.: Die Erdfälle. – Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft 2, 1850, S. 311–338 (hier S. 322)

Ross, P.-H.: Die Segeberger Karstlandschaft. – Berichte aus dem Geologischen Landesamt Schleswig-Holstein 2, 1993, S. 33–48

Teichel, F.: Meyn, L. – Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon Bd. 2, Neumünster 1971, S. 197–199

Teichmüller, R.: Das Oberflächenbild des Salzdoms von Segeberg in Holstein. – Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft 98, 1946 (erschienen 1948), S. 7–49

Witt, R.: Die Anfänge von Kartographie und Topographie Schleswig-Holsteins 1475–1652. – Heide 1982

Benutzte Karten

1737: „Accurate Special Carte von denen streitigen Plätzen zwischen dem Königl. Ambte und Stadt Segeberg und dem Hochfürstl. Plönischen Ambt Traventhal und Gieschenhagen ...“. Gezeichnet von J. J. Barner. Ca. 1:5309. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 20 Nr. 1467

1774: „Situations Charte der bey Segeberg und Gieschenhagen belegenen Königl. Pachtländereien“. Gezeichnet von J. C. Bruyn (?). Ohne Maßstabsleiste. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 25 Nr. 205

1775/76: „Grundriß von denen sämtlichen Ländereien, welche zu der Stadt Segeberg wie auch zu dem Segeberger und Traventhaler Gieschenhagen gehören ...“ Vermessen von J. C. Bruyn, Major und Oberlandmesser, gezeichnet von C. A. Steman. 1:4826. Stadtarchiv Bad Segeberg

1804: „Charte von dem Segeberger Kalkberge und den Stipsdorfer Kalkgruben mit der zwischenliegenden Gegend." Vermessen und gezeichnet von U. Salchow. Etwa 1:3286.Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 402 A 3 Nr. 614
1871: „Fundamentalriß vom Segeberger Steinsalzwerke". Angefertigt von Obermarkscheider Brathuhn. Oberbergamt Clausthal VIII K 5a
1872: Gemeinde Segeberg, Flur 31. 1:500. Aufgenommen von Colberg, gezeichnet von Radge. Katasteramt Bad Segeberg
1885: „Der Kalkberg Bei Segeberg". Vermessen und gezeichnet von Obermarkscheider Brathuhn. 1:500. Oberbergamt Clausthal VIII K 11

Zitierte Bilder

Arx Segeberga sumptibus Hinrici Ranzovii regii vicarii delineata ac sculpta ano DNI (Anno Domini) 1585 ... Aus: Braun und Hogenberg, Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Stät der Welt, Band 4, erste Ausgabe
Arx Segeberga, quondam Aelberga, Wagriam, nobilem Holsatiae regionem exornat. Kupferstich um 1588. Aus: Braun und Hogenberg, Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Stät der Welt, Band 4
Segeberger Kalkberg. Lithographie von J. J. Hörup. Um 1830
Der Gipsberg bei Segeberg in Holstein, eine neue Salzquelle. Holzschnitt nach einer Zeichnung von J. Wolperding. – Illustrirte Zeitung Nr. 1353, 5. Juni 1869, S. 432

Auskünfte

Für mündliche und schriftliche Auskünfte dankt der Verfasser den Herren Hans-Werner Baurycza, Bad Segeberg, H. Boldt, Stadtarchiv Bad Segeberg, Dr. Peter-Helmut Ross, Geologisches Landesamt, Kiel, und R. Schwarz, Bad Segeberg.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Seufzen und Tränen befreiten die Einwohner der „vier fernen Dörfer" nicht von den schweren Hand- und Spanndiensten des Amtes Trittau

Stuvenborn, Sievershütten, Nahe, Horst

Den vielen Klageschriften der Bauern aus den „vier fernen Dörfern" des Amtes Trittau stehen die unnachgiebigen Forderungen der Landesfürsten gegenüber; sie füllen viele Akten im Landesarchiv.

Eine kleine Auswahl soll zeigen, wieviel Kraft und Mut die Bauern aufzubringen hatten, damit sie Eigentümer ihrer Hufen bleiben konnten. Die ständige Existenzfrage in schweren Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts war für die freien Bauern schnell mit dem Abstieg in die Leibeigenschaft verbunden. Leibeigenschaft bedeutete, daß dem Gutsherrn „Hals und Hand" gehörten, sie standen unter der Gerichtsbarkeit des Gutsbezirks, waren zum Frondienst verpflichtet und durch ihre Abhängigkeit an Grund und Boden gebunden. In Holstein galt es um die Mitte des 17. Jahrhunderts in den Adligen Gütern für selbstverständlich, daß die „Untersassen" leibeigen waren. Wenn freie Dörfer unter Gutsherrschaft gerieten, so war es um die Freiheit der Bewohner geschehen; das konnte der Fall sein, wenn die Bauern zahlungsunfähig wurden. Die Bauern der vier fernen Dörfer waren 100 Jahre lang in Gefahr, ihre Freiheit zu verlieren. In den Beschwerdebriefen an den Amtmann und an den Herzog kommt die Not der Bauern aus der damaligen Zeit zum Ausdruck. Es ging ihnen überwiegend um die Abschaffung

- der Hand- und Spanndienste, die an der amtseigenen Mühle in der Stadt Oldesloe zu leisten waren;
- der Arbeiten an der Drathmühle zu Todendorf;
- der Arbeiten am Vorwerk und an der Burg zu Trittau;
- der Arbeiten am herzoglichen Gehege zu Rethwisch bei Oldesloe;
- der ungerechtfertigten hohen Brüche (Strafen) für Holzdiebstahl;
- des Ausschlusses von Lieferungen, z. B. Bauholz (das Bauholz gehörte den Landesherren);
- der Brennholzlieferungen nach Hamburg;
- des „Looftgelds", das sie bezahlen mußten, wenn sie ihre Schweine zur Eichelmast in die Gehege trieben.

Dabei war das größte Problem für die Bauern der vier fernen Dörfer die große Entfernung zu allen amtseigenen Einrichtungen. Die schlechten Wegeverhältnisse, schwere Lasten mit primitiven Kastenwagen und ausgemergelten Pferden von hier nach Oldesloe oder gar nach Trittau zu bringen, erforderte einen so großen

Aufwand, daß die Bauern alles daransetzten, diese ungerechtfertigten Dienstpflichten loszuwerden. Der Amtmann, der Amtsschreiber, der Holzvogt und nicht zuletzt der Burvogt, den man immer für die ganze Dorfschaft in die Pflicht nahm, hatte für die Durchführung der auferlegten Pflichten Sorge zu tragen. Im 16. und 17. Jahrhundert hieß es oft, wenn Zweifel an der Berechtigung der geforderten Dienste erhoben wurden: *„Wie es von alters her geschah."*

Es folgen Protokollauszüge aus vier verschiedenen Generationen ohne große Kommentare, sie sprechen für sich. Langatmige Passagen und Wiederholungen sind weggelassen

Datum Hütten vom 4. Dez. 1671.

Hochwürdiger und wohlgeborener Herr, Hochgebietender Herr Präsident und Amtmann, Euer Wohlgeborener Excel., seyn unser Untertänigste Gehorsambte Dienste zu aller Zeit anerbietig, sich hochgeneigt zu erinnern, was Gestalt die im Ambte Trittau belegenen 4 Dörfer Hütten, Nahe, Stuvenborn und Horst von undenklicher Zeit hero, wegen ihres weichen Holzes jeder Hufener jährlich 4 Faden Ellernholz und also gesamt 68 Faden an die Alster liefern müssen. Falls aber Hochgebieter, der Herr Ambtmann von undenklichen Jahren hero unsere Vorfahren und wir nicht mehr a Faden 24 Schillinge entrichten, so hat aber unser jetziger Herr Ambtschreiber es dahin versteigert, daß wir vom Faden 40 Schillinge – ist gesamt 56 Rthr., 32 Schilling jährlich – erlegen müssen. Welche Erhöhung uns geringen Leute schwer fällt, zumal die Nahrung sehr gering, dazu keine andere Hölzung in vielen Jahren bey uns vorhanden gewesen, daraus einige Heller zu suchen.

Euern Exzellenz als unsern mächtigen Herrn Patronen, dem wir in Demuth anflehen, wie immer möglich, uns armen Leute a Faden ein paar Schilling Abschlag zu ertheylen geruhen, damit wir bey einem stücklein Brodt conservieret bleiben.

Euer Exzellenz großen Befehl uns tröstlich verhoffend.

Euer Exzell. Unterthänigste
Gehorsambste
Unterthanen
zur Hütten, Nahe, Stuvenborn und Horst.

Sehr schwere Jahre hatten die Stuvenborner Bauern scheinbar um 1710 zu überstehen. Es ging um Holzfuhren, Arbeiten am Trittauer Schloß und um das sogenannte Looftgeld. – Das folgende Protokoll wurde von dem Hausvogten in Trittau angelegt, der scheinbar mit allen Mitteln versuchte, die amtseigenen Einrichtungen zu verbessern und kein Mitgefühl für die vier fernen Dörfer wegen des langen Anfahrtswegs hatte.

Protokoll, Dato Trittau d. 2. Sept. 1710.

Es erschienen Hartig Ahrens und Tim Ahrens, beyde aus Stuvenborn und tragen im Namen der Dorfgemeinschaft vor, daß sie darum abgeschicket, allhier beym Amte vorzustellen, daß sie nicht schuldig wären, die Holzfuhren auf dem Schlosse in Trittau zu tun. Sie begehren davon frey gesprochen zu werden, und den darauf gesandten Exequirer loszuseyn, anderenfalls die Dorfschaft nach Gettorf wollte, um sich daselbst bey der Cammer zu beschweren. Sie hätten auch vorgehabt, mir für meine Mühe 12 Rthr. zu verehren, wenn ich sie davon frey machen könnte. Ich habe zur Antwort gegeben, ich würde sehr gottlos handeln, wenn ich dergleichen annehme. Die Dorfschaft wolle sich aber nicht pfänden lassen, wol-

le er was nehmen, sollte er einem jeden eine Kuh nehmen. Hans Langmaack hätte gesagt, sie wollten deswegen nach Gottorf und sich beschweren. Ich habe ihnen befohlen, für die Dorfschaft als deputierte in Arrest zu bleiben, habe ihnen auch zugleich bedeutet, daß ihro Hochgräfliche Exellence der Herr Amtmann ihnen ein solch Privilegium nicht geben könnte, daß sie alle Zeit davon frey blieben, so lange als er die Ämter hätte, könnte er sie favorisieren, daß sie keine Hofdienste, sondern generell Amtsfuhren, so auf das ganze Amt gingen, wovon wie sie wüßten kein einziges Dorf ausgenommen. Ferner haben sie sich beschwert, daß ihnen Mastgeld abgefordert würde, obwohl keine Mast gewesen, und sollten alle Jahr nicht unter dem Namen Mastgeld, sondern Looftgeld, das selbe bezahlen.–Ich habe versprochen, daß dieses sollte untersucht werden, und daß nach befinden, eine Antwort erfolgen sollte.

Den 3. September

sind die Obigen wieder in der Amtsstube kommen und gebeten, ich möge sie wieder gehen lassen, oder auch wenigsten einen von ihnen. Der Andere sollte hier bleiben, damit sie des Amtes Meinung der Dorfschaft vortragen könnten, welches ich ihnen zugestanden, mit der Bedingung, daß der hier abgeschickte, morgen wieder hier sey, und das Geld mitbringen solle. Ich habe diesen Abgeschickten eine Ordre mitgegeben, auch Holzvogt Heydorn wegen der strittigen Mast zu befragen. Anm.: Holzvogt Heydorn war der Burvogt von Sievershütten und hatte die Doppelhufe jetzt Hellmann im Besitz. –

Den 4. September

ist auf inistiation vom Amt der Holzvogt Hinrich Heydorn erschienen, der, nachdem er befragt worden, wegen der Mast zu Hütten und Stuvenborn berichtet, daß das Mastgeld vor 3 Jahren von dem Hausvogt selbst auf 4 Rthlr. gesetzet, davon die Hüttener 2 Rthlr. bezahlen, die Stuvenborner aber sich dazu nicht verstehen wollten, da doch ihre Schweine mit darauf gegangen, was die folgenden 2 Jahre betrifft, wehre keine Mast gewesen. Dieses Jahr wehre wieder Mast.–
Des Nachmittags kommt Hans Kleensank von Stuvenborn im Namen der Dorfschaft wieder zurück und bringt Bescheid, daß seine Dorfschaft Hans Langmaack und Hans Wrage nach Gettorf abgesendet. Hans Kleensank, welchen ich hier bleiben lasse. Tim Ahrens habe ich auf sein Anhalten verstattet, mit dem Holzvogten nach Hause zu reisen und daß er am Sonntagabend wieder hier sein sollte.

den 7. September

des Abends hat sich Tim Böge für den anderen an der Stelle wieder eingefunden

den 12. September

habe ich die beyden hier sitzenden Stuvenborner Hans Kleensank und Tim Böge vorgeführt und befragt, ob sie nicht des Amtmanns Deputatholz fahren müssen? Antwort: ja, hatten auch noch vorm Jahr es bezahlt. Weiter gefraget, warum sie sich weigerten, das Feuerholz zu fahren? Antwort: Sie hätten es niemals getan, sie hätten nie Privilegien von der Hochfürstl. Cammer, welches sie gemeint, bey der Amtsstube zu seyn, worin die Stuvenborner, Hüttener und Bredenbeckshorster frey wählen, daß sie keine Dienste thun brauchten. Ich stellte mir vor, ob ich nicht zu gelinde mit ihnen umging, da ich sie vorhero durch ihren Bauernvogt und zweien Hauswirten warnen lassen, im Fall, daß sie nicht bezahlen würden, innerhalb 14 Tagen, sie sodann die Execution zu erwarten hätten. Sie haben sich jedoch nicht einmal beym Amt gemeldet, um ihr vermeintes Recht zu

beweisen. Dieses gestanden sie, wahrzusein. Nach mehr als 6 Wochen hätten ich ihnen den Exquirer gesand, auf 2 Schillinge je Tag einem Jeden zu exequiren, mit der Vorwarnung, daß nach Verfließung etlicher Tage die Execution sollte verdoppelt werden, daß hätten sie gleichfalls nicht genutzt und also das Amt verächtlich gehalten, als ob sie nicht auf Amtsbefehle zu reflektieren hätten. Worauf sie mit nicht Antworten könnten, sondern jeder gestand, daß es ihnen leid und daß dergleichen nimmermehr mit ihren Willen weiter geschehen sollte, um eine solche Kleinlichkeit sie hätten sich diesmal nicht vorgesehen, es währe leider geschehen.

den 14. September

gegen Abend meldet sich der eine Stuvenborner Hans Kleensank und brachte mir Nachricht, daß ihr deputierter wiedergekommen und hätte ihre Hochgräfliche Exellence d. Brief unterschrieben, welcher auch H. Amtmann gesandt werde.

Trittau d. 15. Sept. 1710
SCHEVIUS infidem.

Wie dem Protokoll des Amtsschreibers zu entnehmen ist, hatten die Stuvenborner Hans Langmaack und Hans Wrage nach Gottorf geschickt, um bei der herzoglichen Regierung ihre Klage vorzubringen. – Scheinbar wußten die Stuvenborner keinen anderen Ausweg, sich von der, nach ihrer Meinung, ungerechtfertigten Forderung zu befreien. Stellen wir uns die Aufregung in dem kleinen Dorf Stuvenborn einmal vor. Alle wissen, wenn wir uns nicht zur Wehr setzen, verlieren wir bald unsere Freiheit, weil man uns in den Konkurs treibt. Das bedeutete den Gang in die Leibeigenschaft. Die gesamte Dorfschaft scheint in den Tagen aktiv gewesen zu sein. Sechs der neun Hufner beteiligten sich allein an den Reisen nach Trittau und Gottorf. Zwischendurch mußte die Dorfschaft beraten, wie weiter verfahren werden sollte. Da war der Brief, der nach Gottorf gebracht werden sollte, wer sollte ihn schreiben? Einige Schreiben sind in Hamburg von einem Schreiber verfaßt, sie sind z. B. unter „Hamburg d. (7. Dec. 1709)" geschrieben. Zu den derzeitigen Problemen kam z. B. der Grenzstreit mit den Adligen von Borstel, der schlechte Zustand fast aller Häuser im Dorf, das ist aus einer Erhebung des Amtes zu ersehen und all den vielen Einzelschicksalen durch Krankheit, frühen Tod, schlechte Ernten usw. Das alles mag uns einen Einblick in die „gute alte Zeit" geben.

Der Amtmann v. Dernath hatte nichts Eiligeres zu tun, als seinem Herrn eine Stellungnahme zuzuschicken, die am 18. Sept. geschrieben wurde und an den Hochwürdigsten Durchläuchtigsten Bischof und Herzog gerichtet war. Der Herzog war noch ein Kind; der vormundschaftliche Herzog war der Bischof von Lübeck, Christian August. Gleichzeitig war das Schreiben der Stuvenborner an die herzogliche Regierung auf dem Weg, worin es auszugsweise heißt:

„Unterthänigst tragen wir unsere Not tief- und wehmütig, die uns zur Klage antreibt vor. Wir bedrängten Unterthanen leiden höchste Not wegen immer neuer Auflagen und werden so sehr gepresset und ausgepfändet, daß es nicht länger zu ertragen ist."

1. Werden wir aufgefordert, das sogenannte Looftgeld zu bezahlen, so vorher weder von uns, noch von unseren Vorfahren nie gefordert wurde. Die jährlich aufgebürdeten Gelder betragen 2 Rthlr., obwohl keine Mast in den Holzungen vorhanden war. Die Pfändungen des Amtes beträgt mittlerweile schon 32 Rthlr.

2. Ist uns zu Zeiten des Doctor Clausen aufgebürdet, auf dem Rolfshagener Feld Knicken und Ricken zu bauen, welches für uns eine große Beschwernis ist. (Zu der Zeit muß Rolfshagen bei Oldesloe für die Herzöge ein fester Wohnplatz gewesen sein, denn der Herzog Karl Friedrich verstarb hier.) Die Herzöge und Könige ließen ihre Herrschaftswälder teilweise einzäunen, und diese Arbeiten hatten die Bauern zu verrichten.

3. ist bei jetzigen H. Amtmann uns auferlegt worden, das benötigte Feuerholz zu dem Amtshause nach Trittau zu liefern. Weil wir davon so weit entfernt wohnen, und uns ohnehin, wie es unsere Bücher ausweisen, Dienstgeld entrichten müssen, meinen wir, daß von unseren 4 1/2 Pflügen (Steuerbemessungsgrundlage der Dörfer) wir schon genug leisten. Das Strafgeld, das täglich 8 ? beträgt, ist auf 18 Rthlr. angewachsen. Der Amtmann hat wegen dieser uns auferlegten Strafe einen von uns Abgeschickten gefänglich in Haft bringen lassen und will ihn nicht eher los geben, bis wir es bezahlt haben, welches uns aber unmöglich.

Wir bitten Eur. Hoch-Fürstl. Durchl., unterthänigst, demütigst, uns Unterthanen von solchen neuen Auflagen, weil wir ohnehin vor großen Aufgaben sitzen, uns befreien, auch von der harten Execution uns loszuschreiben, damit wir nicht gänzlich da durch zu Grunde gerichtet werden.

Die Dorfschaft Stuvenborn
Sept. 1710

In dem vorweg genannten Brief an den Herzog/Bischof umschreibt der Amtmann von Dernath die von den Stuvenbornern eingebrachten Klagen. Er bittet den Herzog, die Stuvenborner mit harter Strafe belegen zu dürfen, damit in Zukunft gesichert sei, daß nicht noch andere Dörfer des Amtes auferlegte Arbeiten verweigern. Er will die absolute Gleichberechtigung der Dörfer im Amt, übersieht aber scheinbar dabei, daß die Bauern der vier fernen Dörfer am meisten unter den langen Anfahrtswegen leiden. Er schreibt u. a.: Alle hätten bezahlt, *nur allein diese ungehorsamen Leute aus Stuvenborn hätten sich widersetzen dürfen. Eur. Hochfürstl. Durchlaucht werden diese Unart an den Rädelsführern mit gebührender Strafe versehen, damit der Verwirrung in dem Amte gewehrt wird, die Ruhe beibehalten und ich auch nach draußen nicht so unverschuldeterweise möge verunglimpfet werden. Um desto mehr, daß von diesen unschlechtigen Leuten die zu Gettorf gereiset, zum Gehorsam müßten bey der Hochfürstlichen Conterey bekannt sein, da er (Hans Langmaack) schon 4 Jahre wegen seines unruhigen Kopfes in Tönning an der Karre gewesen ... usw.*

Sierhagen d. 18. Sept. 1710
Eur. Hochf. Durchl.
Unterthänigst treu
Gehorsamer Diener
DERNATH

Die Rückantwort aus Gottorf von der herzoglichen Regierung ließ auch nicht lange auf sich warten. In dem Brief wird die ganze Sachlage noch einmal beschrieben. Zusammengefaßt wurde berichtet, daß den Stuvenbornern keine Sonderrechte eingeräumt werden sollten, damit in den 8 Rühmerdörfern und in den 24 Amtsdörfern keine Unruhe entstehe: Was die von dem Grafen schließlich vorgeschlagene Bestrafung betraf, war man der Meinung, daß die Executions-

Gebühr von bis zu 50 Rthlr. zu erlegen sei. *Da schon einer eine ziemliche Zeit in Arrest gewesen, sie aus Genaden mit einer weiteren Bestrafung zu übersehen. Doch währe ihnen ernstlich vorzuhalten, mit der gleichen und unbegründeten Klage künftig die gnädigste Herrschaft nicht mehr zu behelligen.*

Gottorf 14. Okt. 1710
(Sieben Unterschriften)

Einen erneuten Versuch, von den überhöhten Lasten frei zu kommen erfolgt 1743 bis 1746. Es sind die Söhne und Enkel der oben genannten Bauern, die um ihr Recht kämpfen.

1743: Eingabe der Eingesessenen der vier fernen Dörfer um Weitergewährung des bis zum Jahre 1732 gelieferten Nutz- und Radeholzes. Sie geben an, daß sowohl ihnen als auch ihren Vorfahren „von undenklichen Jahren her" pro Hufe alle 3 Jahre 3 Faden Buchenholz und Radeholz gnädigst zugestanden hätten. „Seit 12 Jahren hätten sie aber kein Holz bekommen. Den Grund hätten sie nicht erfahren. Weil aber die anderen Unterthanen des Amtes weiterhin Holz bekämen und sie doch auch dieselben Abgaben leisteten", bäten sie auch an der Landes Herrschaftlichen Gnade und Wohltaten ... teilzuhaben, da sie sonst „ruieniret werden". Ihr „Pflug und Wagenzeug" müßten sie „mit vieler Kosten in Mühe im Dänischen ankaufen und holen".

Auf Anforderung teilt der Oberförster Clausen am 24. Okt. mit, daß er ihnen seit 1732 kein Holz mehr ausgeliefert hätte, weil „nach dieser Zeit, diese Dörfer auf dem Holz-Staat nicht aufgeführet gewesen". Seine Vermutung sei, weil diese Dörfer keine Hofdienste verrichten, bekämen sie kein Holz. – Das Gesuch wurde mit Schreiben vom 8. Nov. 1743 abgelehnt.

In einem Antrag vom 2. Sept. 1744 versuchen es Dierk Gülcken und Henrich Steinbock für sich und die übrigen Eingesessenen der vier fernen Dörfer erneut, beim Herzog eine Änderung der „Hof- und anderer Dienste" herbeizuführen, denn es sind schon wieder neue Dienste hinzugekommen.

Sie beschweren sich, daß sie jetzt vom Hausvogten in Trittau „zu weit schwereren Hof und anderen Diensten, als wir in seit vielen und undenklichen Jahren her getan, widerrechtlich gezwungen und genöthiget werden, indem uns schon vor einer geraumer Zeit mit Gewalt auferlegt worden, daß wir an die zu dem Amte gehörigen Draht- und Papier Mühle Hand Dienste thun müssen". Sie erklären: Einige Male hätten sie die Arbeit gern und freiwillig getan, jetzt drohe es aber zu einem Recht zu werden. Die auferlegte Last sei unerträglich, so daß „wir gezwungen würden unsere Kathen zu verlassen und gleich den armen Leuten unser Brodt bey anderen zu suchen". Weiter wird in dem Antrag darauf hingewiesen, daß sie früher niemals die Handdienste für die Drath- und Papiermühle hätten leisten müssen. Die Mühle läge 4 bis 5, ja sogar 6 Meilen von den Dörfern ab, so daß sie einen Tag für die Hinfahrt und einen für die Rückfahrt brauchten. Bei Hinzurechnung der Arbeitstage bliebe dann keine Zeit, etwas für den eigenen Hof zu tun, so daß sie außerstande wären, „die Contribution und andere Herrschaftliche Abgiften zu erlegen".

2. beschweren sie sich in diesem Antrage darüber, daß sie „nunmehr die große Fließ-Löhe bey Oldesloe allein unterhalten müssen, da doch sonsten alle zu dem Amte Trittau gehörige Dorfschaften dazu haben contriburiren müssen". Diese Dienste hätten sie gehorsam „unterthänigst ausgeführt, sie bäten deshalb, von den neuen aufgelegten Handdiensten der Drath- und Papiermühle gäntzlich" befreit zu werden.

3. beschweren sie sich, daß der Holzvogt sie mit schweren Strafen belegt, wenn „etwas von dem jungen Gehölze abgeschnitten worden ist". Es würde immer derjenige bestraft, auf dessen „District" das Holz abgeschnitten worden ist, ganz gleich, ob ihm die Tat nachgewiesen wäre oder nicht. Sie bitten deshalb einen herzoglichen Erlaß, „daß der Holzvogt nicht eher uns in Strafe zu setzen befugt sey, als bis uns rechtlich überzeuget worden, daß wir es selbst gethan und ausgeübt haben".

Am 5 Sept. 1744 wird der Conferenz-Rat und Amtmann von Buchwald beauftragt, diese Anzeige zu untersuchen, den Hausvogt zu vernehmen und einen Bericht und Gutachten einzusenden.

Der Hausvogt Johann Georg Walter zu Trittau beantwortet die Beschwerde gegen ihn am 10. September folgendermaßen: Bei seinem Amtsantritt habe ihm der „fürstl. Amtsverwalter Kayser" gesagt, daß „bey Reparation der hoch herrschaftlichen Mühlen und Gebäuden von den Hufnern, außer den Insten, keiner von Handdienst befreyet sey". So habe er es immer gehalten und alle haben auch jederzeit die Spann- und Handdienste ohne weiteres getan, z. B. „haben die Rümerdörfer wie auch diese Dorfschaften (gemeint sind die vier fernen) meiner Zeit zu Todendorf, Rolfshagen, auf der Draht Mühl und an den Papier gearbeitet" usw. Er meint, „es hat Sie ein Person darzu angehetzet. Der sie gedenket darvon abzunehmen. Derselbe der Ihnen das ehemorial gemacht hat, derselbe hat große Weisheit in sein Gehirn". Im übrigen sei es ihm gleich, „ob sie (die fernen Dörfer) Handdienste künfig thun oder nicht, wenn ich nur Leute zur Arbeit habe".

In bezug auf die Arbeit bei der Oldesloer Kornmühle und Freischleuse meint er, daß sie diese Arbeiten verrichten müßten, weil sie dort „Mühlengäste" seien. Andere Dörfer müßten bei ihren Mühlen die anfallende Arbeit auch tun.

Der Trittauer Amtmann von Buchwald auf Fresenburg gibt am 28. Sept. 1744 den gewünschten Bericht an den Herzog und lehnt das Gesuch in allen Punkten ab.

Dirk Gülcken bleibt hartnäckig und stellt schon im darauffolgenden Jahr am 8. Febr. 1745 für sich und alle anderen Hufner einen erneuten Antrag, in dem dieselben Klagen geschildert werden. Hinzugekommen ist schon wieder eine Arbeit. Als sie in Trittau ihre Dienste verrichten, werden sie angewiesen, „des Krügers Hinrich Steinbock zu Trittau Kohlgarten, also das Wasser von der frey Schleuse vorbey gehet mit einer Steinmauer zu versehen. An und für sich müsse doch jeder seinen Besitz selbst erhalten, und es sei doch nicht einzusehen, daß einige Dörfer wegen eines einzigen Mannes wegen, und wovon die gnädige Landesherrschaft alljährlich nur 4 Rthlr. genießet, ihren augenscheinlichen Verderb dabey nehmen dürfte". Außerdem geht es noch einmal um die hohen Strafen bei Holzdiebstahl, wobei die Art und Weise der Täterfeststellung kritisiert wird. Zum Schluß bitten sie in diesem Antrag um Aufhebung der verhängten Strafgelder. Vermutlich waren die Dörfer zu der vom Hausvogt festgesetzten Arbeit nicht erschienen und sollten deshalb für jeden versäumten Tag 2 Mark pro Dorf bezahlen.

Am 27. Apr. 1745 nimmt der Amtmann von Buchwald erneut Stellung und fügt ein Strafregister der vier Dörfer bei:

Extract der im April 1744 gehaltenen Holzbrüchesetzung für den District der Vier fernen Dörfer des Holzvogten Marx Pohlmanm – Besitzer der Vogt Hufe in Sievershütten –

	Sievershütten		
Oktober:	*in Detlef Steenbucken neuen Koppel ein Eichen Haester gehauen, wie ein Wagendeichsel*	*übers Dorf*	*2 Rthlr.*
December:	*Johann Meier einen Eichenhester, ausgerodet, wie ein Wagendeichsel,*	*mit Leibstrafe*	*4 Rthlr.*
	Stuvenborn		
Januar:	*in Hartwig Wragen Wiese 2 Eichenhesters gehauen wie ein Wagendeichsel*		*4 Rthlr.*
	Nahe		
März:	*in Peter Siemers Wiese eine Eichenhester abgehauen wie ein Eichedeichsel*		*4 Rthlr.*
November:	*auf dessen Hofstelle nach des Hegereiters Angaben ein Eichenstamm gefunden a $1/2$ F. so aber inwendig hohl gewesen a 3 Fuder*		*2 Rthlr.*
März:	*in Hans Steenbucken Wiese ein Eichenhester gehauen, wie ein Wagendeichsel*	*übers Dorf*	*2 Rthlr.*

Im herzoglichen Entscheid vom
4. Mai 1745 heißt es: Sie werden „zu künftiger besseren Beobachtungen der gnädigsten Holzordnung angewiesen".

Man kann sagen, postwendend schicken Berendt Küchenmeister, Hans Ahrends und Hans Schiemann in Vollmacht der Eingesessenen zu Sievershütten, Stuvenborn und Bredenbekshorst das nächste Gesuch an den Herzog. Im ersten Teil geht es wieder um die schon genannten Hand- u. Spanndienste, von denen sie befreit werden wollen. Die Strafgelder sind auf 88 Rthlr. angewachsen.
Dem Gesuch legen sie eine Liste der vom Amtsvogt verlangten Dienste des Jahres 1745 bei, die der Hausvogt G. Walter vom Trittauer Schloß ihnen im Laufe des Jahres schickte.

28. Jan. 1745. „Sobald das Wetter auf Gehet, so werde bey dem Papierdamm wieder arbeiten lasse. Da ich dann Spann- und Handdienst brauche, wann dann von sie keine kommen, werde ich für sie welche nehmen".

1745: „Der H. Bauernvogt soll sogleich vor dieses Jahr 1745 das Deputatten Holz, Haugeld und Torfstechgeld a Hufe $24\frac{1}{2}$ Schillinge einbringen".

6. Febr. 1745. „Die Dorfschaft soll künftige Woche mir wissen lassen ob sie zu der Arbeit an den Papierdamm selber Spann und Handdienst tun werden, sonst werde ich ohne weitere Vorfrage auf dero Kosten sie selber nehmen".

1. Apr. 1745. „Es soll Hütten – Horst – und Stuvenborn am Montag 5 Wagens zu den Herrn Holzvoigt Hack nach Mollhagen senden, ein jeder mit 6 Pferden, die sollen auf den Todendorfer Felde Bauholz laden und nach Trittau fahren".

22. Apr. 1745. „Die Dorfschaft soll Anstalt machen, Wagen anzuschaffen, ihr Deputatholz nach Hamburg zu fahren oder ordre geben, so werde Wagens vor sie annehmen".

23. Mai 1745. „Es ist hochfürstliche Cammer-Ordre bey dem Amte angekommen, daß die vier Dörfer ihren Spann- und Handdienst an den Herrschaftli-

chen Gebäude verrichten sollen, gleich denen anderer Dorfschaften im Amt Trittau, also wird der Dorfschaft anbefohlen, daß Spann- und Handdienstgeld vom vorigen Jahren sogleich einzubringen oder es wird die Execution Erfolgen".

3. Juny 1745. „Dem hochfürstlichen Cammer Ordre, daß sie zu den Hohen herrschaftlichen Gebäuden die Spann- und Handdienste verrichten müssen. Als werden z. Z. zu Todendorf, bey dem Papierdamm und anderen Oertern Handdienst verrichtet. Wollen sie es nicht selber tun, so nehme ich vor sie Leute vor Geld, wonach sie sich zu richten haben. – Spanndienst werde ich auch bald ansagen, – die Restanten will ich haben".

13. Jun 1745. „Am Sonnabend sollen die 3 Dörfer 6 Wagen nach Todendorf senden, um Leim zu fahren, mit aufladen dabey. Wenn sie keine Antwort geben, so lasse ich immer vor sie Fahren. Große Feldsteine habe ich schon vor sie fahren lassen. Ich werde auch das Deputattenholz in der künftigen Woche nach Hamburg fahren lassen. – die alten restanten will ich auch haben".

16. Juni 1745. „D. H Pohlmann soll sogleich die Anstalt machen, daß Sievershütten, Stuvenborn und Horst 7 Wagen geben, mit Rungen und Ketten, die sollen sogleich nach Wakendorf fahren bey yyyFresenburg, und alldort von dem Holzhändler Bargmann Bauholz holen und nach Todendorf fahren".

24. Juni 1745. „Er soll sogleich den anderen Dörfern die Ordre zusenden, sie sollen durch Old Schloo fahren, und auf den Rückweg über Rolfshagen, denn bey Pöls lassen sie niemand vorbey wegen des Viehsterbens. Es dienet dem H. Bauervoigt zur Nachricht sambt der Dorfschaft, daß tägl. zu Todendorf und bey den Papierdamm viel Spann- und Handdienst gebraucht werden. An kurzen Fuhren muß die Hufe einjeder eine Fuhre thun wie auch ein Paar Handtage, wonach sie sich zu richten".

Am 3. Juli 1745 geht von der fürstlichen Cammer folgende Ordre an den Hausvogt Walter, daß von der „wohltbedächtichen Verfügung nicht abgegangen werden könne", er solle aber „auch pflichtmäßig dahin sehen, daß alle Amtsuntertanen egalisiert und folglich nicht über Gebühr belästiget werden". Nachdem die 4 fernen Dörfer mit ihren Eingaben immer noch keinen Erfolg hatten, reichten sie am

8. Dez. 1745 erneut ein Gesuch um Gewährung des Nutz- und Radeholzes ein. Sie bitten um das Holz, das ihnen jetzt, weil sie alle Dienste wie die anderen Untertanen verrichten müssen, nun berechtigt sind es zu bekommen. Sie weisen wieder darauf hin, daß ihre Vorfahren und sie in früheren Jahren „dergleichen Dienste nicht hätten zu leisten brauchen und daß sie ihre jährlichen Abgaben immer pünktlich bezahlt hätten. Sie bitten den Herzog darum, sie „mit dem von nun an, auszuweisenden Nutz- und Radeholz allerhuldreichst zu erfreuen, damit wir doch subsistieren können, und unsere jährl. praestanda wir bishero mit Freuden und nicht in dem jetzigen Bedruck mit seufzen und Tränen abgehalten, ja gar rückständig gemacht werden".

In dem Gutachten vom 23. Dez. 1745 an das „Geheimen Conseil" befürwortet der Hausvogt Walter endlich, daß den vier fernen Dörfern wieder ihr Bau- und Radeholz angewiesen werden möge.

Am 26. Apr. 1746 ergeht dann der Bescheid: „Ihre Kayserliche Hohheit der Durchlauchtigste Fürst und Herr Peter Großfürst aller Reußen, ertheilen hierdurch zur gnädigsten resolutio dem petito, erwogener und befundener Umstände nach, nicht können defiriret werden".

– Es gab keine Befreiung von den Dienstpflichten für die Bauern der vier fernen Dörfer

Im 18. Jahrhundert gab es für jedes Dorf das sogenannte „Dienst-Reglement", dem man entnehmen kann, daß sich in über 100 Jahren nur wenig geändert hat. Es baut offenbar, wie im § 1 geschrieben steht, auf das Fuhrenreglement des Jahres 1767 auf, aus der Zeit also, als der Herzog russischer Zar war und hier z. T. russische Gesetze eingeführt wurden.

Dienst=Reglement
der Dorfschaft Stuvenborn Amts Trittau
vom Anfang des Jahres 1788.

§ 1.
Gesamte Voll- und Halb-Hufner leisten mit gleichen Voll- und Halb-Hufenern des Amts Trittau nur diejenigen Fuhren, welche in dem Fuhrenreglement d. d. Moscau, den 14 ten Sept. 1767 und den zur Erläuterung desselben in besonderen Fällen etwa abgegebenen Verfügung vorgeschrieben sind, so wie selbige auch verbunden, dem p. p. Amtsschreiber zu Trittau die zum Transport Herrschaftlicher Gelder erforderlichen Fuhren der Reihe und Ordnung nach fernerhin zu leisten.

§ 2.
Für Anfahrung der Herrschaftlichen Holz- und Torf-Deputat nach Kiel wird a Hufe jährlich 1 Rthlr. 8 Pf. erlegt; doch sind die Stuvenborner für das Jahr davon befreit, wenn sie das Minister-Holz, welches in 25 Faden besteht, zu Folge der sie treffenden Ordnung nach Hamburg fahren, und also die Holzfuhren in natura leisten müssen.

§ 3.
Die Dorfschaft erlegt jährlich a Hufe das erforderliche Deputat-Holz-Hau- und Torf-Stech-Geld, und unterhält auch die ihr beikommende und angewiesenen Anteile der Befriedigungen bei den Herrschaftlichen Holzzuschlägen.

§ 4.
Bei der Amts-Korn-Mühle in Oldesloe, wohin die Stuvenborner als Zwangs-Gäste gehören, müssen selbige, gleich den übrigen Mühlen-Gästen, bei vorfallender Reparation der Mühle und des Grundwerks, Aufräumung der Gräben, die Hand- und Spann-Dienste verrichten.

§ 5.
Als Eingepfarrte bei der Kirche zu Sülfeld müssen die Eingesessenen zu Stuvenborn mit den übrigen Eingepfarrten pro rata herkömmlich die Anlagen, Hand- und Spann-Dienste abhalten, auch dem Prediger, Organisten und Küster die gewöhnliche Dienste und Pflichten leisten.

§ 6.
Zu den Kosten der etwa beim Amt vorfälligen Inquisitions-Processe concuriren die Stuvenborner pro rata, so wie sie die bei Criminal-Fällen nötigen Fuhren leisten und die dazu oder sonst auf dem Amt erforderliche Wachen mithalten müssen.

§ 7.
Statt daß dem Herkommen nach jährlich dem Herrn Amtmann a Hufe 1 Brod, 1 Himten Haber, 1 Bund Heu und 1 Bund Stroh geliefert werden müssen, so werden diese Naturallieferungen den gemachten Verfügungen gemäß hinführo von der Dorfschaft an festgesetztem Gelde jährlich vergütet.

§ 8.
Zur Jagd sind die Stuvenborner jährlich 14 Tage nach Michaelis, wenn die Saat bestellet ist, auf Verlangen des Herrn Amtmanns für 3 Tage und zwar Hufener, Halb-Hufener, Kätener und Insten, a Tag einen Mann zu stellen schuldig, so wie es sich ohnehin versteht, daß wenn die Allerhöchste Landesherrschaft oder des Herrn Stadthalters Durchl. oder andere mit Königlicher Concession dazu versehene Herrschaften im Amt Trittau Jagden anstellen wollen, sodann sämtliche Stuvenborner außer vorberührten Dreien Jagdtagen sich auf Ansage dazu einfinden müssen.

§ 9.
Die Ritte, welche die Stuvenborner bisher zu Wegbringung Herrschaftlicher Ordres beschaffen müssen, hören gänzlich auf. Dahingegen sind die Kätner daselbst gehalten, die etwaige Herrschaftliche- und Amtsbefehle in Laufreisen zu Fuß, jedoch nur bis zum nächsten Dorf auf jedesmalige Ansage fortzubringen.

§ 10.
Die Stuvenborner müssen ihre nach den angrenzenden Dörfern gehende Feldwege in gutem Stande unterhalten, auch mit den übrigen Trittauer Amtsuntertanen die durch die Amts-Districte gehende Land- oder Heer-Straßen im Stande setzen und ausbessern; das Steinbrückerlohn zur Pflasterung solcher Land- oder Heer-Straßen im Amt läßt die Landesherrschafft in Hinsicht des Baumgeldes bezahlen.

§ 11.
Die Kätner und Insten sind dem Herkommen nach mit anderen Dörfern pro rata schuldig, bei den Gärten und Höfen sämtlicher Beamten das Zäunen und Pfahl-Klöben zu verrichten, bei Anfahrung der Holz- und Torf-Deputaten die erforderliche Handdienste zu leisten, die Nachtwachen auf dem Amt und bey Delinquenten mitzuhalten, auch zu den jährlichen Holzbau- und Torfstech-Geldern und zu den Kosten der bei Bau-Vorfällen Herrschaftlicher Gebäude zu Trittau für Geld zu nehmenden Taglöhner mit zu concurriren.

§ 12.
Zu mehrern als vorangeführten Diensten sollen die Stuvenborner Hufner, Halb-Hufener, Kätner und Insten weder verpflichtet seyn, noch angehalten werden.

Königl. General- Landes- und Oeconomie-Verbesserungs-Directorium zu Kiel den 15 ten Decembr. 1787.

L. Christensen, H. E. Stahl, J. F. C. v. Pfenningen.

Daß es parallel zu den Ärgernissen mit dem Amt Trittau auch untereinander im Dorf Streit gab, zeigt ein Streit, der wegen der Staurechte zwischen drei Bauern über lange Zeit ausgetragen wurde.

Trittau, den 2. Aug. 1731

Erschienen Hinrich Thies und Hans Kleinsanck; sie geben an, daß sie wegen der Stauung auf dem Lüthjen Kamp derethalber sie geklaget hätten, und am 21. 2. gerichtlichen Entscheid erhalten, sich nunmehr aus guter Freundschaft und gutem nachbarlichem Einvernehmen ein für alle mal einigen wollen, folgendermaßen:

1. Hans Kleinsanck soll sie Stauung auf dem Lüthjenkamp haben und seinen besten Nutzen nach gebrauchen, unter der Voraussetzung, daß derselbe daraus keine Gerechtigkeit macht, und Hinrich Thies zum Schaden staut.

2. Hinrich Thies hingegen staut seinen Wasserlauf vor seiner Tür, ihm gleichfalls zu keinem Schaden, oder auf seinem Mistphal(?).

Urkundlich wurde dieser Vergleich, nachdem er den Beteiligten in Gegenwart des Burvogten Timmermann, Sievert Ahrens und Hans Ahrens vorgelesen und von beiden Parteien unterschrieben.

Im Jahre 1749 geraten Sievert Ahrens einerseits und Claus Thies und Tim Kleinsanck andererseits wegen einer Wasserstauung in Streit. Dieser Wasserlauf lief „vor der Tür des Tim Kleinsanck vorbei". Wegen dieser strittigen Stauung erhob Claus Thies und Tim Kleinsanck gegen Sievert Ahrens im Jahre 1750 bei dem Amtmann in Trittau Klage. Die Kläger behaupten, daß die Stauung immer von Claus Thies und seinen Vorfahren genutzt worden wären. – Siebert Ahrens und Consorten hätten ihnen das Wasser abgegraben. Sievert Ahrens dagegen behauptete, daß die Kläger das Wasser früher nicht gehabt hätten, sondern es erstmalig im Jahre 1749 abgeleitet hätten. Zur Schlichtung des Streites erschien im Jahre 1750 eine Kommission an Ort und Stelle und bestimmte:

„Die Kläger sollen durch Eid bekräftigen oder durch Zeugen nachweisen, daß der Wasserlauf immer so gelaufen sei: dann solle er beim Kläger bleiben".

Am 10. Apr. 1753 wird folgender Spruch gefällt:

Nachdem wegen des strittigen Wasserlaufs dahingehend erkannt wird, daß der Wasserlauf von alters her wie jetzt gelaufen ist, haben die Kläger Claus Thies und Tim Kleinsanck von dem sich zugeeigneten Wasserlauf, dem beklagten Sievert Ahrens einen Theil des Wassers auf dessen Wiese, die Rühmt genannt abfließen zu lassen. Beide Theile haben die Aufräumung des Wasserlaufes vorzunehmen.

Beide Parteien sind mit dem Urteil nicht einverstanden. Außerdem waren beide Parteien über die hohen Reise- und Verhandlungskosten, die sie an das Amt bezahlen sollten, verärgert. Claus Thies versuchte darauf erneut sein Recht mit drei Zeugen zu beweisen, die er bei der Verhandlung nicht beigebracht hatte. Die Zeugen waren:

Hans Karsten, Kuhhirte in Stuvenborn, 76 Jahre alt;
Jochen Drevs, gewesener Kuhhirte in Stuvenborn, 78 Jahre alt;
Diederich Gülcke aus Sievershütten, 58 Jahre alt.

Sie bezeugen *„mit gutem Wissen und Gewissen, daß die Wasserstauung gegenüber Kleinsancks Hofstelle soweit sie wüßten immer von der Hofstelle des Claus Thies allein zur Bewässerung seiner Wiesen ohne irgendeinen Widerspruch gebraucht und in Stand gehalten worden sei. Sie sind bereit, diese Aussage jederzeit vor der Obrigkeit eidlich zu erhärten."*

Auch Sievert Ahrens reicht in dieser Angelegenheit am 22. Sept. 1755 folgende Bitte an das Amt. Zuerst schildert er den ganzen Verlauf, den der Streit bisher genommen hat. Er meint: *„Die Kläger hätten mit dem Entscheid aus dem Jahre 1753 zufrieden sein können, weil sie doch den Beweis nicht erbracht hätten, daß ihnen der Wasserlauf früher gehört hätte. Er, dem der Wasserlauf doch bisher allein gehört habe, hätte das Urteil angenommen, weil man sich lieber geruhig halten und lieber etwas an seinem Recht verlieren, als den mindesten Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit und deren Verfügung zu zeigen. Weil aber die Kläger trotz des für sie günstigen Urteils erneut Klage erheben, um den ganzen Wasserlauf zu bekommen, könne es ihm nicht verübelt werden, daß er sich jetzt ebenfalls nicht begnüge".* Er weist darauf hin, daß es sein eigener Wasserlauf sei, während die Kläger außer diesem noch zwei andere hätten. Der Wasserlauf gehöre ganz unstrittig ihm allein und *„solcher Gestalt bey, wie er und sei-*

ne Vorfahren es vor Alters jederzeit gehabt und genossen haben". Außerdem könne den Klägern in diesem Streitfall kein weiterer Beweis eingeräumt werden, weil sie ihn seinerzeit nicht geführt haben und das Urteil aus dem Jahre 1753 angenommen haben. Er meint, es sei ein bekannter Rechtsgrundsatz, daß eine Partei, die einmal den angeforderten Beweis nicht erbracht habe, niemals mehr gehört werden dürfe, wenn sie das erste Urteil nicht gleich nach seiner Verkündigung angefochten habe. Er bittet das Gericht, *„für Recht zu erkennen und auszusprechen, daß, weil Kläger den ihnen beykommenden und auferlegten Beweis zu führen nicht im Stande gewesen, sie mit ihrer dahero gantz irrigen Klage nicht weiter zu hören, vielmehr dem Beklagten der Commissional-Erkenntnis zufolge, der strittige Wasserlauf solchergestalt, allein ihm zukommen soll, wie er und seine Vorfahren denselben von alters her genossen und gebraucht haben. Die Kläger sollen aufgefordert werden, die in dem Wasserlauf angelegte Stauung zu entfernen, und die dem Beklagten mutwilligerweise angeursachten Kosten zu zahlen.*

Anmerkung:
Es ist anzunehmen, daß das Urteil von 1753 bestehenblieb. Zu verstehen sind diese Streitigkeiten, wenn man berücksichtigt, daß, als es noch keinen künstlichen Dünger gab, durch Berieselung der Wiesen der Ertrag gesteigert werden konnte. Besonders die Gräben, die aus dem Dorf kamen und Fäkalien aus den Ställen mitführten, brachten Wachstum bei der Stauung und waren daher begehrt.

Quellenangabe:
LAS., Abt. 111, BXI, Nr. 449.
LAS., Abt. 8, Nr. (A XXII)

Hans Kröger, Wakendorf II

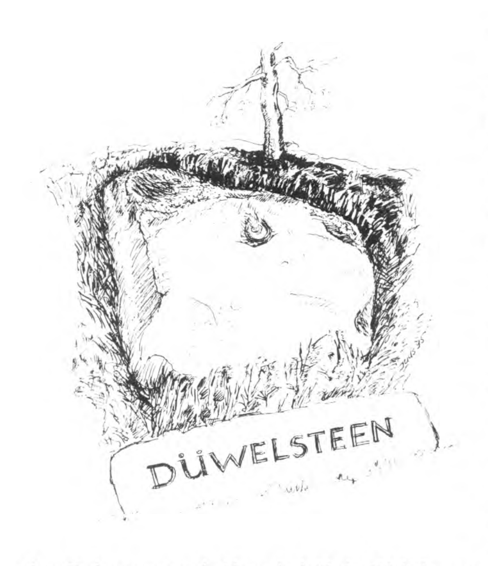
De Geschicht vun Düwelsteen, en Wakendörper Märchen

Up'm „Mölland" an Möllenbeek stünn vör veele Johr'n een ole Watermöhl. Hannismöller, so schall he heten hem, wär dor to Hus. Domals har de Beek noch so veel Water, dat he dat grote Eekenholtrad drieben kunn. Ut den „Gräven" en Urwald, mit ole Eeken, Böken und Ellern, de vun Wakendörp öbern Stegelkamp und Götzbarg bit nah'n Henstedter-Wohld recken deh, drücken en Dutz rotmadige Quellen ehr brunes Water in Grabens to'n Beek tosommen. Dor wo de Beek ut Holt rut keem, har he sik breet makt, und de Sohl wär in Lop vun de Johr'n so fast worden, dat man mit Peer und Wagen bit an Möhlendiek ranföhren kunn, annern Weg to Möhl gev dat nich. Dat in Diek spiekerte Water, leep denn in en engen Graben grad up dat Waterrad to, drück gegen de Schüffeln und dreef so de Möhl. Hannismöller verstünn sien Handwark, und narms kreg man den Roggen, Bookweten oder Gassen so fien mahlt als bi ehm. He wär en Boer vun Kerl, an de söben Foot grot mit en langen roden Vullbort, de dat ganze Gesicht ümwokert har. Vun Natur ut wär he heel gotmödig, und wenn eener mal sien Metten nich betalen kunn, den hett he ok mal ümsünst mahlt.

De Dörpslüd aber truen ehm nich so recht, en beten komisch wär he natürlich. Biet schnacken nämlich stör he'n beten an, und deswegen höl he sik ok düchtig trüch. Vör Johren har he all mal en Kind ut den Möhlendiek rett, obwohl he sölber nich schwümmen kunn. Liggers, de meisten Lüd göhn ehm leber ut'n Weg. So oft keem he ok nich to Dörp, wiel he alles sölber har, wat to'n Leben brukt wör.

To de Tied wör dat Grävenholt ton deel drög leggt und urbar makt, dordörch wörd dat Water in Beek sommerdags bös knapp, und Hannismöller wüß tiedwies nich, wie he de Möhl drieben schull. Dor keem he up de Idee, en riesengroten Steen so in den engen Graben to wölbern, dat he jüst vör dat grote Schüffelrad to lieken keem. Mit enen Foot stell he sik nu up den Steen und pär mit den annern Foot in de Schüffeln rin, so dat sik de Möhl dreih. De Dörpslüd wärn neschierig, und beluren sik wat Hannismöller dor anstellen deh. Wie kunn he blot den groten Steen dorhin kregen hem? Und wat hört dor förn Kräft to, de Möhl to drieben? Se wärn seker, dat müß mit'n Düwel to gahn, und wiel man domals noch an





Düwel, Hixen und Spijökenkram glöben deh, kunn dat gar nicht anners wesen. Aber dat schull noch leeger kamen, eenes Dags, he har dat grote Rad grad in Schwung, rutsch he up den schmerigen Steen ut, und keem mit den linken Foot twischen Steen und Schüffelrad, en korten Schree und de Foot wär affknepen, he kunn sik noch grad to Siet schmieten und dat Behn affbinden, denn wör he düselig. Poor Stunden later kem he bi'n Schmitt anhumpeln, kriedewitt int Gesicht und natt vun Schweet, de Schmitt wüß Rat, und mit son Kram Besched. Mit en glönig Isen brenn he de Wunn ut, göht enen hohlen Peerhof mit hitten Piek ut und stülp den Hof öber den Behnstummel. Hannis höl de Wehdag ut. Dat Behn wär nu jo een beten körter, öber vertein Dag later stünn he all wedder up den Steen und dreef de Möhl. De Lüd ut'n Dörp trun ehr Ogen nich, und steken de Köpp tosamen, „nu ist he de Düvel sülmst". So ganz unrecht harn se nich mal, denn Hannismöller stünn in Graben vun ünnen bit baben vull Rotmaad, an een Behn den Peerfot und de lange rode Bort weih wie'n Fahn in Wind, dat wär all wat ton bangwarden.

Alles mögliche wörd sik öber den Möller vertellt und natürlich ok'n barg överdreben. Dorup leten sik blot noch wenige Lüd up de Möhl sehn, all wärn se bang, besonders de Knechten de morgens vör Dau und Dag nah de Möllenwischen ton Grasmeihen göhn, de beber bannig de Büx, und wenn de Wind mit Nebelschwaden dat klappern vun de Möhl röberdrev, glöben se ganz fast dat de Düwel an't warken wär. Se nömmen de Möllenwischen blot noch „Höllenwischen", und so het se hüt noch.

So leep de Tied, lang har dat Water all den Affdruck vun den Peerhof in den Steen wuschen, als versprengte Kriegsknechten nah Wakendörp kemen. De Banditen hebt alles uträubert und upbrennt. Veele Dörpslüd sünd mit Kind und Kegel öber de Muusfall nah't Moor rinflücht, eenige hebt dat öber nicht trecht kregen und sünd ümbröcht worden. Ok de ole Watermöhl wörd upbrennt und platt makt, Hannismöller wär siet de Tied verschwunden, keen Minsch hett ehm wedder sehn.

Als ungefähr 150 Johr later dat Land ünner de Buurns updeelt wörd, fünn man den grooten Steen in Beek. Narms wull ehm hebben, und so wörd he mit Peer nah'n Steenratt schlept. Dor an Weg nah Speckel to, blev he liggen und bewüß mit Moos. Vör öber 60 Johr nehm mien Grootvadder mie an de Hand und wies mie den Düwelsteen. Nahstens wärn wi Jungs noch öfter dor, und hebbt de Affdrück freekleit. Nah'n letzten Krieg wör de Weg nah Speckel utbuut und de Steen an Knick schoben, wo he liggen blev. Jonni Steenbock wüß, dat dat mit den Steen wat up sik har, und he hett mit Hölp vun Gemeen dorför sorgt, dat de Steen up een goden Platz to liggen käm. He liegt up dat Wegtwelt nah Wilstedt und Speckel.

Wokeen disse Geschicht interessiert, mutt über den olen Bahnhof und de Hixentrepp gahn. An Bahndamm lang, denn steiht he vör den Möllenbeek, de ünnern Bahndamm rutkümmt. Geiht he in Beek lang, kümmt he an den Wilstedter Weg. Hundert Meter links ist dat Profil vun den Möllendiek noch dütlich to sehn. Hundert Meter nah rechts liegt ünner junge Böhm de Düwelsteen.

Wenn du vör den Düwelsteen steihst,
een half mal üm die sölber dreihst,
kiekst du dörch den Knick dorhin
wo fröher de Watermöhl stünn.
Kniep to de Ogen, de Gedanken lat susen,
denn sühst du ok Hannismöller husen,
kannst sehn wie he sik plagen deiht,
dormit de Möhlensteen sik dreiht.

Gewiß, dat ist nu lang all her
glöwst du, dat he een Düwel wär?
Wiel he'n beten sonderbar,
mit roden Bort und lange Haar,
nicht all to klor snacken kunn,
so dat man ehm kum verstunn.

Dat een Behn körter und amputiert
dorto mit'n Peerhof utstaffiert.
Viellicht wär he jo'n beten stur,
sünst hartensgood vun Natur.
Denk di in de Geschicht mal rin,
son Kerl kann doch keen Düwel sien.

Harald Timmermann, Bornhöved

Bornhöved und die schwedischen Kronprinzen-Husaren

180 Jahre Frieden für Schweden

Einleitung

„Kanonendonner in Bornhöved" – „Salut zur Begrüßung" – „Durch Bornhöved marschierten noch einmal schwedische Husaren" – so lauteten die Schlagzeilen in überregionalen und Lokalzeitungen, als Gemeinde und Heimatverein Bornhöved die 180. Wiederkehr des Tages von Bornhöved (7. Dez. 1813) mit schwedischen Husaren und Dragonern feierten. Auch in der schwedischen Presse fand das Ereignis vielfältigen Widerhall. König Carl XVI. Gustaf bedankte sich für Berichte und Fotos aus Bornhöved; die Staatskanzlei in Kiel gab einen Zuschuß, der II. Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes hielt eine Ansprache, wie auch der Oberbefehlshaber der schwedischen Panzertruppen.

Die Gemeinde und der Ortsverein Bornhöved und Umgebung im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund pflegen die *freundschaftliche Verbindung mit den schwedischen Kameradenvereinigungen.*

Unser Jahrbuch brachte bereits 1968 einen Bericht von Otto Kock (s. a. „Heimat" 1927) über das Nachhutgefecht. Hier soll nun dargestellt werden, wie sich seit 1968 das Verhältnis zwischen den Husaren und Bornhöved *weiterentwickelt* hat – unter Berücksichtigung der neueren Forschung und Literatur.

1. Die Vorgeschichte – in den Wirren der Napoleonischen Zeit

Raffinierte Macht-, Bündnis- und Heiratspolitik bestimmten das politische Leben in Europa zur Zeit Napoleons. Weisheit und Glück haben Schleswig-Holstein und Schweden vor dem Schlimmsten bewahrt. Als 1806 Kronprinz Friedrich (VI.) die *Inkorporation Holsteins und Norwegens* als eine für alle erwünschte Sache hinstellte, halfen russische und schwedische Verwandte dem Herzog Friedrich Christian.

Die Dänen schwankten in einer Quasi-Neutralität ständig zwischen der Hoffnung auf Napoleons Schutz und der Furcht vor seiner Macht. Die holsteinischen Adligen kamen sich vor wie Esel zwischen zwei Heuhaufen. Dänemark waren sie hörig, aber im Anschluß an Deutschland sahen sie die größere Freiheit.

Diese Haltung erkennt man auch in den Berichten des *Bornhöveder Pastors Oertling* von 1813, der in wenigen Tagen nacheinander dänische, schwedische und russische Truppen zu Hause und in der Kirche beherbergte. Weihnachten 1813 wußte er gar nicht, wer in der Kirche lag.

Während die Schweden schon um 1800 ein Auge auf Norwegen geworfen hatten, verfolgte der als Carl Johan zum Kronprinzen erwählte frühere Napoleonide Marschall Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, das Ziel, „Norwegen in Holstein

zu erobern“. Stets hielt er sich – unter Schonung seiner Soldaten in der *Völkerschlacht von Leipzig*, vor Lübeck und vor Hamburg – auf der Seite der gegen Napoleon verbündeten Alliierten.

Kaiser Napoleon versprach Friedrich VI. von Dänemark am 10. Juli in Dresden, er werde ihm „nicht eine Kartoffel“ wegnehmen lassen. Noch nach Leipzig erklärte Dänemark Rußland und Preußen den Krieg und zog mit den Franzosen – und mit ihm die holsteinischen Soldaten. (Klose/Degn, Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. VI).

2. Das Kampfgeschehen

Am 6. Dezember 1813 um 6 Uhr brach von Lübeck der schwedische *Generalleutnant Skjöldebrand* zur Verfolgung der dänischen Nachhut auf. Er verfügte über 14 schwedische Schwadronen und zwei Schwadronen Schillscher Husaren. Bei Bornhöved kam es zum Kampf.

„Die Knicklandschaft unmittelbar südlich von Bornhöved bot für die Dänen eine gute Verteidigungsmöglichkeit, gerade gegen anrückende Kavallerie. Die vorderste Knicklinie war vom schleswig-holsteinischen Jägerkorps, einer Kompanie holsteinischer Scharfschützen und einer Kompanie oldenburgischer Jäger besetzt; weiter zum Dorf hin standen zwei holsteinische Scharfschützen-Bataillone, eine Schwadron holsteinischer Reiter und das jütische Infanteriebataillon sowie einige Ulanen- und Husarenschwadronen und die Batterie Gerstenberg. Niemand auf dänischer Seite glaubte, daß die Schweden auf den Einfall kommen könnten, *mit ihrer Kavallerie in dieses Knicknetz* hereinzustürmen. Ein erster schwacher Ansturm brach im Abwehrfeuer zusammen. Aber dann ritten die schwedischen Husaren eine *schneidige Attacke* über Wälle und Hecken hinweg. Im engen Redder, in dem sie sodann vorstürmten, gab es ein unheimliches Gewirr. Gegen die tapfer kämpfenden Schützen schlugen sich die Schweden schließlich bis ins Dorf hinein durch, wo Freund und Feind ineinander verkeilt aufeinander losschlugen. Die Schillschen Husaren hatten inzwischen die knickumsäumten Koppeln umgangen und waren von Westen, von der offenen Heide her, in das Dorf eingefallen. Erst als die schwedisch-preußischen Truppen durch den Ort hindurchgestürmt waren und auf die dänische Hauptmacht stießen, kam ihr *Angriff im Abwehrfeuer der Geschütze zum Stehen*. Denn ohne Rücksicht auf die eigenen Truppen im Dorf feuerten die Dänen nach Bornhöved hinein, um die Stellung zu halten. Da sich inzwischen im Dorf die dänischen Truppen auch wieder gesammelt hatten, zogen sich die Schweden auf ihre Hauptmacht zurück. Beide Parteien hatten *hervorragende Tapferkeit* bewiesen und waren stolz auf diesen Waffengang – der, wie so oft in der europäischen Geschichte, ein Bruderkampf gewesen war.“ (Klose/Degn, Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd. VI, S. 338)

3. Die Bedeutung des Nachhutgefechts

In der gründlichsten Darstellung des Gefechts, dem Aufsatz *„Striden vid Bornhöft“* in Meddelande XXV, Kungl. Armémuseum gibt Leif Skantze einen objektiven Bericht über den notwendig gewordenen Rückzug der schwedischen Reiter nach ihrem Überfall auf den dänischen Troß und dem Einfall in das Dorf Bornhöved. Er nennt ihn einen *„Spießrutenlauf“ im Galopp*, auf echte Indianer-

art auf den Pferdehals gebeugt. Die schwedische Kavallerie konnte sich bis zum Abend wieder sammeln. Die Dänen setzen ihren Rückzug in Richtung Kiel über Perdoel, Kühren und Preetz fort.

„Vergleicht man schließlich die schwedischen und dänischen Verluste miteinander, so stellt man fest, daß die schwedischen proportionell größer sind … Welche Faktoren trugen zum glücklichen Verlauf der schwedischen Attacke gegen den viermal stärkeren Feind bei? Hier muß wohl zuerst das Überraschungsmoment genannt werden … Das Treffen bei Bornhöved war keine größere Schlacht und darf auch *nicht als schwedischer Sieg* betrachtet werden – eine schöne Reitertat!" Die Dänen hatten in dieser Stellung nicht mit einem Angriff gerechnet; viele Schützen gerieten in Panik. Die sich zurückziehenden Truppen waren zu sehr zusammengedrängt. Gelobt werden die gute Disziplin und die Geschicklichkeit, der Mut, ja die Verwegenheit der schwedischen Husaren. Positiv wird vermerkt, daß General Skjöldebrand und Oberst Cederström mit dem Stab in der Mitte der Front mit gutem Beispiel vorangingen.

In Rittmeister S. Mörners Gedicht, das von den Husaren nach der *„Bornhöft Visan"* begeistert gesungen wurde, heißt es:

„Mit dem gleichen Mut ritten Bornhöfts Männer gegen den Tod
wie Karls und Gustav Adolfs tapfere Heere;
ein Zeugnis gaben sie uns zugleich,
daß Fortschritt nicht den Reiter täuschen soll,
wenn er nur mutig und schnell und geübt ist."

Wenn das Ereignis auch keine unmittelbare Auswirkung auf die politischen Verhältnisse hatte, so trug es doch zur schnelleren Säuberung Ostholsteins von den Anhängern Napoleons bei und führte zum *Waffenstillstandsangebot* an Kronprinz Carl Johan. Noch am 7. Dezember gab der dänische König Friedrich VI. dem Drängen seines Beraters Schimmelmann nach, sich von Napoleon zu trennen.

Im *Frieden zu Kiel, der am 14. 1.1814* im Warleberger Hof (heute Stadtmuseum) geschlossen wurde, erhielt Schweden von Dänemark das ersehnte *Norwegen* (seit 1387 unter Dänemark) – eine Entschädigung für das von Rußland geraubte Finnland.

Über Einquartierungen wird für das nächste Jahr, vor allem im Kosakenwinter 1813/14, in allen Ortschroniken geklagt. Nach dem endgültigen Friedensschluß mit Preußen am 8. 2.1815 zogen dann endlich die Truppen ab.

4. Eine Chronik der Traditionspflege

7. Dez. 1813	*Nachhutgefecht* von Bornhöved zwischen Dänen und schwedischer Kavallerie unter General Friherre Bror Gustaf Albrecht von Cederström († 21.12.1877 97jährig in Jönköping).
7. Dez. 1913	*Einweihung des „Minnetsten"* an der Kirchhofsmauer unter Beteiligung von 100 schwedischen Husaren und Frh. Carl Gustaf Bror v. Cederström; Andacht durch Pastor Schlüter, 3faches Hoch auf den Kaiser.
Juni 1915	Die Kronprinzenhusaren stiften 1000 Goldmark für ein „Wehrmal"
22. Juli 1927	Bei der *700-Jahr-Feier der Schlacht von Bornhöved* reiten Bornhöveder in Husarenuniformen im Umzug mit.
1927	Das *Husarenregiment Kronprinz* in Malmö wird *niedergelegt.*

	Veteranen gründen die *Kronprinsens Hausarregementes Kamratförening.* Alljährlich feiert die Vereinigung den *Bornhöft-Tag am 7. Dez.*
1963	Die Husaren-Veteranen feiern die *150-årsminne* des Gefechts von Bornhöft.
Sommer 1975	*Herbert Wagner* (geb. 7.12.1905) passiert zufällig Bornhöved, erinnert sich der „Affaire vid Bornihöft" und erwägt eine Neubelebung der Verbindung zwischen den Husaren und Bornhöved (vor 20 Jahren!)
Sommer1976	*Janos Frölich* vom Armeemuseum, ein Vertrauter des Königs, erkundigt sich beim Heimatbund wegen einer Fahrt von ehemaligen Offizieren nach Bornhöved. Besuch des Ortsvereinsvorsitzenden in Stockholm.
12. 9.1979	*1. Schwedenfeier* seit Errichtung des Denkmals. Vorbereitung d. d. Ortsverein und Sekretär Wagner. Reden durch Vorsitzenden *Knut Nordholm* und Bm. *Erich Garber, Kranzniederlegung,* Militärkapelle spielt den *Regimentsmarsch* „Bornhöft visan", Beteiligung von *90 Veteranen* der Kamratförening, u. a.des Bornhöved-Freunds Oberst Claes Peyron; Empfang im Lübecker Rathaus; Kirchgang m. zweisprachiger Andacht, zweisprachige Festschrift, Festbankett, Begehung des Schlachtfeldes, Besichtigung des Trakehner-Gestüts Rantzau. Busfahrt auf der Route von 1813 Rönnau-Daldorf und auf dem Fluchtweg über Perdoel-Kühren. Diavortrag, historische *Ausstellung.*
Sommer 1980	*Kungl. Skånska Dragonregementets Kamratförening* veranstaltet ihren Jahresausflug ins Malmöhus und zur Husaren-Erinnerungsstätte. Major Jan Anderson bereitet durch eine Schrift die Bornhöved-Fahrt von 1987 vor.
Sommer 1980	Das *Rot-Kreuz-Musikkorps* aus Malmö besucht Bornhöved und gibt ein Konzert am Schwedenstein.
Sommer 1983	Herbert und Sandra *Wagner* bei Freunden in Bornhöved, u. a. beim *Rolandreiten* auf Katenlandshof.
Sommer 1985	Mitglieder der Kamratförening in Bornhöved.
7./8. Sept. 1985	*Husartroppen* aus Malmö mit Inge und Jürgen Henzes Pferden beim Tag des Pferdes auf der *Horner Rennbahn.*
29./30. 6.1987	*Kungl.* Skånska *Dragonregementes 40. Jubileumsutfärd,* diesmal nach Bornhöved, 100 Personen in 2 Bussen, Übernachtung im Waldhotel Trappenkamp, unter Leitung von *Oberst Stig Edgren und Major Jan Anderson.* Gedächtnisfeier am Denkmal, Uniformierte präsentieren ihre Fahnen; Erklärungen auf dem Schlachtfeld; *„hesterskål"* beim Bankett. (Beim Hoch auf die Pferde steigen die Feiernden abwechselnd m. einem Bein auf die Stühle und die Tische.)
15. 5.1988	Husartroppen aus Malmö nehmen am Rolandreiten teil.
7.12.1990	Ehrenbürgermeister und -amtsvorsteher Erich Garber und Realschuldirektor Harald Timmermann nehmen am *Bornhöft-Tag in Malmö* teil; es ist das erste Mal, daß eine Bornhöveder Abordnung den Erinnerungstag in Malmö miterlebt. Zwei Husaren mit der Reiterstandarte (Bornhöft 7. Dec. 1813) präsentieren zu den Klängen des Regimentsmarsches („Bornhöft-

	Visan" die blanken Säbel). Katenlandshof am Bornhöveder Denkmal einen Kranz nieder. E. Garber spricht Grußworte und übergibt ein Gastgeschenk. Zum Bankett gibt es Erbsensuppe und Punsch. Zur gleichen Zeit legt die Reitgemeinschaft .
7.12.1991	Am 178. Jahrestag des Gefechts feiert der langjährige *Sekretär* der Kameradenvereinigung Herbert Wagner mit seiner Frau in Bornhöved seinen *86. Geburtstag.*
Sept. 1993	Erich *Garber* und Harald *Timmermann* besuchen den Vorsitzenden der *Husartroppen* (berittener Traditionsverband) Sten Sivermark in Malmö zur Voreitung der 180-Jahrfeier. Den Einrichtungen der Husartroppen und dem Kommandanthus mit den Bornhöved-Erinnerungen gilt ein Besuch.
7. Dez. 1993	*Bornhöft-Tag* in Bornhöved. 14 Husaren, Dragoner und Anhang, z. T. in ihren historischen Uniformen, feiern mit Gemeinde und Heimatbund unter Beteiligung der Bevölkerung den Jubiläumstag, s. Bericht von General Stig Edgren vom Panzerregiment P 2 in Hässleholm, dem Traditionsverband der Schonischen Dragoner.



Erinnerungsfoto mit den schwedischen Husaren und den Kanonieren vom „Lützow'schen Freicorps 1813" am Gedenkstein. 2. v. l. General Stig Edgren, von rechts Erich Garber, Harald Timmermann

Stig Edgren: Bornhöft-Tag 1993 in: „Den Skånske Dragonen 1994": „Bornhöft ist als Siegesname bekannt durch die blaue Standarte der Kronprinzen-Husaren. Auf der neuen Standarte, die Seine Majestät der König am 3. Oktober 1992 auf dem Königlichen Schloß dem Panzerregiment P 2 verlieh, ist nun auch Bornhöft

verewigt. Daher können wir annehmen, daß das Interesse daran gewachsen ist und die Aufmerksamkeit auf verschiedene Weise zunahm. Die Kronprinzen-Kameradenvereinigung in Malmö hat seit langem gute Kontakte zu Bornhöft. Die Kameradenvereinigung P 2 hat sich darüber gefreut, und viele erinnern sich an die erste Auslandsreise der Kameradenvereinigung 1987; man fand viel Gefallen sowohl an Bornhöved als auch an anderen ausländischen Traditionsreisen.

1993 organisierte Bornhöved das 180jährige Jubiläum am Jahrestag. Schweden war repräsentiert durch eine Delegation von P 2, durch die Kronprinzen-Kameradenvereinigung samt Dragoner- und Husarentruppen ... Ich hatte das Vergnügen, ... diese exklusive Traditionsgruppe zu leiten ... Von den Kronprinzen-Husaren nahmen teil Herbert Wagner (Urheber dieses guten Austausches – sein Deutsch ist eine gute Hilfe; er kam 1975 zufällig durch Bornhöved, erinnerte sich der Schlacht und knüpfte die ersten Kontakte, die in dem ersten Besuch der Kronprinzen-Husaren im Jahre 1979 mündeten) und Sten Sivermark (mit Else-Britt Hammargren), der jetzt Hauptkontaktmann ist.
Das Programm war anspruchsvoll mit dem großen Schwedenfreund RD a. D. H.T. als treibender Kraft. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten vielfältige Spielarten von Enthusiasten und deren Arbeitsergebnisse kennengelernt. H. ist ein Enthusiast in des Wortes rechter Bedeutung. Er hat andere mitgerissen, z. B. den ehemaligen Bürgermeister Erich Garber, der 1987 Gastgeber war und sich nun auch beteiligte, obwohl er „emeritus" ist. Man müßte sich fragen, woher in Bornhöved die Aufmerksamkeit für diese Schlacht kommt, die ja in Wahrheit ein Sieg für die Schweden war. Die Antwort ist einfach: Die Kontrahenten waren Schweden und Dänemark (das ja damals auf Napoleons Seite stand), was bedeutet, daß die Deutschen „neutral" waren in eben diesem lokalen Kampf, aber auf der Seite der Alliierten standen ...



Die Standartenträger der Traditionsregimenter K5, K6 und K7 präsentieren die historischen Fahnen der Dragoner und Husaren (Mitte)

Die Feierlichkeiten wurden umrahmt von den drei Standartenträgern zu Pferde (K 5, K 6, K 7), von einer Artillerie-Abteilung mit historischer Kanone, die Salutschüsse abgab („Lützow'sches Freicorps von 1813"), einem lokalen Musikkorps = „Die Feuerwehrkapelle" (die natürlich u. a. den Regimentsmarsch der Kronprinzen-Husaren spielte), dem Chor der Realschule und Kindern des Kindergartens, die schwedische Fahnen schwenkten. Das Schleswig-Holstein-Magazin filmte und sendete noch am selben Abend. Die Feierlichkeiten fanden um den Gedenkstein statt, der hübsch an der Südseite der Kirchhofsmauer gelegen ist. Der Bürgermeister und ich hielten eine Ansprache, und wir legten einen schwedischen Kranz nieder. Bilder von diesem Ereignis hat der gute T. per Fax gesendet, so daß sie gleichzeitig die traditionsreiche Feier in Malmö mit Knut Fridlundh erreichten.

Der Gottesdienst in der Kirche wurde von Pastor Gutbier gehalten. Wir wissen seit 1979, daß man es in Bornhöved versteht, einen zweisprachigen Gottesdienst zu feiern, und gute Stimmung mit Gesang, Musik, Bibellesung und Predigt schaffen kann, gut übersetzt von dem Dolmetscher Klaus Kuhnert, der auch 1987 schon dabei war. Der jetzige Bürgermeister Otto Wittorf bewirtete uns beim Jubiläumslunch. – Auf den Wunsch der Deutschen hin nahmen wir von neuem die Gelegenheit, ihnen den (für sie) „exotischen" Pferdeskål beizubringen. Gerechterweise müssen wir feststellen, daß ein Generationswechsel im Bürgermeisteramt stattgefunden hat. Erich Garber sah die Bedeutung von Traditionen und Zeremonien als ein Mittel, Menschen gleicher Interessen zusammenzuführen und – in diesem Fall – die Kontakte aufrechtzuerhalten, die Bornhöved mit Schweden verbinden. Der neue Bm ... sprach von seinen Visionen, daß wir einen rein zivilen Austausch haben sollten mit Tanz und Kultur ... Wir stimmten darin überein, daß der 7. Dez. der gemeinsame Nenner für uns ist ...

Am Nachmittag besahen wir H. T.'s feine Bildtafel-Ausstellung in einer Bank im Ort. Er besitzt eine Menge gut geordneter schwedischer Erinnerungsstücke, die sich natürlich auf P 2 und die Kronprinzen-Husaren konzentrieren. Wir schafften es, auch die Reitschule von Jürgen und Inge Henze zu besuchen, die bei jeder Gelegenheit uns Schweden mit Reitpferden versorgte, vermittelt durch die anwesende Schwedenfreundin Maria Vogt, Vorsitzende der Reitgemeinschaft ...

Am Abend hielt H. T. einen öffentlichen Vortrag mit schönen Dias über Bornhöved und die schwedischen Husaren – „180 Jahre Frieden für Schweden". Ich glaube, wir können uns dieser Berechnung anschließen, wenn wir auch erst 1814 als das letzte Jahr mit Kriegshandlungen für Schweden angeben. Das, was 1814 in Norwegen geschah, wird in der Regel „Treffen" genannt und nicht „Schlacht". Beim Vortrag traf ich den alten Bekannten Fritz Fischbeck, der Jan und Per u. a. bei den Vorbereitungen 1987 geholfen hat. Ich habe noch zwei pikante Begebenheiten zum Schluß: 1. Unser guter Freund Herbert Wagner paßte auf, daß er auf der Reise sein 88. Lebensjahr vollendete. Er wurde intern von uns in der Delegation gefeiert, aber auch offiziell von den Deutschen beim Lunch („Hoch soll er leben ..."). 2. Der Gedenkstein wurde am 7. Dez. 1913 eingeweiht, am 100. Jahrestag der Schlacht. Die Kronprinzen-Husaren fuhren damals rüber mit insgesamt 98 Offizieren und Mannschaften incl. Musikkorps samt 38 Pferden. Während des Jubiläumsessens am selben Abend wurde der Arzt des Ortes zu einer Geburtshilfe gerufen. Es wurde ein Junge, den man Bror Gustav Adolf (nach dem Regimentschef!) Gerdes nannte. Er vollendete am Erinnerungstag sein 80. Lebensjahr; dabei hatte er aus verständlichem Grund nicht die Möglichkeit, an der Feier teilzunehmen." (Bror Gerdes starb am 5. 9.95. Wir werden sein Gedächtnis in Ehren halten. H. T.),



Die Kanone des „Lützow'schen Freicorps von 1813" (Hamburg) wird für den Salut (u. a. im „Schleswig-Holstein-Magazin") geladen

„Minnet förpliktar"– Die Erinnerung verpflichtet

a) Auf schwedischer Seite

Das Regiment der Mörnerschen Husaren erhielt nach dem Gefecht von Bornhöved vom König den Ehrennamen *„Kronprinsens Husarregemente"*. Die Könige Oscar I., Karl XV. und Gustav V. sowie Kronprinz Gustaf Adolf (1918–27) waren Regimentschef.

König Carl XVI. Gustaf bedankte sich 1979 für die Festschrift, Zeitungsartikel und Farbfotos von der Bornhöveder Feier. „Seine Majestät hat Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit sehr geschätzt", schrieb der Diensthabende Chef des Kabinetts aus dem Königlichen Schloß an den Ortsverein. Am 3. Sept 1987 hieß es aus HM Konunges Hovmarskalksämbete: „Seine Majestät hat von diesem feierlichen, traditionsreichen Ereignis, wodurch die historische Erinnerung und alte Freundschaft vertieft wurde, mit Freude und Interesse Kenntnis genommen."

Die *Pferdestandarte* des Regiments trägt die Inschrift „Bornhöft 7. Dec. 1813". Sie wird bei Bornhöved-Besuchen mitgeführt.

1878 komponierte der Musikdirektor des Regiments N. G. Strömberg nach dem Heldenlied „Bornhöftdågen", das S. Mörner unmittelbar nach dem Gefecht schrieb, den *Regimentsmarsch „Bornhöft Visan"*, der bei den Treffen der Husaren-Traditionsverbände erklingt und von dem Kapellmeister Herbert Steenbock eine vollständige Partitur für Blechbläser erstellt hat.

Das *Motto „Minnet förpliktar"* hat die Kronprinsens Husarregementes Kamratförening über ihre Arbeit und damit über ihre Verbindung zu Bornhöved gesetzt. Alljährlich am *Bornhöft-Tag, dem 7. Dez.*, treffen sich die Husaren-Veteranen bzw. ihre Witwen oder ältesten Söhne in Malmö, z. T. in ihren historischen Uniformen. Vorsitzender ist z. Zt. Major Knut Fridlundh.

Im *Kommandantenhaus in Malmö* ist eine ganze Abteilung den Kronprinzen-Husaren gewidmet. Ausgestellt sind Uniformen des Regiments, die Bilder der Regimentschefs, ein lebensgroßes Panorama mit Wachsfiguren sowie das *zeitgenössische Schlachtengemälde* von Per Krafft d. y.

Das berühmte Ölgemälde von Hjalmar Mörner, der als Kornett am Gefecht teilnahm, befindet sich im Besitz der Gräfin Maud Cronhjelm auf Ökna säteri unweit Stockholm. Es diente als Vorlage für die Kupferplatte auf dem Bornhöveder Denkmal und drei Silbertafeln.

Das *Armeemuseum in Stockholm* hat eine Bornhöft-Ecke eingerichtet, in der die Regimentsfahne und Säbel und Orden von Oberst Cederström aufbewahrt werden.

In Prof. Arthur Stilles „Striden vid Bornhöft" (Malmö 1913) ist das *Gedicht „Bornhöftdågen"* von Ställan Mörner abgedruckt. Zur 150-Jahrfeier in Malmö gab Gustaf H. Enbom einige *Balladen* heraus: „En Stamhästballad om Husarbravad och Parad", „Husarjubileumsballad om Affairen vid Bornhöft", „Ballad om en Éclaireur" und „En Segraren Reträttplats". Am 13. 2.1902 erschien Ställan Mörners „Vi raske husarer" (efter Cyrano Bergerac).

Im Jahre 1992 verlieh der König im Schloß zu Stockholm dem Dragonerregiment P 2 von Hässleholm eine neue Standarte mit dem *Siegesnamen „Bornhöft 1813"* neben 7 weiteren Schlachtfeldern.

b) Auf deutscher Seite

Das *Schwedendenkmal* in der Friedhofsmauer von Bornhöved ist ein Schmuck für den Ort. Pastor Voß weihte es 1913 „den Gefallenen zum Gedächtnis, dem Husarenregiment zum Ruhm und Bornhöved zur Ehre". Jahrzehntelang wurden vor diesem Hintergrund die Klassenfotos aufgenommen.

Beim Festbankett zum 100jährigen Jubiläum am 7.12.1913 feierte die Bevölkerung Bornhöveds mit den 100 schwedischen Gästen im Gasthof „Zur Linde", bis der Sekt ausging. Da kam ein Teilnehmer mit der Nachricht, seine Frau habe soeben einen Sohn geboren; er nannte ihn nach dem Feldherrn von 1813 Bror und nach dem schwedischen Kronprinzen Gustav Adolf. Spontan übernahm das Regiment die Gevatterschaft für *Bror Gerdes* († 5.9.1995) und überwies alljährlich bis zu seinem 21. Geburtstag ein Patengeschenk auf ein Sparbuch. Was nicht der Geldentwertung zum Opfer fiel, diente zu seiner Ausbildung in der Marine. Die Bornhöveder nannten den angesehenen Steinmetz und Wirt des „Pfeifenkopf" in Stolpe auch *„König von Schweden"*.

An Pastor Voß und Bürgermeister Christian Hauschildt wurde der *Wasa-Orden* verliehen. Frau Hauschildt trägt die von ihrer Schwiegermutter ererbte *Medaille* von deren Schwiegervater Christian Hauschildt – vergoldet, mit der Inschrift „Till Minnet af Bornhöft 7. Dec. 1813" und dem Bild Cederströms, eine Auszeichnung, die verdienten Bürgern verliehen wurde, u. a. an Kinder, die zur Feier ein Gedicht aufsagten.

1979 erhielten die Organisatoren der Schwedenfeier ansprechende *Diplome* vom Kameradenverein. Einige Bürger wurden Ehrenmitglied in der Kamratföreningen und bei den Schonischen Dragonern. Am 7. Dez. 1993 verlieh General Edgren eine Medaille mit der Inschrift *„För Förtjänster om Husartroppen"*. Das Schonische Dragonerregiment verschenkte Schlüsselanhänger mit *„Bornhöft 1813"* und 5 weiteren Siegesnamen.

Im Kirchenarchiv wird das Eiserne *Nagelkreuz oder „Wehrmal"* aufbewahrt, für das das Husarenregiment 1915 zur Linderung der Not im Kriege 1000 Goldmark – einen Goldenen Nagel – spendete.

Im Amtszimmer des Bürgermeisters hängt die bekannte Darstellung des

Gefechts nach dem *Gemälde Mörners* (s. Schwedendenkmal). Eine *Videokassette*vom Jubiläum am 7.12.1993 mit der Sendung des Schleswig-Holstein-Magazins liegt im Privatarchiv des Verf.

6. Literatur über das Gefecht am 7.12.1813

Allgemeiner Anzeiger für Bornhöved und weitere Umgebung, 22.11.; 9., 11., 13. 12.1913

Anderson, Jan, Kort översikt av K 7 historia och slaget vid Bornhöft 1813, Den Skånske Dragonen 1981, S. 24–29

Bardenfleth, Carl, Styrke och förlusttabeller från striden vid Bornhöft, Magazin for militair Videnskablighed, Kopenhagen 1829

Brockdorff-Ahlefeldt, Luise, „Bornhöved“ in: Meerumschlungen. Literarisches Hausbuch, Hg. Richard Dohse, Hamburg 1907, S. 156–9

Bülck, Rudolf, „H. P. Feddersens d. Ä. Bericht über die Gefechte bei Bornhöved und Sehestedt 1813“, in: Bilder aus der Heimat 11, 1922 Nr. 38, S. 2–4

Cederström, Bror, Kort översikt av Kronprinsens Husarregiment; s. Arthur Stille, Striden vid Bornhöft

Edgren, Stig, Bericht über das 180. Jubiläum am 7.12.1993, in: Den Skånske Dragonen 1994 (Zeitschrift für das Kgl. Schonische Dragonerregiment und dessen Kameradenverein), übersetzt durch Klaus Kuhnert in: Blickpunkt Bornhöved, 12. 1.1995

Ekensteen, Fritz von, Bornhöft, jemte någre dagar och drag ur svenska cavalleriets annaler, Stockholm 1851, 91 S.

Ense, Varnhagen von, Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn 1813 und 1814

Feddersen, Hans Peter d. J. Friesenmaler, Hg., H. P. Feddersen d. Ä. und sein Kriegstagebuch 1813–14, das merkwürdigste Jahr meines Lebens (Tagebuch eines dänischen Soldaten), Tondern 1817, Berlin 1913, S. 136–143

Fibiger, J. A., Affairen vid Bornhöft den 7. Dec. 1813, Magazin for militair Videnskabelighed II, Kopenhagen 1819, S. 476–484

General-Anzeiger für Neumünster, 8. u. 9. Dez. 1913

Göttsch, Heinrich, Chronik von Schmalensee, Bad Segeberg 1946, S. 23 f

Herlitz, Carl, Svenska Arméns Regementen, Stockholm 1970

Heuer, Dieter, Das Gefecht bei Sehestedt – 10. Dez. 1813, Handewitt und Kiel 1990

Jahn, Ferd. Heinr., Geschichte des Rückzuges der Dänen von Lübeck bis Rendsburg im Jahre 1813

Kieler Nachrichten, 9. Dez. 1993 (rei), „Salut zur Begrüßung. Bornhöveder gedachten des Gefechts vor 180 Jahren“

Klose, Olaf/Degn, Christian, Geschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster 1960, Bd. VI, S. 328–346

Kock, Otto, „Das Nachhutgefecht bei Bornhöved, 7. Dez. 1813“, Die Heimat XXXVII, 1927, S. 152–6 (zitiert Oertling), Nachtrag H. Bülck S. 290

ders., „Das Nachhutgefecht bei Bornhöved am 7. Dez. 1813“, Heimatkundl. Jb. f. d. Krs. Segeberg 1968, S. 85–93

Liebe, Poul, Træfningen ved Bornhöved (7/12/1813), Chakoten XXI 1966 Nr. 3, p. 1–7

Löwendal, Daneskiold Graf v., Major, Der Feldzug an der Niederelbe in den Jahren 1813 u. 1814. Von einem Augenzeugen; übers. v. E. H. v. Hahn, Kiel 1818

Lübecker Nachrichten, „Kanonendonner in Bornhöved. Gedenken an Gefecht zwischen Dänen und Schweden vor 180 Jahren“, 10. Dez. 1993

ebd., 10. 12. 91 „Der Bornhöft-Tag jährte sich zum 178. Male“

Materialien zu einer Chronik der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Staatsbürgerliches Magazin Bd. V, Schleswig 1826, S. 207–330; 499–551

Meddelser frå Krigsarkiverne, Bd. 7–9

Michelsen, Ernst (Pastor in Klanxbüll), Der Kosakenwinter 1813/14, Sonderdruck Preetz 1916

Nissen, Jfr. J., De danske felttog i aaret 1813 ..., Kopenhagen 1851

Oertling, F. E. C., Sammlungen zur Geschichte und Topographie des Kirchspiels Bornhöved, hs. im Pastoratsarchiv

Pasche, Georg, Chronik des Kirchspiels Bornhövede, Schleswig 1839, Faksimile v. Harald Timmermann (68 S.), Bornhöved 1979, Bornhöveder Hefte zur Heimatkunde Nr. 2; dänische Quellen werden zitiert

Petersen, J., Tre betydningsfulde slag ved Bornhöved 798 – 1227 – 1813, MIT 1978, S. 49–79

Piening, Adolf, Chronik von Bornhöved, Bornhöved 1953, 2. erw. Aufl. 1977; S. 48–53; 223–230

Platen, Gustav v., „Bornhöft“, SMT III, 1914, S. 162–181

Plöner Zeitung, 5. 6.1915, Bericht über das Nagelkreuz („Wehrmal“)

Quistorp, Berthold von, Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813, 3 Bde. Berlin 1894, bes. II, S. 438–448, Kap. XX, 6.–9. Dez.

Rockstroh, K. C. Kgl. dän. Hptm., Ereignisse und Verhältnisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein während der Invasion 1913, ZSGH Bd. 24, Leipzig 1914, S. 125–219

Rosencrantz, Holger, Minnesblad ur Kronprinsens Husarregements Historia, Malmö 1937

Ross, Helene, Charles-Ross-Gedenkbuch, hs, ms, Auszug hg. Harald Timmermann, Bornhöveder Hefte Nr. 11 u. d. T. „Charles Ross – Eine Jugend auf Altekoppel“, 31 S., Bornhöved 1995

Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte 1814, Heft 2

Segeberger Kreis- und Tageblatt 1935, ebd. Nr. 288–290, 8.–12. 12. 1913

Segeberger Zeitung, 9. Dez. 1993 (maw), „Durch Bornhöved marschierten noch einmal schwedische Husaren“

ebd., 14. 9. 1979, „Spaziergang auf dem Schlachtfeld. 90 ehemalige schwedische Husaren besuchten Bornhöved – Erste Fahrt seit 1913“

Skantze, Leif, Striden vid Bornhöft den 7. Dec. 1813, Meddelande från Kungl . Armémuseum, Stockholm 1964, S. 52–93

Stille, Prof. Arthur, Striden vid Bornhöft i Holstein 7. Dec. 1813, Malmö, tr Lund 1913, 150 S.

Stolz, Gerd, „180 Jahre Frieden für Schweden. Das Nachhutgefecht von Bornhöved am 7. 12. 1813“, in: „Schleswig-Holstein“ 12/93, S. 14 f.

ders., „Das Nachhutgefecht von Bornhöved“, Zs. f. Heereskunde 1985/86, S. 167 ff. (zitiert H. P. Feddersen; St. bezeichnet den Schwedenbesuch von 1979 als „ein wohl letztes Mal“).

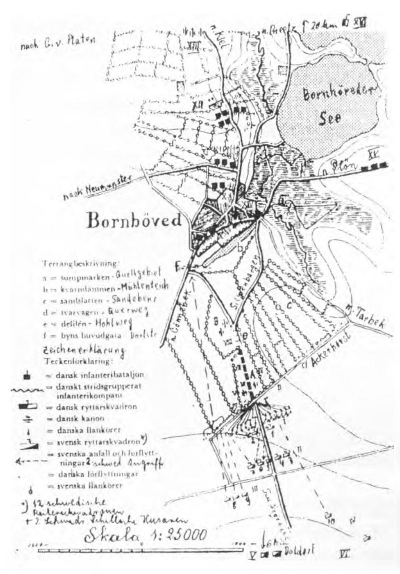
Timmermann, Harald, Bornhöved und die schwedischen Husaren. Festschrift zur Schwedenfeier am 12. 9. 1979. Bornhöveder Hefte zur Heimatkunde Nr. 3, 20 S.

ders., Bornhöved und die schwedischen Husaren. Bornhöveder Hefte zur Heimatkunde Nr. 5; Übersetzung von Leif Skantzes „Striden vid Bornhöft“ durch Anneliese Goullon-Pauliks, Bornhöved 1984, 31 S.

ders., „Welche historische Bedeutung hat der Bornhöft-Tag", in: Gemeindebrief der ev. luth. Kirche Bornhöved, Weihnachten 1993, S. 8 ff.
ders., „Wieder Schwedenbesuch in Bornhöft", Blickpunkt Bornhöved 9. 7. 1987; „Bornhöft-Tag in Malmö", Blickpunkt 20. Dez. 1990; „Schwedische Husaren kommen am 7. Dez.", Blickpunkt Dez. 1993
Ullemeyer, Rudolf, Wann – wer – was? Neumünster 2 1976, S. 39.



Die Reiterstandarte der Kronprinzen-Husaren



Karte der Ausgangslage: Aufstellung der schwedischen Flankierer und Angriff der Avantgarde

Schlußbetrachtung

Die allgemeine Beachtung der „Affaire bei Bornhöft" seit über 180 Jahren auf deutscher Seite beinhaltet 4 Paradoxe:

1. Es handelt sich um die dritte und letzte, unbedeutendste Schlacht von Bornhöved – nach 798 und 1227 –, die aber wegen der Frische der Erinnerung oft als die eigentliche Schlacht von Bornhöved angesehen wird.

2. Die Schweden feiern das Nachhutgefecht als Sieg, obwohl das Husarenstück – der tollkühne Ritt gegen die Kanonen, in das waffenstarrende Dorf – strategisch unverantwortbar war. Außerdem fielen 18 Schweden gegenüber 11 Dänen, 200 Schweden wurden gefangengenommen und nur 80 Dänen.

3. Wir in Bornhöved feiern den Bornhöft-Tag mit den Schweden, obwohl die Schleswig-Holsteiner als Teil der dänischen Streitmacht gegen die Schweden kämpften und Verluste erlitten; auf schwedischer Seite standen jedoch die Preußen.

4. Nach dem Nachhutgefecht von Bornhöved kam es nur noch bei Sehestedt

am 10. Dez. 1813 zu einem auf beiden Seiten verlustreichen Gefecht zwischen den sich in die Festung Rendsburg zurückziehenden Dänen und den schwedischen Verfolgern, das nicht als Sieg der Schweden bezeichnet werden kann. Vom Einmarsch in Norwegen 1814 werden nur geringe Geplänkel gemeldet.

Die Bedeutung des Tages von Bornhöft liegt für immer darin, daß er als die letzte Kampfhandlung gilt, in die Schweden seit 180 Jahren verwickelt war.

In Arbeit ist die Nachbildung des Gefechts von Bornhöved 1813 mit Zinnfiguren. In Verbindung mit dem Rigsarkivet in Kopenhagen sollen die Namen und biographischen Daten der 1813 bei Bornhöved gefallenen Schleswig-Holsteiner festgestellt werden. Die Forschung befaßt sich mit der Gründung des Husarenregiments Kronprinz im Pommerschen Krieg 1758 auf Rügen durch Putbus, Wrangel und v. Platen.



Ölgemälde „Striden vid Bornhöft" von Per Krafft; es befindet sich im Kommandantenhaus in Malmö (Ausschnitt)



Einweihung des Denkmals am 7.12.1913

Hans Claußen, Großenaspe

Großenaspe erhält eine Mühle

Die Großenasper Hufner hatten im Laufe der Jahrhunderte viel Ärger mit den Heidmühler Erbpachtmüllern, bei denen sie „mahlpflichtig" waren. Sie begrüßten daher die Aufhebung des Mühlenzwanges im Jahre 1853. Bis dahin mußten sie alles Getreide in Heidmühlen mahlen lassen und wurden außerdem zu allen Reparaturarbeiten, zu Hand- und Spanndiensten herangezogen. Nur wenige Hufner ließen ihr Getreide auch fernerhin in der Heidmühler Wassermühle mahlen; die meisten Hufner brachten ihr Korn nun zu den Wassermühlen in Wittorf und Bramstedt.

Im Jahre 1868 stellte der Müllergeselle J. St. einen Antrag auf Bau einer Mühle in Großenaspe. Der Antrag wurde abgelehnt, vermutlich war es die Müller-Witwe Strenge in Heidmühlen, die den Bau verhindern konnte. Noch im gleichen Jahr erhielt der Hufner Brix aus Ahneby/Angeln die Baugenehmigung. Brix war zu der Zeit als Parzellant bekannt, besaß neben seinem Anwesen in Angeln mehrere Höfe in Großenaspe, die er parzellieren und verkaufen wollte. Zusammen mit zwei Großenasper Hufnern, die ihr Geld anlegen wollten, sah er im Bau und anschließenden Verkauf einer Windmühle ein gewinnbringendes Geschäft.

Als Standort für die Mühle wählten die drei Männer einen der höchsten Punkte am Ortsende in Richtung Brokenlande. Die Kuppe der kleinen Anhöhe wurde abgetragen, der Sand in die nahe gelegenen Mergellöcher gefahren.

Da alle drei Besitzer keine Müller waren, übertrugen sie die Bewirtschaftung der Mühle dem Fachmann Hans Jacob Hansen aus Angeln, bis sie Anfang des Jahres 1870 zum Verkauf stand. Es gab mehrere Interessenten. Aber nur Eggert Schümann aus Großenaspe brachte den Verkaufstermin rechtzeitig in Erfahrung und kaufte die Mühle. Eggert Schümann, Hufner in Großenaspe und später in Boostedt-Hartwigswalde, verkaufte sein landwirtschaftliches Anwesen, um das Geld für den Kauf der Mühle flüssig zu haben. Sein Sohn Hans hatte das Müllerhandwerk erlernt und sollte den Mühlenbetrieb einmal übernehmen. Aber er heiratete die Bauerntochter Anna Delfs und wurde Hufner auf der Delfschen Stelle. Daher mußte der jüngere Bruder Jasper seine Schlosserlehre bei der Firma Dürr in Großenaspe abbrechen und Müller werden.

Eine Mühle ist stets abhängig vom Wind, und er allein bestimmt, wann gemahlen werden kann. So kam es häufig vor, daß Tag und Nacht gemahlen werden mußte. Jasper und sein Bruder Ernst, der später die Mühle in Quarnstedt kaufte, haben sich dann oftmals, besonders des Nachts, in der Arbeit abgelöst.

Um vom Wind unabhängig zu sein, wurde im Jahre 1903 eine Dampfmaschine angeschafft. Gerade einen Tag war sie in Betrieb, da brach am 5. Oktober kurz nach Mitternacht ein Feuer in der Mühle aus. Während des Brandes drehten sich die Mühlenflügel. Einer stürzte schließlich auf die zum Anwesen gehörende Kegelbahn und zerstörte sie. Die Dampfmaschine blieb unversehrt. Die Mühle wurde vermutlich das Opfer eines Brandstifters. Auf den gut erhaltenen Fundamenten wurde eine neue Mühle errichtet. Sie hatte daher auch die Form einer herkömmlichen Windmühle, es fehlten jedoch die Flügel. Die Kraft, die Mühlensteine zu drehen, lieferte die Dampfmaschine.

Gemahlen wurden Roggenmehl und Schrot, kein Feinmehl. Es gab stets viel zu tun, so daß ständig mehrere Gesellen eingestellt waren. Für den Mühlenbetrieb war ein Kutscher notwendig. Denn außer dem einheimischen Getreide wurde auch viel Gerste, Mais und russischer Roggen gemahlen. Das Getreide mußte vom Bahnhof Bramstedt herangefahren werden, weil dort zu jener Zeit Endstation der AKN war. Jahrzehntelang war Ludwig Kruse als Kutscher auf der Mühle tätig. Jeden Mittwoch fuhr er durch das Dorf, um das bestellte Schrot auszuliefern und Bestellungen aufzunehmen. Er schrieb nichts auf, vergaß nie etwas, und seine Abrechnungen stimmten immer. Er war ein gewissenhafter, zuverlässiger Mann.

Ein wichtiger Nebenbetrieb war die Bäckerei. Hans Stäcker aus der „Schötteltwiete" fuhr jeden Dienstag und Freitag mit seinen Steingutwaren zum Markt nach Neumünster. Dann nahm er das Brot für Schümanns Filiale in Neumünster mit. Außer den Waren für die örtlichen Kaufleute schaffte Stäcker auch das Bier für den Müller heran. Schümann hatte in seinem Wohnhaus eine Gaststube einrichten lassen, in der allerdings nur Bier ausgeschenkt wurde.

Der Kutscher fuhr nicht mit dem Brotwagen von Haus zu Haus durch den Ort. Ihr Brot mußten sich die Kunden schon selbst von der Mühle holen. Die Bauern lieferten zumeist so viel Roggen zur Mühle, daß sie ihr Brot das ganze Jahr über von der Mühle holen konnten. Normalerweise gab es für einen Zentner Korn einen Zentner Brot.



Die Großenasper Windmühle

Im Jahre 1922 übernahm Jasper Schümanns Sohn Eggert den Mühlenbetrieb. Er hatte das Müllerhandwerk bei seinem Onkel Ernst Schümann in Quarnstedt erlernt.

Die Zeit der Inflation, die wirtschaftlichen Krisen um 1930 und die starke Konkurrenz der großen Mühlen zwangen ihn schließlich im Jahre 1935 zum Verkauf des Betriebes. Neuer Besitzer wurde der Tischler Karl Plöger, der die Mühle verpachtete, sie schließlich Mitte der 50er Jahre stillegte und ausschlachtete. Die Fundamente der Großenasper Windmühle wurden im Jahre 1987 entfernt.

Hans Claußen, Großenaspe

1911: Ein Flugzeug muß in Großenaspe notlanden

Der Wunsch, es den Vögeln gleichzutun und durch die Lüfte zu schweben, ist ein uralter Menschheitstraum. Doch unendlich lange hat es gedauert, bis dieser Traum in Erfüllung ging. Immer wieder haben einfallsreiche und wagemutige Männer den Vögeln das Geheimnis des Fliegens abzulauschen versucht. Dem deutschen Ingenieur Otto Lilienthal gelang es schließlich Ende des vorigen Jahrhunderts, die ersten Gleitflüge durchzuführen. Als er 1896 ein Opfer seines Wollens und seines hohen Mutes wurde, hinterließ er der Nachwelt zugleich seine reichen Erfahrungen.

Nachdem dann der Benzinmotor erfunden war, gelangen den Brüdern Wright in Amerika die ersten wirklichen Flüge, schafften sie im Jahre 1908 in ihrem Doppeldecker eine Strecke von 123 km. 1909 flog der Franzose Bleriot als erster über den englischen Kanal. Schon 2 Jahre später, in einer Zeit also, in der die Fliegerei noch in ihren Kinderschuhen steckte, hat unser Dorf bereits engste Bekanntschaft mit dieser großartigen Erfindung gemacht: „Vom 17. bis 23. Juni 1911", so wird in der Schulchronik berichtet, „war die Kieler Flugwoche. In den Morgenstunden des erstgenannten Tages gewahrten wir nacheinander sieben Flugmaschinen, die in ruhiger Fahrt bei prächtigstem Wetter dem Kieler Landungsplatz zustrebten, wo auch alle glücklich angekommen sind.

Am Montag abend sahen wir über Halloh hin einen Zweidecker. Es war der Flieger König, der auch Kiel glücklich erreichte. Am Dienstag, dem 20. Juni,



morgens 4.30 Uhr ward ich (Hauptlehrer A. Burmeister) von Hans Mohr, Enkel des Hufners Martin Sellhorn – Großenasperfeld –, geweckt, und es ward mir von ihm gemeldet, daß auf der Weide Brookhorn, dem Amtsvorsteher Hufner Hinrich Stölting hierselbst gehörig, der Flieger Paul Lange aus Wien mit seinem Eindecker niedergegangen sei und um 8 Uhr weiterfliegen wolle.

Über seine Fahrt bis hierher will ich hier seine eigne Mitteilung wiedergeben: ‚Um 7.50 Uhr am Montag abend war ich mit meinem Passagier Otto Temmel aus Hamburg abgefahren. Die Fahrt ging anfangs sehr glatt vonstatten; mein 70-PS-Daimler-Motor arbeitete vortrefflich, und bald hatte ich eine Geschwindigkeit von 110 km pro Stunde erzielt. Nach einer Fahrt von 10 Minuten wehte uns intensiver Brandgeruch entgegen; unter uns sahen wir eine große schwarze Fläche. (Die Lutzhorner Tannen waren wenige Tage vorher durch ein gewaltiges Feuer, dessen Schein wir hier in Großenaspe am Abend deutlich sehen konnten, vernichtet worden.)

Da ich an ein großes Moor glaubte – in Hamburg war ich merkwürdigerweise nicht auf die veränderte Gegend bei Lutzhorn aufmerksam gemacht worden –, steuerte ich rechts und kam plötzlich in eine Gewitterwolke hinein. Und nun ging ein tolles Treiben an. Ein Windstoß warf uns plötzlich 50 m steil abwärts, ein andrer wieder 20 m hoch, bald links, bald rechts wurden wir geworfen, bald lag das Fahrzeug auf der Seite oder es stand Kopf. Ich hatte fast die Hoffnung auf ein glückliches Ende aufgegeben, aber der Motor blieb intakt und arbeitete vorzüglich; so kamen wir schließlich glücklich aus dem Gewitter. Nach der Fahrtdauer mußte ich jetzt über Neumünster sein, konnte aber nichts erspähen. Ich mußte also niedergehen, um zu erspähen, in welcher Gegend ich mich befände. Bald entdeckte ich eine Wiese, die mir geeignet schien, und mit abgestelltem Motor ging ich im Gleitflug nieder. Kurz vor der Landung jedoch wurde der Apparat von einem Windstoß gepackt, er setzte seitwärts über einen Zaun, berührte darauf die Erde und übersprang, bevor er anhielt, noch drei Gräben. Hierbei ist ein Stück der Gleitschiene abgebrochen. Im übrigen sind Apparat und Motor trotz der schweren Fahrt vollständig intakt geblieben. Zwei Monteure, die in dem begleitenden Automobil waren, wurden auf telephonischen Anruf in Bramstedt angehalten und durch ein Bramstedter Automobil nach hier befördert, wo sie sich sofort an die Ausbesserung machten. Wann ich weiterfahre, weiß ich nicht, jedenfalls nicht eher, als bis der Schaden repariert und gutes Wetter ist.‘

Als das Ereignis, daß die erste Flugmaschine auf Großenasper Gebiet gelandet sei, genügend bekannt wurde, ward die Schule ausgesetzt, und es begann bald eine förmliche Völkerwanderung nach dem Brookhorn. Von allen Seiten strömten Leute herbei, um den Riesenvogel zu sehen.

Es ist ein Etrich-Rumpler-Eindecker ‚Taube‘, Besitzer Flieger Lange. Schwanz und Flügelenden sind beweglich und dienen als Steuer. Die Klafterweite beträgt 15 m, die Flügelbreite ist 2,85 m und die Länge des ganzen Aeroplanes vom Kopf bis zum Schwanzende 10,50 m. Am Kopf der ‚Taube‘ befindet sich ein Austro-Daimler-Motor von 70 PS, der einen ganz vorn befindlichen zweiflügeligen Holzpropeller von reichlich 2,50 m Durchmesser treibt. Letzterer macht 1400 Umdrehungen in der Minute. Hinter dem Motor befindet sich der verdeckte Sitz für den Passagier und noch mehr nach hinten ist der Führersitz. Unten sind Holzschienen und Räder mit federnden Stangen angebracht, welche beim Auf- und Abstieg Dienste zu leisten haben.

Am Dienstag abend war der Apparat bereits fertiggestellt, aber es konnte noch kein Aufflug unternommen werden, weil aus Kiel Sturm gemeldet war. Auch am Mittwoch lag die ‚Taube‘ noch bis zum späten Abend ruhig da. Fast hatte man

die Hoffnung auf das Erscheinen der Flieger aufgegeben, als in später Abendstunde, 8.30 Uhr, zwei Automobile sie nebst zwei Monteuren von Bad Bramstedt brachten. Letztere unterwarfen den Apparat einer genauen Durchsicht, Herr Lange nahm im Führersitz Platz und nach einem kurzen Anlauf erhob sich der Riesenvogel in die Lüfte zu einem prächtigen Rundflug. Es war ein unvergeßlicher Anblick. In einem großen Bogen kehrte die ,Taube' zu uns zurück und ging jetzt auf der Weide des Hufners Johannes Mehrens in Großenaspe nieder. Wieder war derselbe Bruch eingetreten wie am Montag abend. Am Donnerstag vormittag ward derselbe aber ausgebessert, und am Donnerstag nachmittag sollte nun endlich der Aufstieg nach Kiel stattfinden. Tausende von Menschen hatten sich eingefunden. Der Apparat wurde durchmontiert. Herr Lange und Herr Otto Temmel nahmen ihre Sitze ein. Der Motor ward in Bewegung gesetzt und nach längerem Anlauf ging die ,Taube' in die Luft, um aber sehr bald wieder niederzugehen. Es zeigte sich, daß der Propeller von der Feuchtigkeit gelitten hatte und drum ein Aufstieg nicht möglich war.

Am Freitag gab Herr Lange die Fahrt nach Kiel endgültig auf. Die ,Taube' wurde abmontiert und mit der Bahn nach Hannover gesandt. Damit hatte dieses für unsern Ort so wichtige Ereignis sein Ende erreicht. Wir aber hatten den Vorzug genossen, eine Flugmaschine aus nächster Nähe betrachten zu können und auch fliegen zu sehen, wie es auf den größeren Flugplätzen gar nicht möglich ist."

Ja, das war schon eine Sensation, und wir verstehen es, wenn in jenen Tagen Tausende von Menschen aus nah und fern herbeieilten, um teilzuhaben an dem Ereignis!

Als ein Jahr später, Ende Juni/Anfang Juli 1912, anläßlich der Kieler Woche 2 Doppeldecker in ruhiger Fahrt über Großenaspe in Richtung Kiel dahinflogen, wurde manches Erlebnis aus den Junitagen 1911 wieder lebendig.

Um das Jahr 1912 herum wurden auch die deutschen Zeppeline wiederholt, bald näher, bald ferner, gesichtet. Zweimal flogen sie direkt über unsern Ort dahin, einmal die „Viktoria-Louise", am Sonnabend, dem 22. Juni 1912, einmal die „Hansa" auf ihrer Fahrt nach Flensburg.

Käthe Mähl †
(bearbeitet von Uwe Schnoor, Bad Segeberg)

Käthe Mähl vertellt in'n Plattdütschen Krink vun ehrn Grootvadder Jochen Mähl

In de söbentiger Johren hett Käthe Mähl vun ehrn Grootvadder, den Dichter Jochen Mähl, vertellt.

Käthe Mähl vertell vun den plattdütschen Dichter nich blots, wieldat he ehrn Grootvadder weer, sünnern wiel he dat verdeent hett, dat vun em mal wedder snackt ward.

Jochen Mähl füng dat plattdütsche Schrieven an, as dat noch gornich so gang un gäbe weer. Fritz Reuter weer twars dor, un Klaus Groth heel bekannt. Mit de beiden hett ehr Grootvadder ok in Verbindung stahn. Beid hebbt em tospraken, den Weg wieder to gahn, de em vörswewt.

Erstmal mutt wi weeten, wat för een Keerl Jochen Mähl weer, woher he keem un woso he so worden is as he weer: Jochen Mähl is boorn an 15. September 1827 in Niendörp bi Hamborg. Dat weer een grootes riekes Buerndörp mit groote Buernhüüs, mit veel Wald un lütte Beken, de bekannteste de *Tarpenbek*. In disse schöne Gegend buuten sik oole Hambörger Patrizier eer Sommerhüüs. Un op den oolen Karkhoff find man noch de Familiengräber vun disse Familien. Niendörp weer dunn noch holsteensch. Vör 40 Johr stünnen de breeden Buernhüüs noch an de Dörpstraat, nu is vun den Karn blots noch de Kark un de oole Karkhoff dor.



Jochen Mähls Vadder *Christoffer* harr dicht bi de Kark een lütt Buernsteed un bedreef een Melkhannel na Hamborg-Eppendörp. He weer een heel flietigen Minschen, bi all sien

Eernsthaftigkeit heel good. Bi den Hamborger Brand 1842 – üm blots een Bispill to nennen – help he de Lüüd, de keen Geld harrn, mit sien Fohrwark de Saken in Sekerheit to bringen. He leet sik nich besnacken vun de, de Geld harrn. He leet sick nich köpen! Een Bild vun den Brand un een Dankesbreef, beides inrahmt, hüng bi den Grootvadder in de Stuuv. Beid Deel sünd bin Bombenangriff in Berlin mit verbrennt. Mennigeen Geschicht vun sien Vadder hett Jochen Mähl in sien Böker opschreven.

Sien Modder weer de Dochder vun den Lehrer *Hans Dreyer*, de eerste seminaristisch utbildt Lehrer in Niendörp. Se weer ehren Mann an Schoolbildung överleggen un harr de Schrieveree in de Weertschaft un bi den Melkhannel in de Hannen.

In disse Welt wuß Jochen Mähl up. He besöcht de Dörpschool mit 150 Kinner in een Klaß. Aver dat weer nich allens! He harr ’ne goode Fründin un Lehrerin in siene Tante *Amalie*, dat weer de Fruu vun sie’n Unkel *Albertus Dreyer*, de Lehrer in Schnelsen weer. Tante *Amalie* weer de Dochder vun de Paster *Bartelsen*, een ganz klooke Fru – „hoch gebildet“ seggt wi hüüt. Se hett veele Johrn in Paris in’t Huus vun ehrn Unkel *Baron von Klindwort*, de dor Geschäftsdreeger weer, leevt. Bi ehr lehr he Französch un Engelsch, dörch se kööm he an de klassischen Böker ran. De Paster geev em Stunn in Latiensch, denn *Christoffer* (Jochens Grootvadder) wull, dat sien Sohn Paster warrn schull. Aver dree frömm Spraken, dat weer Jochen Mähl toveel. He kreeg endlich sien’n Vadder sowiet, dat he den Wunsch opgeev.

„Aver lehren schast du wat“, sä he, „denn warrst du Schoolmeester!“ Amenn müß he ja ok den Vadder noch helpen. He vertell mal, dat he Dünger mit upladen müß. Un wenn sien Vadder denn wegföhr, sä he to em: „Nu gah in de Twischentied in den Saal rup un öv Klavier. Wenn ik wedderkaam, denn fleit ik un du kümmst wedder hendal.“

Mit dat Schoolmeester warrn wöör dat ja ok denn wat. Na een Prüfung vun den Propsten – de harr ja dat Seggen – keem Jochen na de Kunfermatschoon na Stellingen as „Lehrgehilfe“ na Lehrer *Detleffsen*. Dat weer een heel leege Tied för Jochen. Lehrgehilfe schull he sien, lehrn wat darto höört, dat schull he! Un wat müß he doon? In Wind un Regen Röven ruttrecken, Häksel schnieden, mit de Schuufkoor Sand ut Langenfelde halen. Un keen Dank, blots unfründlich Gesichter. Dorto keem dat Lengen na Tohuus – een Breef vertellt dorvon. As he krank wöör, kreeg he in Hamborg ’ne Utbildungssteed un keem denn Oostern 1845 up dat Seminar na Sebarg.

Hier wahn he an’n lütten See bi Schooster Dehn. Sien Modder schrifft em lang un breet över dat Leven in Huus un Weertschaft, un up dat Feld, ok vull Sorg över Jochens Gesundheit, ok över dat wedder in Krieg gähn na de Prüfung.

Hier in Sebarg lööp em ok sien Deern övern Weg, *Wilhelmine Delfs*, de Dochder vun Kantor *Delfs*.

Noch vör dat Examen keem an’n 24. März 1848 de Opstand vun de Sleswig-Holsteener gegen de Dänen. In de Nach noch weern de Sebarger Semunaristen op den Weg na Kiel oder Rendsborg. As „Freischärler“ – so heet dat dormols – maakt Jochen den Feldtog mit. Intwischen mökt he Examen un weer denn bit 1851 bi de Dragoner. Disse Tied weer woll mit de schönste Tied in sien Leven. Jümmer, wenn he in’t Öller vun sien Dragonertied vertell, wörr he quicklebennig un reed noch up sien’n Stohl Attacken! In sien’n Vertelln schrifft he veel vun disse Tied.

1854 heirad Jochen Mähl siene *Wilhelmine Delfs* un tröck mit ehr na Reinfeld, wo he bet 1889 Schoolmeester weer. Dor fang he ok dat Schrieven an.

Denn tröcken de beiden na Sebarg, wo een vun de beiden Sohns wahnen dä, un buten dor noch 1904 dat Huus in de Schillerstraat. Hier hett he noch sien Golden Hochtied fiert. Dree Johr later verlüst he sien Fru, un dormit weer för em de Freid ant Leven vörbi. He wöör swoormödig un bedröövt. An'n 4. Juli 1909 is Jochen Mähl denn ok inslapen.

In den Freden vun sien Sebarger Oolendeel füng he an, allens to Papier to bringen, wat em in't Leven bemöt un wat em wichtig west weer, allens dat, wat de eenfachen Döörpslüüd in'n Alldag un an Festdagen dän, all sien Belevnissen, sien Dörp, de Minschen, de em bemöten, sien Kriegsjohr, all dat mal ruttolaten. In sien lütt Stück „Klas Kreih", den Schoolmeester ut Hamsterdörp, hett he sowat beschreeven.

Dat is keen Wunner, dat he as Buernjung deep mit de Natur verwussen weer. Deerten, Blomen, Heben un Sünn, all dat kümmt in siene Geschichten mennigmal vör. De Deerten bekakelt vun ehren Standpunkt ut so mennig Begeven vun de Minschen üm se rüm. Se künnt veel nich begriepen, wunnert sik över den snaakschen Kram un wörrn dat anners maken. Aver de Minschen hört ja nich disse Ratslääg. Deertenfabeln sünd een ganzen Barg in den Meinschen Huuskalenner natolesen.

Vör plattdütsche Predigten hett he sik bannig insett. Ok Psalmen hat he in't Plattdütsche överdragen. Paster *Hansen* ut Pellworm hett dat upgreepen un sik ümmer wedder dorop beropen.

Dat gröttste Wark aver is de Vertellen oder de Roman „Jean". Dat is de Geschicht vun sien Dörp. De Personen hefft leevt un sünd natekent. All wat dor begäng weer, is intekent: Fastlavendfier mit Swiensköpp, Mehlbüdels, Kohl, Rum un Kognac, Speel un Danz, Sledenfohrt na Hamborg in't Theater, Oornbeer un Hochtieden, un „Jean" is de Baas, de Sohn vun een'n Hamborger, de nu in't Dörp wahnt. Un üm Jean striet sik uns Herrgott un de Düvel (Moschü Satan nömt Jochen Mähl em). Mal is Jean „Jeankönig", mal is he „Dreckkönig", denn is he König vun de „Swienegel-Bahn", aver de Herrgott kriggt em doch hentrocken dörch de Heirad mit Maria, de Pastersdochder. De Herrgott un Moschü Satan staht bi't Spreken up du un du in disse Geschicht.

Vun de annern Vertellen bloots de Namen: „Fanny", „Lütt Anna", „Tatermariken", de all in Niendörp speelt un den Feldtog 1848 inspinnt. *Rochus von Liliencron* schreev mal, disse Geschichten weern dat plattdütsche Gegenstück von *Gustav Freitags* „Ahnen".

Jochen Mähl weer ganz mit dat Leeven in de Natur verbunnen. Deerten, Planten, Bööm un Blomen harrn em dat andahn. Is dat denn to verwunnern, dat sik bi em wat rögt, as he *Goethes* „Reineke Fuchs", een Nadichtung vun dat ooltdütsche Epos leest harr? Mähl weer de oole Dichtung nich bekannt, Goethe harr in Hexametern schreven. Aver dat weer nich to översetten, dat müß frie nee schreven warn un dat güng los. Dat hau so good hen, dat de *Rochus von Liliencron* den grooten Cotta-Verlag in Stuttgart animeer, dat Book ruttogeven.

Vun de Gedichten twee Bispillen. Ok se hannelt vun Blomen, Sünn un Regen.

All ji lütjen Blomen
kamt nu ut de Eer,
prangt in alle Farben,
jede hett ehr Klör.

All ji lütjen Vagels,
war en Sing'n un Kling'n!
Jeder kann sien Stückschen
quinkeleern un sing'n.

Alle Wintersorgen,
Jammer, Qual un Not,
un wat' givt an Elend,
allens, allens dot.

Nicks as Lust un Leben,
Farbenpracht, Gesang!
Gott in'n hogen Heben,
dusend, dusend Dank!

Harwstgedicht:

Dat regent lies vun'n Himmel
un ünner Tranen lacht
de Sünn un malt en'n Bagen
an'n Heben voller Pracht.

En egen Art vun Harwstdag,
halw düster un halw kloor,
vull Sünnenschien un Regen
un stimmt een'n wunderboor.

Vull Sünnenschien un Regen
un Regenbagenpracht,
as wenn'n poor Minschenoogen
still ünner Tranen lacht.

Jochen Mähl weer een heel eernsten Minschen mit een ganz deep Gemööt. Hohn un Spott kenn he nich. He versöch aver, de Minschen to verstahn. Un doch güng sien Füür mit em dörch, wenn em in de Politik wat nich passen dä, besünners wat de School angüng. Dor güfft dat in Schoolzeitungen un annere Bläder scharpes Angriepen up Hochdütsch, dat dat ok överall verstahn wöör, un ut de Reinfelder Tied, ut siene jungen Johren, is mennig hööglich Begeven künnig.

Dr. Horst Ralf, Flensburg

Ernst Hümpel und Ernst Hansen – zwei Schulmänner in Bad Bramstedt



Ernst Hümpel



Ernst Hansen

Die Chronik der Jürgen-Fuhlendorf-Schule in Bad Bramstedt[1] erwähnt zwei Schulleiter, die für die Gründung dieser Schule als Privatschule 1908 und für deren Erhaltung in der schwierigen Zeit der Wirtschaftskrise 1932 von Einfluß waren:

Pastor lic. Dr. phil. Ernst Hümpel und Oberstudienrat Professor Ernst Hansen. Einige Erinnerungen an diese beiden so verschiedenen Persönlichkeiten seien hier zusammengetragen.

Bei der 50-Jahr-Feier der Jürgen-Fuhlendorf-Schule 1958 war die Gattin des am 5. Februar 1955 verstorbenen Professors Hansen selbst noch dabei, ebenso Kinder und Enkel von Pastor Hümpel[2].

Zeitlich war man 1958 den Verhältnissen der Jahre 1908 bzw. 1932 viel näher als heute. Vielleicht ermöglicht der heute weit größere Abstand für dieses und jenes eine deutlichere Erkenntnis.

Professor Ernst Hansen kam ein Vierteljahrhundert nach Pastor Hümpel an die damalige höhere Privatschule in Bad Bramstedt. Wer aber denkt dabei, daß beide fast gleichaltrig waren:

Ernst Hümpel wurde am 29. Mai 1867 geboren, Ernst Hansen am 13. August 1868.

Ernst Hümpel starb am 23. Februar 1918. Ernst Hansen übernahm im gleichen Monat die zeitweilige Leitung des Flensburger Wandervogels.

Ernst Hümpel war ein Kind vom Lande, achtes von neun Kindern eines Halbhufners aus Borstorf im lauenburgischen Kirchspiel Breitenfelde.

Ernst Hansen war ein Stadtkind aus Flensburg.
In Borstorf lebten Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vielleicht 200 Menschen, in Flensburg waren es immerhin 22 000.

Beider Kindheit und Jugend fiel in die Zeit der beginnenden Moderne mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Umbrüchen. Der Unterschied zwischen Stadt und Land war damals viel größer als heute. Vor allem gab es für die heranwachsende Generation in der Stadt ein vielseitigeres und besseres Ausbildungs- und Bildungsangebot als auf dem Dorf . Dort war man nach wie vor auf die Mitarbeit der Kinder angewiesen. 1867 waren in der damaligen Provinz Schleswig-Holstein von allen hauptberuflich Erwerbstätigen noch 50% in der Land- und Forstwirtschaft und Fischerei beschäftigt. Im Dezember 1880 lebten noch 94% aller Schleswig-Holsteiner in Gemeinden bis zu tausend Einwohnern[3].

Flensburg war zeitweilig eine recht wohlhabende Stadt gewesen. Die Stadt hatte gute und weniger gute Tage gesehen, aber der Handel, d. h. die Norwegenfahrt (Getreide, Branntwein), Westindienfahrt (Zucker, Rum, Kaffee), die Bedienung der Ostseehäfen, die Mühlenbetriebe und die Metallverarbeitung hatten auch etwas eingebracht. Noch zwischen 1890 und 1910 verfügte Flensburg nach Hamburg und Bremen über Deutschlands drittgrößte Handelsflotte.

Für den jungen Ernst Hansen gab es da schon ein schulisches Angebot, vor allem das „Königliche Gymnasium mit seiner Realschule 1. Ordnung“. Wie in anderen Hafenstädten wurde frühzeitig auf die Neueren Sprachen Wert gelegt und darauf, daß auch Lehrer mit Auslandserfahrung zu Wort kamen[4].

Für Ernst Hümpel gab es neben der Mitarbeit auf dem Bauernhof bis zum 14. Lebensjahr nur den Besuch der Dorfschule.

§ 65 der Allgemeinen Schulordnung von 1814[5] sah ausdrücklich vor, daß „besonders die Knaben, die des Sommers zur Feldarbeit mitgebraucht und zu ihrem künftigen Beruf angeführt werden müssen, von dem ununterbrochenen Schulbesuch des Sommers befreyet werden ...“ Die Entscheidung über die Freistellung vom Unterricht lag in der Zeit des dänisch-deutschen Gesamtstaats bei den Eltern, in der preußischen Zeit beim – geistlichen – Schulinspektor. Etliche Jahre über 1866 hinaus dürfte die Hälfte der Kinder der Schule ferngeblieben sein[6].

Nach seiner Konfirmation arbeitete Ernst Hümpel noch zwei Jahre auf dem Hof seines älteren Bruders als „Landwirtschaftslehrling“. Dann nahm der Pastor von Breitenfelde sich seiner an und brachte ihn in einem Jahr so weit, daß er mit sechzehn Jahren in die Quarta der Lauenburgischen Gelehrtenschule in Ratzeburg aufgenommen werden konnte. 1889 legte er dort die Abiturprüfung ab.

Vergleicht man die Werdegänge der Studenten Hümpel und Hansen, so wählte Ernst Hümpel mit seiner Entscheidung für das Theologiestudium den altüberkommenen Leidensweg der Armut, der schon immer den Studierenden zugemutet wurde, denen von den Eltern keine finanziellen Zuwendungen gemacht werden konnten.

Ernst Hansen war da moderner. Auch er hat noch Latein studiert, dann sich aber der Germanistik zugewandt (Dänisch, Deutsch, Niederdeutsch), und den „Neuen Sprachen“: Englisch und Französisch.

Schon 1895 fand er in seiner Heimatstadt an der neugegründeten Oberrealschule (mit Handelswissenschaft) eine Planstelle, auf der er dann vom wissenschaftlichen Hilfslehrer zum Professor und schließlich zum Oberstudienrat als Vertreter des Direktors kontinuierlich aufgestiegen ist.

Das Leben hat Ernst Hümpel zeitweilig hart mitgenommen. Er studierte in

Leipzig, Tübingen, Erlangen und vor allem in Greifswald. In seiner Familie ist überliefert, daß viele Verwandte und Freunde ihm kleine und kleinste Beträge geborgt hätten, über die er sorgfältig Buch geführt und die er später korrekt zurückgezahlt habe. Im Jahre 1892 legte er der Fakultät in Greifswald eine Preisschrift vor und erhielt den Preis. Ostern 1894 promovierte er dort „magna cum laude" zum Dr. phil. Inzwischen aber war die Not so groß, daß er erst einmal Geld verdienen mußte. Er beging wieder den älteren Weg und wurde Hauslehrer auf dem Gut Gossow in der Neumark, das dem Reichstagspräsidenten von Levetzow gehörte. Berufliche Förderung, d. h. die früher auch übliche Karriereförderung des Hauslehrers durch den Hausherrn, erfuhr er nicht. Die Jahre 1895/96 sehen ihn als Dozenten am Lutherischen Missionsseminar in Leipzig. Das theologische Amtsexamen legte Ernst Hümpel am Anfang des Jahres 1896 in Kiel ab, das des Lizentiaten am Ende des gleichen Jahres in Erfurt. Wegen seiner Armut verzichtete er auf die Habilitation, die ihm die Fakultät in Greifswald bereits gestattet hatte. Im März 1897 trat der Lic. Dr. phil. Ernst Hümpel als Lehrvikar in den Dienst der evangelisch-lutherischen Kirche im Herzogtum Schleswig, und zwar zunächst an die Kirche St. Marien in Flensburg.

Dort hätte er den Hilfslehrer – oder war er schon Oberlehrer? – Ernst Hansen treffen können. Der bewegte sich in einem Kreise ambitionierter Kollegen, von denen einige sich selbst mehr pädagogisch, andere aber eher wissenschaftlich bemühten. Da war z. B. der Schulbuchautor Dr. Karl Engelke[7], der seine Fremdsprachenstudien in Glasgow, Paris und Lausanne absolviert hatte, der auch auf dem Schulflur Französisch sprach und der in seiner preußischen Hauptmannsuniform für einen französischen Offizier gehalten werden konnte. Ernst Hansen hatte „nur" in Göttingen, München und Berlin studiert. Im Sommer 1904 aber zog er nach: Der preußische Kultusminister sandte den Sechsunddreißigjährigen unter Beibehaltung seiner Bezüge zu Sprachstudien nach England und Frankreich.

Am 20. Januar 1901 wurde Ernst Hümpel an der Maria-Magdalenen-Kirche in Bramstedt zum Pastor ordiniert. Damit war er zum erstenmal in Arbeit und Brot. In Bramstedt gründete er seine Familie. Seine Angehörigen haben später berichtet, daß er mit Energie und Hartnäckigkeit, auch gegen größte Schwierigkeiten seine Ziele zu verfolgen und durchzusetzen pflegte.

Bei der Gründung der höheren Privatschule war eine derartige Beharrlichkeit auch wohl nötig: Das Provinzialschulkollegium stand dem Projekt zunächst skeptisch gegenüber, zumal Privatschulen in der Regel nicht durch einen Verein, sondern durch einen persönlich verantwortenden Pädagogen mit Berufserfahrung geleitet werden sollten.

Die Schule eröffnete am 1. Mai 1908.

Sie ist in die Reihe der vor dem Ersten Weltkrieg eingerichteten höheren Lehranstalten miteinzuordnen. W. Weimar[8] hat dargetan, wie man nach der Jahrhundertwende in das Wohngebiet der „kleinen Leute" auf der Kieler Westseite eine Realschule setzte, um ein Ventil zu öffnen zum Abbau sozialer Spannungen. Als die Mittel der Stadt Kiel dann für die Werftseite auf dem Ostufer nicht mehr reichten, sprang der Staat mit der höheren Schule in Wellingdorf ein. Aus anderen Städten mit ähnlich rasch zunehmender Arbeiterbevölkerung ließen sich weitere Beispiele beibringen.

Auch die 1908 gegründete Schule in Bramstedt eröffnete Chancen für soziale Aufsteiger. Dennoch war es da etwas anders als in den Industriestädten. Aus den Schülerlisten der „Mittlere-Reife-Prüfungen", die bis 1936 an der staatlichen

höheren Schule in Bad Oldesloe abzulegen waren, ließ sich folgendes ermitteln:

Die Schüler vom Lande verließen oftmals den häuslichen Lebenskreis und schufen sich in der Stadt eine Existenz. Söhne und Schwiegersöhne der Kaufleute und Handwerker übernahmen die Betriebe ihrer Väter und führten sie – nicht ohne Erfolg – weiter. Fast jeder dritte Vater war Beamter; unter den Söhnen wurde es jeder zweite. Die Zahl der Akademiker und Fachschulabsolventen verdoppelte sich[9].

Pastor Hümpel dürfte es weniger um Berufschancen gegangen sein als um den Schulweg.

Sein Weg von Borstorf nach Ratzeburg war – in doppeltem Wortsinn – lang und beschwerlich. Der Weg der Bramstedter Kinder nach Itzehoe, Neumünster oder Bad Oldesloe wäre es auch gewesen. Jemandem, der mit sechzehn Jahren in die Quarta eintrat, dürfte es unmittelbar einsichtig gewesen sein, daß es für ein begabtes Kind nichts Besseres gibt als eine gute, rechtzeitige schulische Unterweisung.

Drei Jahre leitete Ernst Hümpel die Schule, vier Jahre führte er den Vorsitz im Schulverein, um dann in einem abrupten Entschluß – das Protokollbuch nennt Gesundheitsrücksichten – sein eigenes Werk sich selbst überlassen. Die von ihm erhaltene Photographie aus der Gründungszeit zeigt einen früh gealterten Menschen. Wahr ist, daß er, an einem Herzleiden erkrankt, 1915 oder 1916 eine Kur in Bad Nauheim versuchte.

Im Alter von 50 Jahren ist Ernst Hümpel am 23. Februar 1918 gestorben.

Den Zusammenbruch der Monarchie in Deutschland erlebte der königstreue[10], patriotische, gelegentlich etwas heftige Mann nicht mehr. Die Inschrift „Alles für die Jugend und das Vaterland", die lange Jahre über der Eingangstür zu dem 1912 errichteten Schulgebäude zu sehen war, war sein politisches Vermächtnis. Pastor Hümpel hat sich um Fragen der Kommunalpolitik ebenso gekümmert wie um den Ausbau der Eisenbahnstrecke Bad Bramstedt – Neumünster. Für die Fahrschüler war das ja wichtig. Gern schränkte er im Schleswig-Holsteinischen Sonntagsboten den Raum für Gemeindenachrichten ein, um gegen die „Freisinnigen" zu Felde zu ziehen oder um Friedrich Dernburgs „Kritik der Nationen" zu rezensieren. Am ersten Mobilmachungstag im August 1914 sah er seine Pflicht darin, vor dem Roland zu den Bramstedter Bürgern zu sprechen. Während des Krieges unterhielt er mit den Einheitsführern der an der Front stehenden Gemeindemitglieder einen ständigen Briefwechsel. Den Angehörigen der Gefallenen überbrachte er die Todesnachricht.

Die älteren Bramstedter erinnerten sich 1958 noch recht gut ihres Pastors, wie er, selbst von großer Statur, mit auf dem Rücken verschränkten Händen die Straßen durchschritt, gelegentlich begleitet von einem lateinische Vokabeln hersagenden Schüler. Sie erinnerten sich auch, daß der Pastor die Jugend zu Ausflügen einlud, z. B. um die Höhlenbewohner von Lentförden zu besuchen, und daß er – in Fragen der Moral selbst von rigoroser Gesinnung – den jungen Leuten den Kopf gehörig zurechtsetzte.

Ging es Ernst Hümpel um eine sittliche Besserung der Jugend, so erstrebte Ernst Hansen in Flensburg zur gleichen Zeit eine jugendgemäße Rückwendung der Städter zur Natur. Sein eher „freisinniges" Herz schlug für die Jugendbewegung. Die ganze Familie mußte mitmachen, wenn in seinem Garten – ohne Bier und Zigarren – gefeiert, gesungen und plattdeutsch gesprochen wurde. Noch 1925 stellte er – übrigens im Einvernehmen mit dem Oberschulrat Edert – als Reifeprüfungsthema:

„Die deutsche Jugendbewegung, ihre Ziele und ihre Wege".

Das Protokollbuch des Flensburger Wandervogels für das Jahr 1910 vermerkt: „Am Morgen des 3. Oktobers, es war an einem Montag, versammelten wir uns, vierzehn Schüler und zwei Lehrer, am Kieler Bahnhof (kurz vor 6 Uhr), um mit dem ersten Zug unsere schon lange geplante Herbstwanderung durch das östliche Holstein anzutreten.[11]" Der eine von den beiden Lehrern, die in den Schulferien mit ihren Schülern loszogen, war Ernst Hansen.

Sehr bald wurde in der Nomenklatur des Wandervogels der „Lehrer" zum „Führer und Wanderbruder", die Schüler zu „Wanderburschen". Wichtigster Grundsatz des Wandervogels: ein absolutes Alkohol- und Nikotinverbot, und das in einer Rum- und Bierstadt wie Flensburg. Ferner: „Gleichheit und Zusammengehörigkeit im Humanen waren wichtiger als hierarchische Autorität", so Alfred Peters[12], einstmals Wanderbursche und später Direktor des Alten Gymnasiums.

Die Wandervogel-Ortsgruppe Flensburg bestand bis zu ihrem Verbot durch die Nationalsozialisten am 17. Juni 1933. Neben der „Ortsgruppe" gab es den prominent besetzten Eltern- und Freundesrat. Auch dabei: Professor Hansen, den seine Schüler damals „Hannemann" zu nennen pflegten. Wegen der zahlreichen Einberufungen zum Militär übernahm er 1918 sogar zeitweilig die „Führung" der Wandervogelgruppe, weil dies gemäß Satzung ein Erwachsener sein mußte.

Der Flensburger Wandervogel, das zeigen die Berichte aus dem Ersten Weltkrieg, war durchaus patriotisch, aber gegen die damalige vormilitärische Ausbildung hatte man etwas. In diesem Sinn bemühte sich Professor Hansen, der im Nebenamt als Sachverständiger an der Marinestation tätig war, bei dem Leiter dieser vormilitärischen Ausbildung um Freistellung der Wandervögel. Man hielt die Exerzierübungen für Jugendliche für etwas albern und dichtete:

„Seht, da kommt die Jugendwehr
mit dem Pippel-Pappel-Holzgewehr!"[13]

Die eigentliche Frontstellung des Wandervogels richtete sich gegen die konkurrierende „Primanervereinigung"[14]. Diese Schülergruppe war schon 1896 mit dem Wohlwollen des Direktors Flebbe gegründet worden, eine Art Burschenschaft, die wie der Wandervogel bis 1933 bestand. Die Schulordnung der Oberrealschule gestattete den Primanern „zu gewissen Tageszeiten besonders bestimmte Gaststätten aufzusuchen". Und der überaus beliebte Dr. Flebbe ließ es sich nicht nehmen, gelegentlich selbst ein Faß Bier zu spendieren. Das war anders als beim Wandervogel.

Mit der Zweiteilung der Oberrealschule verlagerte sich das Biertrinken mehr an die Oberealschule II und Landwirtschaftsschule, die Oberrealschule I blieb eher jugendbewegt.

Nach 1918 stellte sich Professor Hansen in den Dienst der schleswig-holsteinischen Sache: er wurde Mitglied im Deutschen Ausschuß für das Herzogtum Schleswig. Obwohl er als direktoriabel anerkannt war, bewarb er sich nicht wie einige seiner Kollegen um eine Schulleiterstelle, sondern blieb als „Vertreter im Amt" bei dem Oberstudiendirektor Dr. Wilhelm Lohmann an der Oberrealschule I. Beide ließen sich gleichzeitig 1932 in den Ruhestand versetzen.

Ernst Hinrichs, 1924 Lehrer an der Oberrealschule I, zuletzt Leiter des Gymnasiums in Niebüll, hat mir die Situation wie folgt beschrieben:

Dr. Lohmann sei ein vornehmer Herr gewesen, nationalliberal, häufig in Berlin, Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Philologenvereins, den Blick fest auf das Bismarckreich gerichtet, Verfechter des Rechtsstaats, Verächter der Nationalsozialisten und Kommunisten. Er starb 1932 kurz nach seiner Pensionierung am Herzschlag, während einer Sitzung der Deutschen Volkspartei. Politisch

habe Professor Hansen nicht so gedacht wie Dr. Lohmann, er sei eher liberal gewesen im Sinne Friedrich Naumanns.

Dr. Lohmann habe man gefürchtet, ein „Schulfürst autokratischer Prägung" (Ernst Hinrichs).

Professor Hansen habe das Vertrauen der Schüler besessen. Hinrichs: musikalisch, humorvoll, lebensnah, realistisch, ein Freund der Schüler und vieler Lehrer.

Was Professor Hansen, der sich in Flensburg immer besonders um die Schüler der Oberstufe bemüht hat, bewogen haben mag, nach seiner Pensionierung an die damals kleine private Zubringeschule in Bad Bramstedt zu gehen, ist aus Flensburger Unterlagen nicht ersichtlich. Vermutlich haben sich seine Erwartungen – er war ja inzwischen auch älter geworden – nicht so ganz erfüllt. Für den Bramstedter Schulverein war Professor Hansen schon deshalb ein Glücksfall, weil das Entgelt für seine Arbeit im wesentlichen durch die Stellung der sowieso vorhandenen Direktorenwohnung beglichen werden konnte. Er besaß das Vertrauen des Provinzialschulkollegiums. Er brachte gut beurteilte Lehrer der preußischen Assessorenwarteliste an die Schule. Schließlich hat er die Bramstedter Privatschule organsatorisch den öffentlichen Schulen angenähert und über die kritische Zeit der Wirtschaftskrise und der ersten nationalsozialistischen Eruptionen hinweggebracht.

1936, als Ernst Hansen die Schule an den Oberstudienrat Dr. Heine aus Neumünster übergab, kehrte er nicht nach Flensburg zurück, sondern bezog eine Wohnung in Blankenese.

Von dort unterhielt er weiterhin mit den Kollegen seiner ehemaligen Schule in Flensburg einen lebhaften Briefwechsel: so z. B. als 1943 ein Luftangriff auf Blankenese erfolgte. Den Neuanfang und die Entwicklung des höheren Schulwesens nach dem Zweiten Weltkrieg hat er durchaus kritisch verfolgt. Lag doch die Hamburger Schulreform unter anderem in den Händen eines ehemaligen Kollegen aus Flensburg: Heinrich Schröder, nach 1945 Oberschulrat. Dieser hatte am Alten Gymnasium in Flensburg 1921 durch das „Imperator-in-Bataviam-effugit-Extemporale" die immer noch Kaisertreuen erheblich verärgert[15]. Heinrich Schröder, selbst Kriegsteilnehmer, blieb bis zu seinem frühen Tod ein unerbittlicher Kämpfer gegen die „Dochstoßlegende" und gegen alles, was „rechts" war.

Ernst Hansen hat kritisiert, aber dabei nicht personalisiert. Seinem Naturell entsprach es mehr über Reisen und Wanderungen zu berichten, oder über Kunst und Literatur. Ernst Hinrichs: seine Wohnung in Blankenese bis zuletzt ein Wallfahrtsort für seine Flensburger Freunde.

Anmerkungen

1 E. Neumann, H. W. Meyer, Geschichte des Bramstedter Gymnasiums. Bad Bramstedt 1983

2 Die folgenden Angaben zur Person von Pastor Hümpel danke ich den schriftlichen Mitteilungen seines Sohnes, des Dr. med. Jochen Hümpel, vom 18. Januar 1958. Über Professor Hansen berichte ich gemäß Akteneinsicht und „Oral History".

3 Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins. Kiel 1967; Erwerbsleben s. S. 81f.; Gemeindegrößen s. S. 17

4 E. Hinrichs, Die Handelsschule und Oberrealschule .... Chronik der Goethe-Schule Flensburg 1971 S. 40 ff.

5 E. Erichsen, H. Sellschopp, Die Allgemeine Schulordnung vom 24. August 1814. Kiel 1964 S. 87

6 Über Borstorf sind mir keine Angaben zugänglich. Als Vergleich sei erlaubt, eine Auswertung der Schulprotokolle der Distriktsschule Hitzhusen bei Bramstedt aus den Jahren 1841 bis 1881 anzuführen:

1) Der Anteil der regelmäßigen Schulgänger im Sommer (bezogen auf die Gesamtzahl der Schulpflichtigen) stieg zwischen 1840/41 und 1880/81 von 7,7% auf etwa 75%. [Zur Gesamtzahl der Schulpflichtigen gehören auch die „von auswärts Dienenden".]

2) Der Anteil der im Ort schulpflichtigen Kinder, die im Sommer erwerbstätig waren, sank zwischen 1840/41 und 1880/81 von 59% auf 16,6% der Schulpflichtigen überhaupt. Die Protokolle lassen erkennen, wie nach und nach die kleineren Kinder und die Kinder der besser situierten Eltern dem Arbeitsprozeß entzogen und der Schule zugeführt wurden.

[7] Karin Knutzen, Prof. Dr. Engelke – moderner Französischunterricht vor über hundert Jahren. Festschrift der Goethe-Schule Flensburg. 1993 S. 210–215

[8] W. Weimar, Geschichte des Gymnasiums in Schleswig-Holstein. Rendsburg o. J. S. 76f.

[9] H. Ralf, Sozialstruktur und höhere Schule ... in: 50 Jahre Jürgen-Fuhlendorf-Schule. 1958 S. 27–31

[10] Ernst Hümpel sprach eher vom König als vom Kaiser.

[11] A. Peters, Wandervogel und Deutsche Freischar in Flensburg ... Flensburg 1986 S. 30

[12] A. Peters a. a. O. S. 32

[13] A. Peters a. a. O. S. 91

[14] Georg Hansen, Die Chronik der Prima der Oberrealschule von 1896 bis 1914. Chronik der Goethe-Schule a. a. O. S. 201ff.

[15] Monika Weichert-von Hassel, Gymasium und Politik 1864–1944. Flensburg 1980, S. 146 nennt folgenden Wortlaut für eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische:
„Die Soldaten haben sich viel tapferer gezeigt, als jener Mann, der, Deutscher Kaiser genannt, glaubte, beinahe ein Gott zu sein, jetzt aber von allen Menschen verachtet werden muß, weil er feige sein Volk verlassen hat. Dieser Mann hat, hoffend, daß er die ganze Welt erobern werde, um ein zweiter Cäsar zu werden, die besten Söhne Deutschlands hingemordet und sein ganzes Volk unglücklich gemacht.“

Hilda Kühl, Bad Segeberg

De Düvel un dat ole Wief

Datt wi hier hüüt
den Kalkbarg sehn,
is egens mehr
en Tofall wee'n!
De Düvel harr em
op de Nack,
weer böös op all
dat Minschenpack.
De Steen, de schull nu
rop na Plön,
ok dor schulln
lege Minschen wee'n.
Bi uns hier stünn
en ole Fru,
keen beten bangen,
nich scholuu.
Se sehg den Kirl
mit Steen an'n Heven,
un – wies den
blanken Achtersteven!
Dat hett den Deuster
so verfehrt,
he keem nu ganz
un gor verkehrt.
He smeet den Steen
op Sebarg daal,
dor liggt nu een,
bekiek man mal ...!

In'n Twiefel

De Weg, he is
vun Dornen vull,
datt ik em wiß
verlaten schull.

Gliek blangenan,
dor lüücht een hell,
hier geiht't vöran
un vun de Stell.

He röppt mi to:
„Ik maak di't licht,
doch beer ik so,
as höör ik't nich.

Kiek nich na Siet,
un stuur un staff
bruuk ik mien Tiet
un möh mi af.

De Twiefel seggt:
„Vergeevs du wanners,
un harr he recht –
ik kann nich anners ...

De kloke Bürgermeister

Dat gifft Geschichten, vun de en nich recht weet, sünd se wohr orer hett sik dat een utdacht? Is ok egaal. Hauptsaak is, se kunnen wohr wesen. Wat ik seker weet, hier is se nich passeert. Aver dor is mal'n olen Bürgermeister west, de weer al langen in sien Amt. So langen, datt de Jungen menen, se höörn nu ok mal an't Ruder. Aver dor weer keen, de den olen Mann dat seggen much. Un he, he ripp un röög sik nich vun sienen Posten. De Gemeinderaat? Se harrn em wählt, se müssen em behooln. Aver, se kemem övereen: Wi maakt dat hier in Tokunft so, as wi dat för richtig hoolt. Denn laat em sehn, wo he dor mit kloor kümmt. Un so deen se ok. Wenn he wat anoornt harr, denn deen se jüst dat Gegendeel! Sä he witt, denn deen se swart – un sä he swart, denn deen se witt. Bi dat eerstmal bevern se ja noch: Dat weer to Harfst, as de Bürgermeister dat Denkmal inweihn schull, dat he ja egens ganz woanners hebben wull. Na, he keek en beten verwunnert, aver seggen dee he nix. Un de Herren högen sik: Dat weer doch dat best' Teken dorför, datt de Bürgermeister gor nich mehr wüß, wat he sülven wullt harr! He weer to oolt, nu wüssen se dat wiß. Un so dreven se dat kandidel wieder. Sä de Bürgermeister witt, denn dee'n se swart – na, dat sä ik al. Un jümmer, wenn en Wark daan weer un de Bürgermeister keem, denn sä he fründli: „Süh, dat hebbt ji fein maakt. Dat is jüst so as ik dat hebben wull.“ Un so güng dat bit de nöste Wahl rankeem. Un de ole Mann, de weer bilütten so bequem worrn, datt de Lüüd em wedderwählen wulln: He kann de Arbeit maken un wi doot as wi wüllt! Inverstahn? Se nücken alltohoop mit de Köpp. Man, as de Wahl rankeem, dor wull he nich!? Weer ja nich to glöven? Sä de Mann doch glatt to ehr: „Nu künnt ji Jungen ok mal wiesen, wat ji künnt. Ik för mien Deel, ik heff nu langen noog regeert.“ Se brummeln alltohopen för sik hen: He harr dat nu al so langen daan un se sülven harrn ok gor keen Tiet för all den Papeerkraam, de mit so'n Amt vermaakt weer: Neenee, he, de ole Bürgermeister, de weer gor nich to ersetten. Man, he fleit ehr wat! Aver dat Lachen, dat kunnen se sik meist nich mehr verbieten: He harr worraftig all de Tiet nix markt, de ole Mann!? Man, he snack wieder: „Un ik bedank mi ok, datt ji ümmer so fein daan hebbt, as ik dat wull!“ Woso dat?! „Ja, dat wär so: Wull ik witt, denn sä ik swatt un annersrüm. Un op de Aart hebbt ji jüst daan, as ik dat wull ...!“

Werner Lohse, Oersdorf

Herbst 1944 – vor nunmehr 50 Jahren – Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg anläßlich des Volkstrauertages 1994

Konnte die Welt Hitlers Außenpolitik zur Annullierung des Vertrages von Versailles mit legaler Heimkehr des Saarlandes 1935, Besetzung des entmilitarisierten Rheinlandes 1936, Austritt aus dem Völkerbund schon 1933, Aufbau einer Wehrmacht noch Verständnis entgegenbringen, auch noch dem Anschluß Österreichs im März 1938 und der Besetzung des Sudetenlandes im Oktober 1938, so wird mit dem Einmarsch in Böhmen und Mähren im März 1939 der Welt klar, daß die Ausweitung des Deutschen Reiches weitergehen sollte.

Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg mit dem von Hitler befohlenen Angriff auf Polen, daraufhin erklärten am 3. September Frankreich und Großbritannien, aufgrund von zweiseitigen Garantieverträgen mit Polen, Deutschland den Krieg.

Ich war damals gerade 13 Jahre alt, Jahrgang 1926, der dann in den letzten, schlimmen Kriegsjahren, von 1943 bis 1945, als letzter Jahrgang noch voll im Kriegsdienst eingesetzt war, mit entsprechenden Verlusten, fast jeder zweite meiner Schulanfängerklasse fiel oder starb an den Kriegsfolgen.

In diesen Tagen war die Stimmung bei uns und überall sehr bedrückt. Mein Vater war im Ersten Weltkrieg im Westen und im Osten an der Front gewesen, wurde hier schwer verwundet und verdankte türkischen Waffenbrüdern sein Leben, die ihn zurückschleppten und vor dem Verbluten retteten. So konnten unsere Eltern nur hoffen, daß dieser erneute Krieg nicht so lange dauern würde, denn mein älterer Bruder war damals schon 17 Jahre alt. Und doch mußten wir noch beide mit, er im Osten, ich im Westen, aber wir kamen beide unverletzt zurück.

Die Anfangserfolge ließen hoffen: Polen wurde im „Feldzug der 18 Tage" überrannt. Nach der Besetzung Dänemarks und Norwegens erfolgte am 10. Mai 1940 der Angriff auf Frankreich mit der Besetzung der Niederlande und Belgiens und endete bereits am 22. Juni mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes. Bis auf den Süden war ganz Frankreich besetzt.

Nach der kopflosen Flucht des britischen Expeditionskorps aus Dünkirchen schien es nurmehr eine Frage der Zeit zu sein, bis auch England, das plötzlich allein dastand, dem deutschen Angriff zum Opfer fallen würde. Aber Hitler zögerte und gab schließlich die beabsichtigte Landung in England auf, was man nicht verstand. Statt dessen ließ er dort Städte mit Rüstungs- und Industrieanlagen bombardieren, was den britischen Widerstand nur verstärkte. So ging denn auch die Luftschlacht um England verloren. Aber noch war der U-Boot-Krieg gegen die Seezufuhren Englands erfolgreich.

Aber dann benötigte der schwache Bundesgenosse Italien, der am 10. Juni 1940 auf deutscher Seite in den Krieg eingetreten war, große Militärhilfe Deutschlands im fast schon verlorenen Krieg gegen Griechenland, auf dem Balkan (Jugoslawien) und in Nordafrika (deutsches Afrikakorps). Es kam zwar im April 1941 zur Kapitulation Griechenlands und Jugoslawiens, aber nur zu dem.

Dieses alles verzögerte Hitlers geplanten Überfall auf die Sowjetunion, von dem das deutsche Volk nichts ahnte. Am 22. Juni 1941 begann der überraschende Angriff auf die UdSSR und damit der Zweifrontenkrieg. Ich hörte diese Nachricht am Morgen dieses Tages auf dem Marktplatz von Eutin. Als 15jähriger Pimpf und Jungzugführer der HJ (Hitlerjugend als Staatsjugend) befand ich mich gerade mit anderen auf dem Marsch zur Gebietsführerschule zur Wehrertüchtigung, u. a. mit Mutproben, nach dem Leitspruch: „Deutsche Jungen sind zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl und schnell wie Windhunde." In der Tat, es half uns später! Als Sondermeldung schallte es aus Lautsprechern über den Platz, angekündigt durch Fanfarenklänge aus „LES PRELUDES" von Liszt. Wir waren erschüttert, das konnte nicht gutgehen! Wann immer seitdem ich diese Melodie höre, muß ich unwillkürlich an den Rußlandkrieg denken, mit dem unsäglichen Leid beiderseits, an die vielen Toten, auch aus dem Familien- und Freundeskreis und an Stalingrad. Und ich bin dankbar, daß mir der Kriegseinsatz im Osten erspart blieb.

Als dann noch das mit Deutschland und Italien im Dreimächtepakt verbündete Japan mit dem See- und Luftüberfall auf Pearl Harbor am 07. 12. 1941 die USA angriff und gleich darauf Deutschland und Italien gemeinsam den Vereinigten Staaten den Krieg erklärten, war das die fatale Ausweitung zum Zweiten Weltkrieg. Schlimmer konnte es wirklich nicht kommen.

Wohl brachte der Krieg gegen die Sowjetunion anfangs große Erfolge und deutsche Verbände standen Ende 1941 vor Moskau. Aber zeitlich zu spät, denn in der Kälte des diesmal besonders harten Winters, für den sie nicht ausgerüstet waren, und infolge harter Gegenangriffe, besonders frischer sibirischer Regimenter, konnten sie die Stadt nicht nehmen.

In den siebziger Jahren kam ich mit einer Reisegesellschaft an der Stelle vorbei, wo ein Denkmal den Punkt des weitesten Vorstoßes der Deutschen markiert, und wir wurden ganz still. Deutsche Truppen stießen zwar noch bis zum Kaukasus und zur Wolga vor und erreichten hier Stalingrad, wurden aber dort eingekesselt und General Paulus mußte mit den Resten seiner 6. Armee am 31. 01. 1943 kapitulieren, weil Hitler jeden Ausbruchsversuch verbot. Die Katastrophe von Stalingrad wurde zur Kriegswende im Osten.

Inzwischen hatten die Alliierten durch ihre Luftüberlegenheit verstärkt begonnen, von England aus vernichtende Luftangriffe vor allem auf deutsche Städte zu führen. Aber die gezielte Bombardierung der Zivilbevölkerung verstärkte auch den Abwehrwillen des Volkes, man wurde sich bewußt, daß auch gegen das deutsche Volk Krieg geführt wurde und am Ende die Bestrafung stehen würde, wenn man wehrlos würde. Goebbels konnte den totalen Krieg proklamieren. Hitler hatte sich maßlos übernommen und große Schuld auf Deutschland geladen. Das ahnten damals schon viele, obwohl das ganze grausame Ausmaß der Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft besonders in den Konzentrationslagern, an Millionen Menschen, besonders Juden, den Deutschen erst Ende des Krieges zu Bewußtsein gebracht wurde. Beteiligte daran durften und wollten auch nichts sagen. Ich persönlich und auch wohl alle Mitkriegsgefangenen, denen Ende Mai 1945 in England KZ-Filme vorgeführt wurden, waren fassungslos und konnten und wollten es zunächst nicht glauben, was da geschehen war.

Im Juni 1943 – ich war gerade 17 geworden – wurde ich als Oberschüler mit meiner Klasse als Luftwaffenhelfer eingezogen und an der 8,8-cm-Flak ausgebildet. An diesem Geschütz erlebte ich meine „Feuertaufe" bei den schweren angloamerikanischen Luftangriffen auf Hamburg vom 25. Juli bis 3. August. Ein Jahr später an der Front in Südholland sollte ich noch häufig große Bomberschwär-

me über uns hinwegfliegen sehen, ungestört Richtung Deutschland, um wieder eine Stadt und die Zivilbevölkerung zu bombardieren mit Tod und Vernichtung. Das verursachte bei uns ohnmächtige Wut in unserer Hilflosigkeit.

Nach Verlegung unserer Flakbatterie an den Rand von Dessau, zum Schutz der Junkerswerke, hatten wir an einzelnen Wochentagen noch Schulunterricht bei einem mitgereisten Lehrer, den wir aufgrund der Lage aber nicht mehr besonders ernst nahmen, auch den Lehrer nicht. Jedenfalls gab es am Ende der Flakhelferzeit, was zugleich das Ende der Schulzeit bedeutete, eine sogenannte Vorsemesterbescheinigung.

Bei der gleich anschließenden Reichsarbeitsdienstzeit in Finkenwerder an der Elbe am U-Bootshafen, der sich in einem gewaltigen Betonbunker befand, in der Marinekaserne als Unterkunft, traf ich einige meiner Klassenkameraden wieder, und wir mokierten uns gemeinsam über unsere Arbeitsdienstführer, fast ausnahmslos alte Nazis hier auf Druckposten, die sich sehr oft nachts mit dortigen Marinehelferinnen vergnügten; Wein, Bier und Schnaps und die gute U-Bootverpflegung zu diesem Zweck war ja reichlich vorhanden. Das blöde Griffekloppen mit dem stets blitzeblanken Spaten fanden wir natürlich zum Kotzen, wozu sollte das im Kriege gut sein!? Ach ja: unsere Gruppe durfte mit dem Spaten den Garten des Marine-Fouriers umgraben, den Transport dahin und zurück übernahm ein LKW der Luftwaffe, die ja benachbart war. Ein tolles Zusammenspiel der Etappenhengste! Ansonsten wurden wir auf dem Gelände mit beim Barackenbau eingesetzt, wobei ein Zimmermannspolier einmal zu mir sagte: „Du kannst, aber du willst bloß nicht."

Die ziemlich überflüssige Arbeitsdienstzeit dauerte nur drei Monate und ging Ende April 1944 zu Ende. Während dieser Zeit wurden wir Oberschüler bedrängt, uns als ROB (Reserveoffiziersbewerber) zu melden, ich unterschrieb schließlich auch. Bei großem Verschleiß, sprich Verlusten, war die Nachfrage sicher groß. Damit waren wir gleichzeitig noch Kriegsfreiwillige geworden. Aber an die Front kommen würden wir ja bald sowieso, allerdings mit der Erwartung besonderer Frontbewährung. Überstand man die, würde man zur Kriegsschule in die Heimat abkommandiert, erst mal „auf Nummer sicher" gehen mit Blick auf die weitere Entwicklung der Dinge.

Als wir uns Mitte Mai 1944 beim Wehrbezirkskommando in Neumünster vorzustellen hatten, fragte mich der Major, wohin ich denn gern wolle? Meine Antwort: „Zur Infanterie, Herr Major!" ließ ihn mich auf die Schulter klopfen – es gab ja fast nichts anderes mehr als diese „Krone aller Waffen", wie wir dann sangen. Nach kurzem Blick auf seine Unterlagen verkündete er mir dann, daß ich mit meiner Einberufung zum Heer Ende Juli rechnen könne.

Das wiederum erfreute mich sehr und auch die anderen mit gleichem Bescheid. Also sozusagen gute 8 Wochen Erholungszeit. Allerdings mochte ich mich zuletzt schon nicht mehr in unserem Dorf blicken lassen, zeitgemäß kamen leichte Schuldgefühle in mir auf, daß ich noch – oder schon wieder – da war.

Am 6. Juni 1944 landeten die Alliierten in der Normandie und kamen rasch voran. Italien war schon 1943 aus dem Krieg ausgeschieden. Bis auf den Norden, wo noch Deutsche kämpften, war das ganze Land besetzt. Die Rote Armee drang bei verzweifelter tapferer Gegenwehr der deutschen Truppen unaufhaltsam vor. Und die immer wieder als Vergeltungswaffen angekündigten Wunderwaffen ließen auf sich warten (V1 und V2 genügten nicht). Wie sollte es da noch zum deutschen „Endsieg" kommen. Zweifel daran durfte man nicht äußern, die konnten zur Verhängung der Todesstrafe führen.

Und die deutsche Widerstandsbewegung – von der wir damals nicht wußten – war zu schwach, um sich gegen die Diktatur Hitlers und seiner Henkersknechte durchzusetzen.

So scheiterte am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler und der Aufstand in Berlin mißlang. Der „GRÖFAZ", größter Feldherr aller Zeiten, wie wir Hitler insgeheim nannten, konnte weitermachen bis zum bitteren Ende, seinem Selbstmord am 30. 04. und der „Bedingungslosen Kapitulation" Deutschlands Anfang Mai 1945.

Folglich mußte ich mich eine Woche später, am 27. Juli 1944, zum Dienst in der Deutschen Wehrmacht stellen. Mutter und Schwester brachten mich frühmorgens zur Bahn und ich fuhr mit der AKN nach Neumünster zur Hindenburg-Kaserne. Wir drei konnten nicht ahnen, daß es ein Abschied für fast drei Jahre war: erst am 10. Mai 1947, zwei Jahre nach Kriegsende, kam ich mit derselben Bahn, auch frühmorgens, wieder in Kaltenkirchen an.

Ich wurde Grenadier in der 4. (MG) Kompanie des Gren.-Ers.-Batl. 16 in Oldenburg und war einziger ROB im 3. Zug mit vier 8-cm-Granatwerfern (übrigens eine bis heute eingesetzte und sehr gefürchtete Waffe beim Stellungskrieg), während meine ROB-Kameraden sich alle auf die MG-Züge verteilten. Wir Granatwerferleute hatten dann im Einsatz den Vorteil, daß wir unsere Stellung immer 300–400 m hinter der ersten Linie hatten. Das hat uns einige Male gerettet, während die MG-Züge-Kameraden fast alle fielen oder in Gefangenschaft gerieten. Und unsere Unteroffiziere, frontbewährte alte Hasen, legten allergrößten Wert darauf, daß wir uns nicht gänzlich verschossen – der Munitionsnachschub war manchmal sehr unsicher – und keine einfachen Schützen würden, sondern notfalls noch abhauen konnten.

Doch zurück zur Ausbildung: Unter uns waren ganz junge Soldaten von 17 Jahren bis zu älteren Familienvätern, die man nur noch zum Teil als kv, also kriegsverwendungsfähig bezeichnen konnte, für zwei von ihnen schrieb ich die Briefe nach Hause und las ankommende Post vor. Wir ehemaligen Flak-Soldaten hatten den anderen doch schon einiges vorweg. In Erwartung der bevorstehenden Frontbewährung witzelten wir untereinander, daß wir bald ein Kreuz bekommen würden, entweder das Eiserne Kreuz oder auch ein Holzkreuz. Es paßte uns auch gar nicht, daß plötzlich der deutsche Gruß „Heil Hitler" mit ausgestrecktem rechten Arm statt des internationalen militärischen Grußes befohlen wurde, den vermieden wir möglichst, an der Front konnten wir gut auf ihn verzichten.

Und dann wurde es ernst am 17. September 1944 nach gerade 7 Wochen Ausbildung. Wir hatten noch nicht einmal scharfgeschossen mit unseren Werfern. An diesem 17. September sprangen rund 35 000 britische und amerikanische Fallschirmjäger bei Arnheim in Holland ab, um den Weg ins Ruhrgebiet freizumachen durch Eroberung der wichtigen Arnheimer Rheinbrücke und anderer Brücken. Die Operation scheiterte an 2 SS-Panzerdivisionen, mit denen man dort nicht gerechnet hatte, und die Alliierten verloren durch Tod und Verwundung und als Gefangene 17 000 Soldaten. Auf „AK", Alarm Küste! wurden wir in Güterzüge verladen und unser Bataillon rollte gen Westen. Wir wurden in Venlo ausgeladen und marschierten über die Maasbrücke nach Holland hinein, Richtung Front dem Kanonendonner entgegen, der immer lauter wurde, für uns kein schönes Gefühl: Wir laufen stundenlang, km um km. Jemand kommt uns entgegen und ruft: „Wohin wollt ihr, ihr rennt in die Gefangenschaft!". Wir sind müde und auch etwas deprimiert. In einer kleinen Stadt halten wir endlich, schlafen ein auf dem Bürgersteig, denn die Holländer haben alles verrammelt, wir hören sie beten. Dann müssen wir weiter, im Morgengrauen sind wir in Venray, auf dem

Markt steigen wir in requirierte Busse ein, finden dann unsere Tornister wieder, packen daraus Notwendiges ins Sturmgepäck.

Dann sind wir vorn, uns gegenüber Engländer, wir hören ihren Panzer- und Motorenlärm. Wir graben uns ein, aber es ist alles sehr unübersichtlich. In der Nacht sitzen wir zu zweit in einem Deckungsgraben, der 17jährige Holzschuhmacherlehrling Börgerding aus meiner Stube und Gruppe und ich. Über uns hinweg heulen Granaten und schlagen auch in unserer Nähe ein. Es ist sehr dunkel und kalt. Ich merke, daß er zittert vor Kälte und auch wohl vor Angst, aber er hält sich tapfer, schließlich zittern wir beide.

In den nächsten Tagen müssen wir uns immer wieder absetzen, noch immer ohne Einsatz der Werfer, abwechselnd schleppen wir die drei schweren Werferteile und die Muni-Schützen ihre schweren Munitionskisten, schließlich besorgen wir uns einen holländischen Einachserkarren mit Pferd davor. Wir bekommen wenig Schlaf, denn wegen der englischen Aufklärungsflugzeuge und „Jabos" (Jagdbomber) setzen wir uns nachts ab. Es kommt darauf hinaus, daß ein größerer Brückenkopf westlich der Maas bei Venlo gebildet und gehalten werden soll.

Dann am hellen Nachmittag überfliegen uns in niedriger Höhe weit mehr als hundert Feindflugzeuge mit Lastenseglern im Schlepp, ein fürchterlicher Anblick für uns. Ein Lastensegler muß in unserer Nähe notlanden. Erst nach vielen Toten und Verwundeten in unserer Kompanie, meist durch Kopfschüsse, ergibt sich die Besatzung, acht kanadische Elitesoldaten. Wir sehen zum ersten Mal Tote, Sterbende und stöhnende Verwundete aus unserer Einheit, die wir kennen und fragten uns nachher, warum nicht unsere Granatwerfer eingesetzt wurden, die bereitstanden. Durch die hohen Verluste kam es zur Neueinteilung der Züge. Unser Zugführer, ein junger Leutnant, war auch tot, nun führte uns ein Feldwebel.

Wir mußten uns durch ein größeres Heidegebiet weiter zurückziehen und fielen nach langem Marsch beim ersten Halt todmüde einfach um und schliefen gleich. Dann nach ein paar Stunden mußten wir wieder einmal unsere Werfer eingraben und etwas weg davon unsere Deckungslöcher. Nur wenig später wurde durch eine verirrte feindliche Granate ausgerechnet einer unserer vier Granatwerfer zerstört. Glücklicherweise hatten wir nur einen Leichtverletzten, aber es war doch ein „Heimatschuß", um den wir ihn beneideten.

Am nächsten Tag kamen uns die Tommies wieder näher und wir hörten verstärkten Motorenlärm, aber es passierte nichts. So hofften wir auf einen weiteren ruhigen Tag.

Ich lag mit einem Husumer, der auch dazu noch Krieger hieß und außerordentlich pfiffig war mit seinen 17 Jahren (wir redeten nur platt miteinander) auf der vorgeschobenen B-Stelle, zwischen uns und der Feuerstellung befand sich in Ermangelung einer telefonischen Verbindung eine Ruferkette (zur Weitergabe von Feuerbefehlen), die vor sich hindöste, weil das gute Wetter mit den summenden Bienen dazu einlud. Alles so friedlich, oder doch nicht?

Mich störten seit einer geraumen Weile zwei Tommies mit aufgesetzten Helmen, die ca. 300 m entfernt von uns auf einem holländischen Betonbunker lagen. Mit Ferngläsern beobachteten wir uns gegenseitig; aber in der Annahme, daß zwischen denen und uns noch deutsche Schützen liegen müßten, beließen wir es bei der bloßen Beobachtung. Aber plötzlich sprangen diese beiden vom Bunker und rannten mit etwa einem Dutzend anderen uns entgegen, verschwanden in einer Bodenwelle und waren dann uns schon viel näher, worauf wir auf sie schossen und sie auf uns. Wir hatten nicht vor, uns gefangennehmen zu lassen, was sie offenbar beabsichtigten. So rannten wir zurück in die Feuerstellung und mit uns

die Leute der Ruferkette, soweit sie nicht schon vorher dort waren. Dann endlich bekamen die Engländer von der Seite MG-Feuer und zogen sich im Schutze von Nebelgranaten zurück. Trotzdem mußten wir im Gegenangriff mit aufgepflanzten Bajonett in diesen Nebel, fanden aber nur einen verwundeten Tommy vor. Nun lagen wir mit etwa zwölf Mann wieder auf Höhe unserer B-Stelle, als starkes Granatwerferfeuer direkt auf uns einsetzte. Weil kein Dienstgrad unter uns war, blickte alles hilfesuchend auf mich, den ROB, und ich entschied: alles sprungweise zurück in die Feuerstellung!, die noch nicht entdeckt war. Da geschah es dann: nach einem nahen Granateinschlag blieben zwei von uns liegen und ich eilte hinzu. Sie lagen fast nebeneinander auf dem Rücken. Der Grenadier Richter aus Hamburg starb gerade, noch keine 18 Jahre alt, und Börgerding aus Vechta, 17 Jahre alt, war der ganze Unterleib zerfetzt. Aber er war bei Bewußtsein, sah mich an und stammelte: „Lohse, hölp mi doch!" Ich stand wie gelähmt. Als ich wieder sprechen konnte, versprach ich ihm, daß wir ihn holen würden, und mußte weiterrennen. Er wurde zurückgeholt, wie auch der Tote, starb aber noch in der Nacht. Zwei Tote aus meiner Gruppe, die ich seit unserer Ausbildung kannte, das ging mir nahe. Ich mußte bis zu meiner Gefangennahme im Februar 1945 noch manches durchmachen, aber dieses hinterließ bei mir doch tiefe Spuren.

Etwa 10 Jahre später zeigte ich meinen Eltern während einer Holland-Reise einige Stätten meines Kriegseinsatzes. Uns war nicht bekannt, daß gerade dort ein deutscher Soldatenfriedhof angelegt war, auf dem 31 511 deutsche Kriegstote ihre letzte Ruhestätte fanden, deren Grabstätten ursprünglich über ganz Holland verteilt waren. Die Umbettungen begannen im Herbst 1946 auf Veranlassung des niederländischen Verteidigungsministeriums.

Dieser Friedhof liegt in der Gemeinde Ysselsteyn, Ortsteil der Stadt Venray, in der flachwelligen Heide- und Moorlandschaft „De Peel", wo wir gekämpft und gelitten haben und wo unser Bataillon dann nahezu aufgerieben wurde.

Auch in der Hoffnung, das Grab meiner gefallenen Kameraden Börgerding und Richter hier zu finden, fragte ich den holländischen Friedhofsverwalter danach, und dieser konnte mir sagen, in welchem Block und welcher Reihe die beiden liegen.

Der Anblick der vielen Kreuze ist erschütternd. Immer wieder liest man auch: ein unbekannter deutscher Soldat, nur 7330 Toten konnte der Name wiedergegeben werden.

Und dann standen wir vor den Gräbern der beiden. Sie lagen nebeneinander, so, wie sie am 28. September 1944 nebeneinander gefallen waren. Für was?

Noch einmal, 1982, zusammen mit meiner Frau weilte ich an diesem Ort der Trauer und des Gedenkens. Weil das Friedhofsbüro über Mittag nicht besetzt war und ich nur die ungefähre Richtung, in der die Gräber liegen, noch wußte, konnten wir sie zunächst nicht finden; dank des hartnäckigen Suchens meiner Frau, die nie so leicht aufgibt, fanden wir sie zuletzt doch.

Inzwischen war der Soldatenfriedhof 1976 in gutem Zustand von der niederländischen Regierung in die Obhut des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge übergeben worden, der die Anlage seitdem mit eigenen Kräften pflegt und verwaltet als ständige Mahnung zum Frieden unter den Völkern.

Thomas Hampel, Hingstheide

Flugzeugabstürze während des Zweiten Weltkrieges im Gebiet des Kreises Segeberg

Im Rahmen meiner Nachforschungen zur Geschichte des ehemaligen Flugplatzes Moorkaten bei Kaltenkirchen, erhielt ich immer wieder Hinweise auf Abstürze von deutschen und alliierten Maschinen im Segeberger Kreisgebiet. Langsam begann mich dieses Thema der Heimatgeschichte immer mehr zu interessieren, denn noch oft herrscht heute die Meinung vor, daß während des letzten Krieges die „großen Luftschlachten" über Hamburg, Berlin oder dem Ruhrgebiet stattfanden. Doch auch im Segeberger Kreisgebiet fanden deutsche und alliierte Flugzeugbesatzungen den Tod, der überhaupt nichts Heldenhaftes an sich hatte, denn meistens verbrannten die Insassen erbärmlich in den Flugzeugen oder wurden auf irgendeinem Acker mit verdrehten und gebrochenen Gliedern tot in ihren Fallschirmen aufgefunden. Dieser Aspekt wird in vielen Publikationen über den Luftkrieg leider zu häufig vergessen.

Neben Niedersachsen diente der Luftraum über Schleswig-Holstein häufig als



Die Grabsteine von Knight und Baker auf dem englischen Soldatenfriedhof in Hamburg-Ohlsdorf.

Einflugschneise der britischen und amerikanischen Bomber. Bei den Angriffen auf Hamburg, Kiel, Rostock und Berlin, spielten sich des öfteren heftige Luftkämpfe über schleswig-holsteinischem Gebiet ab.

Hierbei ist zwangsläufig eine Ballung der Absturzstellen im Bereich der Landeshauptstadt Kiel zu verzeichnen, aber auch im Gebiet des Kreises Segeberg sind diverse Abstürze erfolgt. Einige konnte ich bisher klären, andere gilt es noch genauer zu untersuchen. Ich werde nicht auf jeden Vorfall detailliert eingehen, da dies den Rahmen des Beitrages sicher sprengen würde.

Im Anhang findet der interessierte Leser eine Aufstellung der bisher ermittelten Absturzdaten, doch viele Fragen bleiben zu diesem Thema noch offen. Dies resultiert zum Teil aus der überaus schlechten Dokumentenlage in den deutschen Archiven, sowie aus der Tatsache, daß viele Gemeinden des Kreises Segeberg ihre Unterlagen kurz vor dem Eintreffen der Briten vernichteten. Insbesondere die Suche nach Fotomaterial gestaltete sich recht schwierig, da ein strenges Fotografierverbot herrschte, und wer besaß damals auf dem Lande schon eine Kamera, oder drückte in diesen Momenten menschlichen Elends auf den Auslöser.

Der erste dokumentarisch belegte Absturz eines Flugzeugs ereignete sich am 12. 5. 41 an der Kreisgrenze bei Friedrichsgabe (Dreibeken). Da die Meldung durch den Landrat des Kreises Pinneberg erfolgte, dürfte die Absturzstelle wohl größtenteils auf dem Pinneberger Kreisgebiet gelegen haben. Es handelte sich um einen englischen Wellington-Bomber, der von der Hamburger Flak getroffen wurde. Die sechsköpfige Besatzung kam dabei ums Leben und wurde auf dem Ohlsdorfer Friedhof beerdigt. Zu dieser Zeit fanden die Beerdigungen alliierter Flieger noch mit allen militärischen Ehren statt. Mit der zunehmenden Härte des Luftkrieges wurde von dieser Art der Beisetzung jedoch zusehends weniger Gebrauch gemacht.

In der Nacht vom 15. auf den 16. 9. 41 traf es nun auch den Kreis Segeberg. Eine englische Wellington der No. 75 Squadron stürzte nördlich der heutigen B 206 in den Segeberger Forst. Die Absturzstelle lag ca. 500 m westlich der Försterei Bockhorn. Bei der Sicherung der Absturzstelle wurde auch ein Teil der Kaltenkirchener HJ eingesetzt. Trotz des hohen Risikos eines Nachtabsprungs, stieg die Besatzung mit dem Fallschirm aus. Der neuseeländische Co-Pilot R. B. Blakeway und Sgt. Mullins überlebten als einzige den Absprung. Die restlichen Crewmitglieder wurden bei einer Nachsuche tot aufgefunden und in Neumünster beerdigt.

Am Sonntag, dem 30. 11. 41, mußte Bürgermeister Böge in Lentföhrden einen Flugzeugabsturz an den Landrat in Bad Segeberg melden. Hier stürzte um 23:50 eine englische Halifax ca. 400 m westlich des Lentföhrdener Bahnhofs ab und verbrannte. Die Besatzung konnte sich mit dem Fallschirm retten und wurde bald darauf ergriffen. Es fehlte nur der Heckschütze F/S Collins, den man am nächsten Morgen tot in der Maschine fand.

Der nächste Absturz eines englischen Nachtbombers erfolgte am 18. 4. 42 bei Taterborn/Wensin. Um 4.15 stürzte die brennende Maschine in einen Buchenhochwald. Die beiden Überlebenden (Sgt. Simpson und Sgt. Sykes) wurden von dem Landwirt Traber und seinem Melkermeister mit Pferd und Wagen abgeholt und bis zum Eintreffen der Luftwaffe in seinem Hause versorgt.

In derselben Nacht mußte eine Manchester der No. 50 Sqn bei Tangstedt herunter. Fünf Besatzungsmitglieder konnten sich retten. Zwei tote Engländer (Baker und Knight) wurden auf dem Ohlsdorfer Friedhof beerdigt.

Gräbernachweis
(keine Verlustmeldung) 55 Fighter Gp

Wehrmachtteil USA-Gefangen
(des Verstorbenen)

Nachweis über Sterbefall und Beisetzung eines Wehrmachtangehörigen

A Winter, jr. — H. T.
Familienname — Vorname
Dienstgrad: 2 ND Lt. A. C.
Truppenteil: A. S. N. 0-749145 (letzte Einheit)
Geburtsort: ?
Geburtstag: ?
Todesort: Lentförden /Holstein
Todestag: 5. Januar 1944 / KIA
Erkennungsmarke: H. T. Winter, jr. 0.749145 T 42 A XX, Louis M. Winter, 2o8 N 4
Nationalität: U. S. A./TH ST Mt. VERNON. WASH. (nur bei Verbündeten oder Feindtoten)
Todesursache: Verwundung — wounded
Art der Verletzung oder Krankheit: — Verbrennung — charred (Deutsche Bezeichnung)
*) Nichtzutreffendes streichen.

B Begräbnisort: Kaltenkirchen/Holstein
Gemeinde- oder Friedhof: *) Reihengrab für Kriegsgefangene Reihe III Nr. 1 — Row grave for POW (S-48) POW III Nr. 1
(genaue Benennung des Friedhofs)
Parzelle, Grab Nr.: 1
beigesetzt am: 6. Januar 1944
mit militär. Ehren (nur bei Selbstmördern) — nein — *)

C Überführung genehmigt zur Beisetzung in
(Ort) (Kreis) (Provinz)
Die Verwundung usw. hat der Verstorbene sich zugezogen
a) im Felde: — (Kriegsschauplatz oder besetztes Gebiet)
b) im Heimatgebiet (Wehrkreis): X
durch Luftangriff: — ja — *)
abgeschossener USA-Soldat.
c) im Ausland (Staat): USA soldier shot down.

Für die Richtigkeit der Abschnitte A und C

Flugplatzkommando A
Kaltenkirchen (Dienststelle und Ort), den 7. JAN. 1944 19

(Unterschrift)
Hauptmann u. Kommandoführer (Dienstgrad und Dienststellung)

Rückseite beachten!

Gräbernachweis für H. T. Winter, der am 5.1.44 in Lentföhrden abgeschossen wurde.

Waren bis zu diesem Zeitpunkt nur britische Abstürze im Kreisgebiet zu verzeichnen, änderte sich dies in der Nacht vom 24. auf den 25. April 1942. In dieser Nacht griff die RAF Ziele in Rostock an. Deutsche Nachtjäger des NJG 3 kamen an die Bomber heran, wobei eine Messerschmitt Bf 110 vom Abwehrfeuer eines englischen Flugzeugs getroffen wurde. Die Bf 110 der 6./NJG 3 stürzte gegen 3.00 in Rieshorn bei Heidmühlen ab. Die Besatzung versuchte sich mit dem Fallschirm zu retten. Der Flugzeugführer Fw Walter von Berg fand dabei den Tod. Sein Bordfunker Uffz Walter Heidenreich wurde verwundet.

Am 27. 7. 42 mußte auch Großenaspe den ersten Flugzeugabsturz melden. Eine Wellington der No. 57 Sqn zerschellte nahe der Ortschaft, wobei die gesamte Besatzung ums Leben kam. An einem Sonntag (4. 4. 43) traf es die Gemeinde nochmal. In dieser Nacht stürzte eine britische Lancaster bei Freiweide ab. Die Trümmer verteilten sich in einem Umkreis von 1 km. Auf der Uniform eines toten Briten fand man ein Abzeichen mit der Aufschrift „RHODESIA", was die Behörden vermuten ließ, daß es sich um Südafrikaner handeln müßte. Diese Vermutung läßt sich heute konkretisieren. Das Flugzeug gehörte zur No. 9 Sqn. Die gesamte Besatzung kam ums Leben. Ein Mitglied dieser Besatzung (F/S Walsh) stammte aus Bulawayo in Süd-Rhodesien.

Ab 1943 übernahmen nun die Amerikaner die Tagschicht im Luftkrieg gegen das deutsche Reichsgebiet. Bereits im Mai und Juni wurden Kiel, Hamburg und Bremen angegriffen. Im Rahmen der Operation GOMORRHA (24. 7. 43 bis 3. 8. 43) versank Hamburg in einem Flammenmeer, in dem etwa 50 000 Menschen starben.

Hinter diesem Hintergrund muß folgendes Ereignis gesehen werden, daß sich am Sonntag, dem 25. 7. 43, bei Schmalfeld abspielte.

Ein 4motoriger B-17 Bomber stürzte nach wiederholten Angriffen deutscher Jäger in die Gemarkung Wiehrenkamp/Ohland bei Schmalfeld. Obwohl der Kaltenkirchener Polizist Möller und eine Luftwaffeneinheit des Flugplatzes Kaltenkirchen schnell vor Ort waren, hatten sich bereits Schaulustige an der Absturzstelle eingefunden. Ein Plünderer wurde beobachtet, der einem toten Amerikaner noch die Zigaretten und einen Silberring abnahm. Von der zehnköpfigen Besatzung überlebten nur vier Mann, die sich mit dem Fallschirm retten konnten. Einer von ihnen war Lt. Eldon M. Tulman, der Bombenschütze der Crew. Er wurde nach seinem Absprung von einem Schäfer und einem Soldaten gestellt. Die ersten Worte die er hörte waren : „Your war is over". Tolman übergab dem Soldaten seine Dienstwaffe und wurde abgeführt. Neben dem Schäfer und dem Soldaten hatte sich eine Horde Kinder versammelt, die jauchzend zusammenfuhr, als der unbekannte deutsche Soldat einige Schüsse auf den Amerikaner abgab, die weit entfernt von ihm in den Boden klatschten. Der deutsche Soldat probierte den amerikanischen Colt aus und verband dies mit einer kleinen Vorstellung für die Kinder. Tolman drehte sich erschreckt herum und war froh, daß der Deutsche anscheinend nur ein „Späßchen" machte und sich vor den Kindern profilierte. Für sechs Amerikaner endete dieser Tag weniger humorvoll. Sie verbrannten in ihrem Flugzeug und wurden als „unbekannte amerikanische Flieger" auf dem Kaltenkirchener Friedhof beigesetzt. Erst 1946 konnte eine amerikanische Gräberkommission ihre Identität klären. Die B-17 gehörte zur 351st Bombardment Group, die am 25.7.43 nur diese eine Besatzung als „MIA" zu verzeichnen hatte.

Neben weiteren Abstürzen im Juli 1943 traf es am 5. 1. 44 erstmalig einen amerikanischen Jäger, der bei Luftkämpfen über Lentföhrden abgeschossen wurde. An diesem Tage hatte es die USAAF mit ihren schweren Bombern auf Industrieanlagen in Kiel abgesehen. Als Jagdeskorte fungierten etwa siebzig P-38 LIGHTNING Jäger der 20th und 55th Fighter Group (amerik. Jagdgruppe).

Nachdem der Einflug auf deutscher Seite erfaßt worden war, ließ man die Jagdgeschwader 1 und 11 zur Bekämpfung der einfliegenden Amerikaner aufsteigen.

Gegen 10.30 kam es im Raum Neumünster zur Sichtung der Bomberpulks und es kam zu heftigen Luftkämpfen und Kurbeleien, die sich weiträumig verteilten. Auf beiden Seiten kam es zu Verlusten. Bei Neumünster wurde Uffz Josef Hilge von der 4./JG 11 tödlich abgeschossen. Des weiteren wird nach diesen Luftkämpfen Uffz Kurt Kriese vermißt, der zuletzt im Raum Alveslohe – Neumünster mit seiner Bf 109 gesehen wurde. Er gilt heute noch als Suchfall, d. h. seine Leiche und sein Flugzeug wurden nie gefunden.

Auch über Lentföhrden kurbelten die Jäger und plötzlich taumelte eine zweimotorige P-38 durch die Wolkendecke hindurch und stürzte auf die Hauskoppel des Bauern Hans Rickert. Das Flugzeug verfehlte nur knapp die Scheune des Bauern, schlug auf und fing sofort Feuer. Der alarmierte Bürgermeister informierte die zuständigen Stellen und die Lentföhrdener Feuerwehr, die sofort ausrückte, um den Brand zu löschen. Bei diesen Arbeiten entdeckte man, daß der tote Flugzeugführer noch angeschnallt in der Maschine saß. Sein Name war 2nd Lt. Herbert T. Winter. Der 22jährige wurde von seinem Flügelmann zuletzt im Raum Kiel gesehen, als mehrere Bf 109 die Amerikaner überraschten. Von seiner Einheit getrennt, war er offenbar einigen deutschen Jägern zum Opfer gefal-



Diese amerikanische B-17 der 100th Bombardment Group wurde durch Jäger bei Sülfeld abgeschossen, 24. Mai 1944.

len, die an diesem Tag sieben P-38 Abschüsse meldeten. Obwohl Bürgermeister Böge schnell handelte, traf das Bergungskommando des Flugplatzes Kaltenkirchen erst am nächsten Morgen in Lentföhrden ein. Während der sehr kalten Nacht mußte die Lentföhrdener Feuerwehr das Wrack mit dem toten Flugzeugführer bewachen. Als am Morgen die Luftwaffe eintraf, wurde Winter in einen Holzsarg verfrachtet und nach Kaltenkirchen gebracht. Die Reste der Maschine wurden erst Tage später abgefahren. Neben einigen Kleinteilen ließ man nur einen Handschuh des toten Piloten an der Absturzstelle zurück. 2nd Lt. Winter gehörte zur 55th Fighter Group und wurde am 6. 1. 44 in Kaltenkirchen beerdigt. Sein Bruder, ebenfalls Flieger, war bereits 1943 in Italien tödlich abgeschossen worden.

Auch im März und Mai des Jahres 1944 waren wieder Flugzeugabstürze im Kreis Segeberg zu verzeichnen. Langsam machte sich die Luftüberlegenheit der Amerikaner auch hier bemerkbar. Dies spürte man durch die zunehmenden alliierten Tiefangriffe und die steigende Zahl von abgeschossenen deutschen Flugzeugen. Zu einer regelrechten Luftschlacht über dem Kreisgebiet kam es am 24. 5. 44. Nicht weniger als 10 Abstürze entfielen an diesem Mittwoch auf verschiedene Gemeinden des Kreises. Bei einem Tagesangriff auf Berlin gerieten die amerikanischen Bomberpulks im Raum Kaltenkirchen an deutsche Jäger. Es kam zu Luftkämpfen, in deren Verlauf es auf beiden Seiten zu Verlusten kam. Bei Kaltenkirchen fiel der Gruppenkommandeur der I./JG 11 Oberleutnant Hans-Heinrich König. Er rammte eine B-17, wobei eine seiner Tragflächen abriß. König konnte sein Flugzeug nicht mehr verlassen und wurde wenig später mit zwei weiteren deutschen Jagdfliegern auf dem Friedhof Kaltenkirchen beerdigt.

Folgende Gemeinden meldeten an diesem Tag Flugzeugabstürze oder Fallschirmabsprünge: Kisdorf, Nützen-Kampen, Rotenhahn, Stuvenborn, Seth, Kisdorferwohld, Bad Bramstedt und Sülfeld. In Sülfeld traf es gleich zwei amerikanische B-17 der 100th Bombardment Group, die nur wenige hundert Meter voneinander entfernt abstürzten. Von den beiden Flugzeugbesatzungen konnten sich nur vier Flieger retten.

Im August 1945 ging die britische Militärregierung Hinweisen einer mutmaßlichen Mißhandlung (oder gar Tötung) eines Amerikaners bei Itzstedt nach. Es wurde vermutet, das ein Besatzungsmitglied von Heinrich Hohemeyer, einem Angehörigen der Landwacht, nach der Gefangennahme erschossen worden wäre. Grundlage für die Anschuldigung bildeten die Aussagen zweier polnischer Mädchen (Maria Poplawska und Franziska Kujawa), die als Fremdarbeiter die Vorfälle beobachtet haben wollten. Vierzehn verschiedene Zeugen, einschließlich Heinrich Hohemeyer, wurden zu den Vorfällen am 24. Mai 1944 verhört. Nach der Befragung der Zeugen kam die Untersuchungskommission zu dem Resultat, daß die Aussagen zu sehr voneinander abwichen. Die Briten vermuteten persönliche Rachemotive bei der Aussage der Franziska Kujawa, die seit 1941 auf dem Hof von Richard Arps in Itzstedt arbeiten mußte. Jedenfalls entkräfteten die anderen Zeugenaussagen die vorgebrachte Anschuldigung und der Sache wurde nicht weiter nachgegangen.

Vermutlich im September 1944 ist der erste Absturz eines deutschen Strahlflugzeugs erfolgt. Eine Messerschmitt Me 262 mußte südlich Hartenholm notlanden. Der unbekannte Pilot blieb unverletzt und die bruchgelandete Maschine wurde kurz darauf mit einem Tragflächenwagen aus Kaltenkirchen abgeholt.

Mit der Aufstellung der I./JG 7 Kaltenkirchen waren nun vermehrt auch Me 262 am Himmel zu beobachten.

Es kam zu verschiedenen Abstürzen im Bereich des Flugplatzes Kaltenkirchen und im Kreis Segeberg.

Am Dienstag, dem 20. März 1945, stürzte eine Me 262 nach Luftkämpfen zwischen Rotenhahn und Högersdorf ab. Der 20jährige Oberfähnrich Fritz Gehl-



Ein restaurierter Turbinenjäger vom Typ Messerschmitt Me 262.

ker aus Dortmund fand dabei den Tod. Er war Angehöriger der 10./JG 7, die zu diesem Zeitpunkt in Oranienburg stationiert war. Sein Grab liegt in Lübeck, aber an der Absturzstelle haben Anwohner einen Gedenkstein errichtet, der noch heute an einem Knick zu begutachten ist.

Am selben Tag traf es den Uffz Hans Mehn (1./JG 7), der von amerikanischen Mustangs südlich Kaltenkirchen tödlich abgeschossen wurde.

Am Karfreitag (30. 3. 45) kam es noch zu einem weiteren Vorfall, auf den hier noch etwas genauer eingegangen werden soll.

Bei einem Angriff auf Hamburg wurde eine abfliegende B-17 von der Flak getroffen und zerbarst im Bereich des Flugplatzes Kaltenkirchen. Das Flugzeug gehörte zur 493rd Bombardment Group, die an diesem Tage zwei Bomberverluste zu beklagen hatte. Mehrere Zeugen gaben an, daß die Maschine förmlich in der Luft zerplatzte.

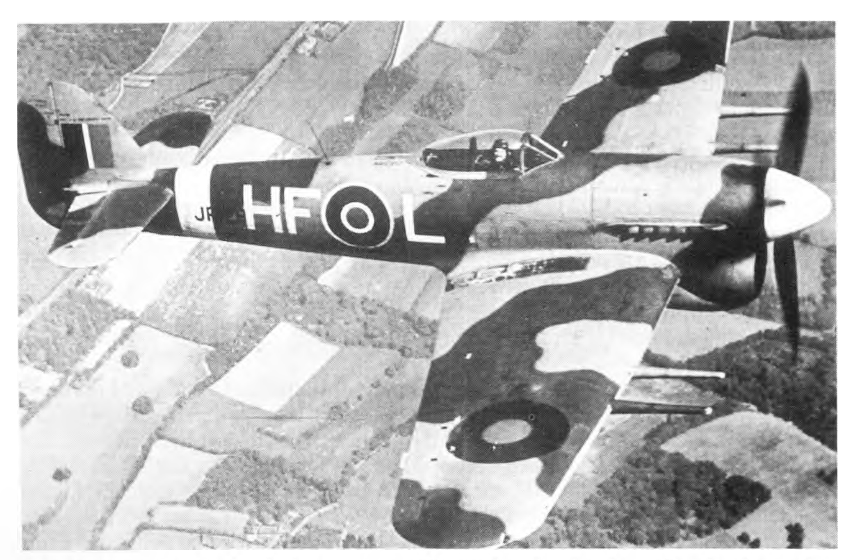
Trümmer des getroffenen Flugzeug kamen im Langelner Heidkaten herunter und ein weiteres großes Rumpfteil schlug bei Winsen auf. Die 10köpfige Besatzung konnte den Bomber mit dem Fallschirm verlassen und trieb in östlicher Richtung ab. Ein Besatzungsmitglied landete bei Ulzburg. Als der Polizist Wilhelm Rickert mit dem Fahrrad eintraf, hatten sich schon aufgebrachte Zivilisten um den Amerikaner versammelt und drohten handgreiflich zu werden. Der beherzte Rickert gab einen Schuß aus seiner Dienstpistole ab und nahm den Flieger in Gewahrsam. Mit dieser Tat verstieß er eigentlich gegen eine Vorschrift der Reichsverteidigungskommissare, die besagte, daß jeder abgeschossene Pilot der „Volksempörung“ nicht zu entziehen sei. Mit anderen Worten: Bei einer stattfindenen Lynchjustiz haben die verantwortlichen Staatsorgane nicht einzugreifen. In diesem Fall kam der Amerikaner jedoch mit dem Schrecken davon und wurde an die Luftwaffe in Moorkaten übergeben. Andere abgeschossene Amerikaner hatten weniger Glück. Als im Sommer 1944 ein amerikanischer Bomber bei Appen (Kr. Pinneberg) abstürzte, wurde ein Crewmitlied von einem SA-Sturmführer namens LANGELOH rücklings ins Genick geschossen. Der lebensgefährlich verletzte Amerikaner wurde später von Zivilisten in einem Straßengraben gefunden. Man besorgte sich Pferd und Wagen und übergab den Verletzten einem Stabsarzt auf dem Flugplatz Uetersen.

Nun zurück zu den Vorfällen am 30. 3. 45. Nachdem nun ein Flieger der Besatzung gefangengenommen war, holte die Luftwaffe einen weiteren Amerikaner in Kisdorf-Feld ab. Er landete zuvor in einem Roggenfeld des Bauern Wilhelm Kröger. Kröger und ein Wehrmachtsangehöriger bargen den Verletzten und versorgten ihn bis zur Abholung in seinem Haus.

Weitere Fallschirmspringer trug es in die Gemeinde Kisdorf. Als Polizist Karl Soltwedel in Kisdorf eintraf stellte er fest, daß sich vor der Gastwirtschaft Bode zwischenzeitlich eine Menschentraube gebildet hatte, unter der sich auch die abgesprungenen Flieger befanden.

Man begab sich in die Gaststätte Olfen. Hier sammelte Soltwedel die Erkennungsmarken der Flieger ein und veranlaßte die Abholung der Gefangenen durch den Flugplatz Kaltenkirchen. Danach fuhr er nach Winsen, wo drei weitere Besatzungsmitglieder am Schirm niedergingen. Zwei wurden gefangengenommen und einen weiteren Fallschirmspringer fand man tot in einem Wald. Es handelte sich um den Navigator der Crew, Lt. George Denman, dem beim Absprung das rechte Bein abgerissen wurde und der bereits tot zur Erde schwebte.

Soltwedel sprach mit dem Winsener Bürgermeister Biehl und empfahl, den Toten zum Kaltenkirchener Friedhof bringen zu lassen. Der Bürgermeister führ-



Sie waren am Ende des Krieges oft am Himmel zu beobachten. Englische Typhoons der No. 183 Sqn.

te zunächst einige Telefongespräche und ordnete an, daß der Tote nach Kaltenkirchen gebracht werden sollte. Angehörige der Luftwaffe hatten zuvor dem toten Navigator die Papiere und Erkennungsmarke abgenommen, verschwanden aber bald wieder mit ihrem Fahrzeug und ließen den Amerikaner im Wald hängen.

Das Problem lag nun beim Bürgermeister in Winsen. Der konnte nun zusehen, wie er den Flieger unter die Erde brachte. Dazu legte man Denman auf einen mit Stroh ausgelegten Milchwagen und fuhr zum Friedhof Kaltenkirchen.

Da die erforderlichen Papiere (Totenschein) und ein Sarg fehlte, verweigerte man hier die Übernahme und Bestattung des toten Fliegers. Pastor Thies wies ausdrücklich daraufhin, daß man sich in diesem Falle strafbar machen würde. Kurz danach verließ der Milchwagen den Friedhof. Die beiden Winsener Möller und Sielk trafen dann auf einen LKW der Luftwaffe. Die Soldaten versprachen den Toten mit nach Moorkaten zu nehmen und dort zu beerdigen.

Die Leiche Denmans wurde im November 1946 von Angehörigen der American Grave Commission auf dem Friedhof in Moorkaten exhumiert und identifiziert. Er lag zwischen den Toten des ehem. STALAG XA und des KZ-Außenkommandos in einem Waldstück in Moorkaten.

Von der 10köpfigen Besatzung des Bombers war er der einzige, der noch vermißt wurde. Erst nach intensiver Befragung von Zeugen konnte seine Grabstelle in Moorkaten ermittelt werden.

Mitte April 1945 war der Flugplatz Kaltenkirchen mit Teilen des Kampfgeschwaders 76 belegt, die den neuartigen Strahlbomber Arado 234 flogen.

Am 15.4.45 wurde eine dieser Arados beim Start von britischen Jägern abgeschossen. Das Flugzeug stürzte südlich Kaltenkirchen ab, wobei der Flugzeugführer Ofw Luther schwer verletzt wurde. Die Briten der No. 56 Sqn dachten

zunächst, eine Me 262 erwischt zu haben, aber der Abschußfilm der Bordkanonen identifizierte das Flugzeug eindeutig als eine Ar 234.

Im April/Mai verstärkten nun die Briten ihre Tiefangriffe in Schleswig-Holstein. Während die Amerikaner sich südlicheren Gefilden widmeten, trugen die britischen Jabos der 2nd Tactictal Air Force (2nd TAF) die Hauptlast bei der Bekämpfung von Erdzielen in Schleswig-Holstein. Die Tiefflieger waren zu diesem Zeitpunkt eine regelrechte Landplage. Daß man mit gefangenen Jabo-Piloten nicht gerade zimperlich umging, resultierte aus der Tatsache, daß diese – oft gelangweilt durch das Nichtvorhandensein geeigneter militärischer Ziele – Treibjagden auf Fahrradfahrer und ähnliche nicht militärische „Ziele“ unternahmen.

Am 24. 4. 45 griffen Typhoons der No. 164 Sqn einen Zug im Bahnhof von Wiemersdorf an. Die nachfolgende Explosion des Zuges muß so stark gewesen sein, daß das Flugzeug des F/O Jones von umherwirbelnden Trümmerteilen getroffen wurde. Sein Flugzeug stürzte zwischen Neumünster und Wiemersdorf ab. Am Abend wurde er als vermißt gemeldet. Das endgültige Schicksal dieses Piloten ist bisher nicht geklärt. Vermutlich überlebte er die Bruchlandung seiner Typhoon und kehrte später nach England zurück.

Nachdem am 5. 5. 45 die Teilkapitualtion für den Nordwestraum Deutschlands in Kraft trat, endete auch für Schleswig-Holstein der Zweiten Weltkrieg. Doch noch eine Bruchlandung ist für den 8. 5. 45 aufzuführen. Oberleutnant Hans Grünberg sollte an diesem Tage seine Me 262 in Niedersachsen an die Briten übergeben. Der ehemalige Staffelkapitän der 1./JG 7 setzt sich aber auf dem Überführungsflug ab und macht eine Bauchlandung auf einem Feld westlich von Struvenhütten. Zu Fuß begibt er sich nach Alveslohe, wo er wenig später von den Briten gefangengenommen wird.

Verwendete Abkürzungen:

B-17	Boeing B-17, amerikanischer viermot. Bomber
Bf 109	Messerschmitt Bf 109, einmot. deutscher Jäger
Bf 110	Messerschmitt Bf 110, deutscher zweimot. Zerstörer bzw. Jäger
F/S	Flying Sergeant
Fw	Feldwebel
JG	Jagdgeschwader
MIA	Missing in Action/Im Einsatz vermißt
NJG	Nachtjagdgeschwader
Ofw	Oberfeldwebel
P-38	Lockheed P-38 LIGHTNING, zweimot amerikanischer Jäger
Sgt.	Sergeant
Sqn	Squadron/Staffel
Uffz	Unteroffizier
USAAF	United States Army Air Force

Flugzeugabstürze im Segeberger Raum, bei denen die Einheit und die Besatzung ermittelt werden konnte. + gefallen, v. verwundet, # unverletzt, * Kriegsgefangenschaft, verm. vermißt

Datum	Ort	TYP	Einheit, Werknummer
12.05.41	**Dreibeken bei Friedrichsgabe** Absturz vermutlich durch Flak Toplis+, Burley+, Gibson+, Barr+, Livesey+, James+	**Wellington**	**No. 214 Sqn, R1462, RAF**
16.09.41	**Westlich Bockhorn** Abschuß durch Flak Hawkins+, Blakeway*, Foulkes+, Mullins*, Fawcett+, Aitchison+	**Wellington**	**No. 75 Sqn, X9795, RAF**
30.11.41	**Lentföhrden** Absturz vermutlich durch Flak Hamilton*, Lythgoe*, Stapleford*, Connor*, Henderson*, Collins+	**Halifax**	**No. 35 Sqn, L9582, RAF**
18.04.42	**Taterborn, 4 km N Wensin** Absturz unbekannter Ursache House+, Simpson*, Mason+, Davies+, Willigar+, Sykes*	**Wellington**	**No. 101 Sqn, X3655, RAF**
18.04.42	**Tangstedt, 3 km SW Ort** Absturz vermutlich durch Flak Baker+, McKenzie*, Pearce*, Dawson*, Griffiths*, Crawford*, Knight+	**Manchester**	**No. 50 Sqn, R5782, RAF**
25.04.42	**Rieshorn bei Heidmühlen** Absturz nach Feindbeschuß Fw Walter von Berg+, Uffz Walter Heidenreich v.	**Bf 110 C-4**	**6./NJG 3, 2220, Lw**
27.07.42	**Großenaspe** Absturz unbekannter Ursache Hudson+, Pierard+, Lenicheck+, Lloyd+, Ross+	**Wellington**	**No. 57 Sqn, 1654, RAF**
17.01.43	**Klein-Kummerfeld** Absturz unbekannter Ursache F/S Story und sechs weitere Crewmitglieder+	**Lancaster**	**No. 9 Sqn, W4761, RAF**
04.04.43	**Großenaspe** Absturz vermutlich durch Flak Fraser+, Walsh+, Hobson+, Jones+, Raven+, Telfer+, Wood+	**Lancaster**	**No. 9 Sqn, ED696, RAF**
25.07.43	**Schmalfeld** Abschuß durch Jäger Boyd*, Perkins+, Ray*, Tolman*, Hamlin*, Cavanaugh+, Keen+, Weatherford+, Garrison+, Lewis+	**B-17**	**351 BG, 423272, USAAF**
27.07.43	**Leezen** Absturz unbekannter Ursache Le Blanc+, McDonald+, McDougal+, Parker+, Stovel+	**Halifax**	**No. 408 Sqn, –, RAF**
29.07.43	**Todesfelde** Absturz unbekannter Ursache Gaston+, MacQuarie+, Morgan+, Trehearn+, Whiteley+, Woodroffe+, Wright+	**Halifax**	**No. 102 Sqn, –, RAF**
05.01.44	**Lentföhrden** Abschuß durch Jäger 2nd Lt. Herbert T. Winter+	**P-38**	**55 FG, 4267060, USAAF**
05.01.44	**Raum Alveslohe-Neumünster** Absturz nach Luftkampf Uffz Josef Hilge+	**Bf 109 G-6**	**4./JG 11, 20052, Lw**
05.01.44	**Raum Alveslohe-Neumünster** Absturz nach Luftkampf Uffz Kurt Kriese verm.	**Bf 109 G-5**	**II./JG 11, 26085, Lw**
03.03.44	**Bad Segeberg, bei** Absturz nach Luftkampf Uffz Heinz Sitzlack+	**Bf 109 G-3**	**5./JG 11, 16275, Lw**

Datum	Ort / Umstände / Besatzung	Typ	Einheit, WNr., Luftwaffe
13.05.44	**Raum Brokenlande südl. NMS** Abschuß durch Jäger Kraft+, Dunham+, Cuhsenberry+, Gilbert+, Fein+, Kerrigan+, Gottschalk+, Kempner+, Swain POW, Hardy POW	**B-24**	**466 BG, 4129391, USAAF**
13.05.44	**Großenaspe** Abschuß durch Jäger Lt. Harold Hartney+	**P-47**	**56 FG, –, USAAF**
13.05.44	**Neumünster, S Ort** Absturz nach Luftkampf Gefr. Heinz Schwesinger+	**Fw 190 A-8**	**2./JG 11, 680144, Lw**
22.05.44	**Bad Bramstedt, bei** Bauchlandung nach Luftkampf Ofhr Klaus Holz v.	**Bf 109 G-6**	**9./JG 1, 440936, Lw**
22.05.44	**Kükels, bei** Luftkampf mit P-47 Uffz Hans Sauerland+	**Fw 190 A-7**	**3./JG 11, 431149, Lw**
24.05.44	**Sülfeld, W Ort** Abschuß durch Jäger Roeder+, Lammers+, Robinson+, Eason+, Grabel+, Goldstein+, Poklema*, Cebalo*, McElroy*, Lombardi*	**B-17**	**100 BG, 2102648, USAAF**
24.05.44	**Itzstedt, O Ort** Hoskinson+, Apking+, Silvesto+, Schrader+, Reeder+, Brooks+, restliche Besatzung ebenfalls+	**B-17**	**100 BG, 2102635, USAAF**
24.05.44	**Rotenhahn, NO Ort, nahe B206** Abschuß durch Jäger Johnson+, Lund+, Tracy+, Hahn+, Black*, Beveridge+, Scofield*, Barger*, Brook+, John+	**B-17**	**100 BG, 2102624, USAAF**
24.05.44	**Kaltenkirchen, bei** Kollision mit B-17 Oblt. Hans-Heinrich König+	**Fw 190 A-7**	**I./JG 11, 430489, Lw**
24.05.44	**Kaltenkirchen, bei** Absturz nach Luftkampf Uffz Otto Kahlfeld+	**Fw 190 A-8**	**2./JG 11, 680155, Lw**
24.05.44	**Quickborner Heide** Absturz nach Luftkampf Gefr. Karl Becker v.	**Bf 109 G-6**	**5./JG 11, 163446, Lw**
24.05.44	**Raum Bad Bramstedt** Absturz nach Luftkampf Uffz Alfred Vüllings v.	**Bf 109 G-6**	**6./JG 11, 440357, Lw**
24.05.44	**Kaltenkirchen, bei** Absturz nach Luftkampf Uffz Klaus Tiedemann+	**Bf 109 G-5**	**II./JG 11, 110195, Lw**
15.01.45	**Kaltenkirchen, bei** Absturz hei Werkstattflug Lt. Kurt Weiser+	**Me 262 A-1**	**I./JG 7, 110496, Lw**
15.02.45	**Alveslohe, NO Ort** Absturz infolge TW-Brand Uffz Hans Werner+	**Me 262 A-1**	**1./JG 7, 130171, Lw**
19.02.45	**Stubben, bei** Notlandung nach technischem Defekt Fw Alois Biermeier v.	**Me 262 A-1**	**1./JG 7, 111539, Lw**
20.03.45	**Westerade** Abschuß durch Me 262 Taub+, Cooper+, Johnson*, Dugan*, Chrisman*, Maluchnik*, Hollowell*, MacWilliams+, Spencer*	**B-17**	**303 BG, 4239160, USAAF**
20.03.45	**Neuengörs** Moore POW, Barnett POW, Mieslich+, Brookstra+, Kohan+, Pesta+	**B-17**	**30BG, 4338767, USAAF**

20.03.45	**Högersdorf, W Ort** Absturz nach Luftkampf Ofhr Fritz Gehlker+	**Me 262 A-1**	**10./JG 7, 110598, Lw**
20.03.45	**Kaltenkirchen, südl. Flugplatz** Abschuß durch P-51 Uffz Hans Mehn+	**Me 262 A-1**	**1./JG 7, 111924, Lw**
30.03.45	**Winsen (Teile), Langeln (Teile)** Abschuß durch Flak Denman+, Dwyer*, William*, Fruhling*, Overcash*, Barksdale*, Cohen*, Brase*, Lowery*, Deacon*	**B-17**	**493 BG, 449226, USAAF**
30.03.45	**Glashütte** Abschuß durch Flak Namen nicht bekannt – Sieben Tote, zwei Gefangene	**B-17**	**486 BG, 4338142, USAAF**
30.03.45	**Kaltenkirchen, SW Flugplatz** Abschuß beim Start durch P-51 Lt. Erich Schulte+	**Me 262 A-1**	**2./JG 7, 111593, Lw**
07.04.45	**Kaltenkirchen, Flugplatz** Landung während eines Luftangriffs Oblt. Arthur Stark v.	**Ar 234**	**9./KG 76, –, Lw**
15.04.45	**Kaltenkirchen, S Flugplatz** Abschuß durch Jäger beim Start Ofw Luther v.	**Ar 234**	**6./KG 76, –, Lw**
24.04.45	**Bad Bramstedt, Schäferberg** Abschuß durch Flak F/O F. R. Loveless*	**Spitfire**	**No. 414 Sqn, NH813, RAF**
25.04.45	**Raum Wiemersdorf-Neumünster** Bruchlandung nach Tiefangriff auf Zug F/O M. E. Jones verm.	**Typhoon**	**No. 164 Sqn, JR363, RAF**
26.04.45	**Garbek, O Ort** Bodenberührung bei Tiefangriff auf KFZ-Kolonne F/O Edward D. Brydon+	**Typhoon**	**No. 438 Sqn, RB429, RAF**
26.04.45	**Rickling** Notlandung nach Flakbeschuß F/L Terence R. Watt v.	**Spitfire**	**No. 443 Sqn, SM364, RAF**
27.04.45	**Raum Bark** Abschuß durch Flak F/S R. A. Melles*	**Tempest**	**No. 486 Sqn, EJ584, RAF**
30.04.45	**Kaltenkirchen, Flugplatz** Bauchlandung bei Überführung Fw Erwin Steeb	**He 162 A**	**6./JG 11, –, Lw**
02.05.45	**Bad Segeberg, NW Ort** Absturz nach Luftkampf mit Ju 88 F/L H. R. Finley unverletzt zurück zur Einheit.	**Spitfire**	**No. 443 Sqn, TD293, RAF**
04.05.45	**Kaltenkirchen, W Flugplatz** Abschuß beim Start durch Jäger Lt. Engels v.	**Me 262 A-1**	**1./NAGr 6, –, Lw**
08.05.45	**Struvenhütten, W Ort** Bei Überführung abgesetzt und Bauchlandung Oblt. Hans Grünberg#	**Me 262 A-1**	**1./JG, –, Lw**

Zur Zeit liegen noch etwa 30 weitere Hinweise auf Flugzeugabstürze im Segeberger Bereich vor, die noch genauer untersucht werden müssen. Sie gründen sich auf Zeugenausssagen, Meldungen der Gemeinden an den Landrat, Verlustmeldungen der fliegenden Einheiten und Abschußmeldungen der Luftwaffe, RAF und der USAAF über diesem Gebiet.

Dr. Ulrich March, Bad Bramstedt

Die Kapitulation von 1945 in regionalgeschichtlicher Sicht

Nordwestdeutschland im allgemeinen und Schleswig-Holstein im besonderen sind – historisch betrachtet – Regionen der Freiheit. Politische Knechtschaft, Willkürherrschaft oder Despotismus hat es hierzulande, sieht man von der Zeit zwischen 1933 und 1945 ab, nie gegeben. Schon in der germanischen Frühzeit herrschen freiheitliche Verfassungsverhältnisse. Das gleiche gilt für den frühmittelalterlichen sächsischen Stammesstaat, der die älteste Repräsentativverfassung Europas entwickelt (Versammlung von Delegierten aller Gaue in Markloh/ Weser). Im Hochmittelalter kommt es dann zwar zur Herausbildung von Landesherrschaft und Lehnsadel, und im Bereich der Grund- und späteren Gutsherrschaften hat es in der Folgezeit auch Unfreiheit und Unterdrückung gegeben. Dies gilt jedoch nicht für die eigentlich *politische* Ebene. Hier stehen vielmehr der meist schwachen Landesherrschaft ein starker Adel und eine selbstbewußte Bauernschaft gegenüber, die freiheitssichernde Funktion der Stände ist offenkundig. Außerdem werden republikanische Traditionen fortgesetzt, etwa in der Bauernrepublik Dithmarschen oder in der Freien Reichsstadt Lübeck. Selbst im Zeitalter des Absolutismus, als sich in fast ganz Europa alle politischen Befugnisse vom jeweiligen Herrscher herleiten, kann die fürstliche Allmacht auf lokaler Ebene nicht durchgesetzt werden.

An diese älteren Traditionen knüpft dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schleswig-Holsteinische Bewegung an, deren politisches Ziel ein freies Schleswig-Holstein in einem freien, einigen Deutschland ist. Nach der Erhebung der Herzogtümer im Jahre 1848 wird eine hochmoderne, die Freiheitsrechte des einzelnen sichernde Verfassung in Kraft gesetzt. Mit der Einverleibung in Preußen am 1.1.1867 wird zwar das Ziel der Eigenstaatlichkeit verfehlt, jedoch treten die Schleswig-Holsteiner nun in einen Staatsverband ein, der sich seit der Zeit Friedrichs des Großen zu einem Rechtsstaat entwickelt hat und in dem die Stein-Hardenbergschen Reformen vom Beginn des Jahrhunderts tiefe Spuren hinterlassen haben. So können die Schleswig-Holsteiner beispielsweise bei der kommunalen Selbstverwaltung ohne weiteres an die ältere Zeit anknüpfen; das Rechtsbewußtsein der Zeit ist feiner entwickelt als etwa im 20. Jahrhundert.

Erst mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 bricht hierzulande eine mindestens 2000 Jahre alte freiheitliche Verfassungsentwicklung ab, auch wenn viele Schleswig-Holsteiner dies damals zunächst so nicht gesehen haben. Eine regionalgeschichtliche Besinnung auf den 8. Mai 1945 ist also schon deswegen geboten, weil an diesem Tag ein Gewaltregime zusammenbricht, das für die gesamte schleswig-holsteinische Geschichte völlig untypisch ist.

Ein weiterer Grund, das Ende des Zweiten Weltkriegs auch unter regionalgeschichtlicher Perspektive zu betrachten, ist der Umstand, daß sich damals hohe und höchste Personen und Dienststellen des zusammenbrechenden Dritten Reiches, politische wie militärische, in Schleswig-Holstein befinden. Höchst

bedeutsam ist ferner in diesem Zusammenhang, daß Schleswig-Holstein und der Großraum Lübeck gegen Kriegsende im strategischen Kalkül von nicht weniger als drei kriegführenden Parteien, nämlich in der Konzeption von Stalin, Churchill und Dönitz, geradezu den Charakter einer Schlüsselregion haben.

Mit dem Angriff der Roten Armee auf Berlin, dem Durchbruch der Amerikaner nach Mitteldeutschland und dem schnellen Vormarsch der Briten in Nordwestdeutschland tritt der Zweite Weltkrieg im April 1945 in seine letzte Phase. Nach dem Zusammentreffen der Russen und der Amerikaner bei Torgau an der Elbe zerfällt das noch von der Wehrmacht gehaltene Gebiet in einen Südraum (Teile Süddeutschlands, Ostalpen, Böhmen) und einen Nordraum, der das nördliche Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg, ferner das westliche Holland, Dänemark und Norwegen umfaßt. Militärischer Oberbefehlshaber im Nordbereich wird mit Wirkung vom 20. April der langjährige Chef der deutschen U-Boot-Flotte, Großadmiral Karl Dönitz.

Ganz Schleswig-Holstein hofft damals, daß die Briten schneller sein würden als die Rote Armee, die aber gerade in diesen Tagen dank neu herangeführter Kräfte in Vorpommern beträchtliche Geländegewinne erzielt, unübersehbare Massen von Flüchtlingen vor sich her treibend. Dönitz ist entschlossen, die Elbelinie zu verteidigen, um den Flüchtlingsströmen den Zugang nach Schleswig-Holstein offenzuhalten und auf diese Weise möglichst viele Menschen vor dem Zugriff der Sowjets zu bewahren. Er möchte eine Besetzung Schleswig-Holsteins durch die Briten auch deswegen vermeiden, weil in jenen Wochen zahllose ostdeutsche Flüchtlinge – insgesamt etwa 2,4 Millionen – über die Ostsee nach Westen fliehen und die zum Transport eingesetzten Schiffe angesichts des Vorrückens der Roten Armee in zunehmenden Maße schleswig-holsteinische und dänische Häfen ansteuern.

Die britische Strategie zielt demgegenüber auf einen schnellen Vorstoß an die Lübecker Bucht ab, weil der britische Premierminister Churchill sich große Sorgen macht, daß sonst die Sowjets in Schleswig-Holstein eindringen und von da aus vielleicht sogar nach Skandinavien vorstoßen könnten. Der Oberbefehlshaber der britischen Truppen, Montgomery, erhält deswegen Befehl, nach dem Rheinübergang bei Wesel mit dem Kern seiner Truppen, der 21. Armeegruppe, zunächst auf Lüneburg vorzustoßen. Dabei wird – auch wegen des unerwartet heftigen Widerstandes im Großraum Bremen – zunächst in Kauf genommen, daß die Nordseeküste weiterhin in deutscher Hand bleibt. Von Lüneburg aus sollen die britischen Truppen über die Elbe vorstoßen und bei Lübeck die Ostsee erreichen, um so den Sowjets den Weg nach Schleswig-Holstein abzuschneiden. Dieses Unternehmen muß jedoch nach dem wochenlangen Vormarsch in technischer und personeller Hinsicht vorbereitet werden, so daß in Nordwestdeutschland im letzten Drittel des Monats April eine Kampfpause eintritt.

Am 22. April trifft Dönitz in seinem Hauptquartier ein, einer Baracke am Suhrer See bei Plön, auf dem Gelände der heutigen Fünf-Seen-Kaserne. Dort ist in der Schlußphase des Krieges die Seekriegsleitung stationiert, so daß die erforderlichen Nachrichtenverbindungen vorhanden sind. Zugleich verläßt fast die gesamte Reichsregierung das vor der Einschließung stehende Berlin und versammelt sich im Eutiner Landratsamt, wo sie sich bis zum Kriegsende völlig passiv verhält.

Um die Verteidigungsvorbereitungen zu koordinieren, beruft Dönitz für den 23. Mai eine Konferenz mit den Gauleitern von Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg ein. Der Hamburger Gauleiter Kaufmann erscheint jedoch nicht, weil er im Einvernehmen mit dem Kampfkommandanten der Stadt, Gene-

ralmajor Wolz, damals bereits Verbindung mit den Briten aufgenommen hat in der Absicht, Hamburg kampflos zu übergeben und eine Sprengung der Elbbrücken zu verhindern.

Schleswig-Holstein soll entlang der Linie Elmshorn – Barmstedt – Alveslohe – Ahrensburg – Geesthacht – Boizenburg verteidigt werden. Damit nutzt man zwar die sich bietenden Geländevorteile (Krückau-Niederung, Sachsenwald, Elbsteilufer bei Geesthacht), doch ist die Verteidigungsstellung nur unzulänglich befestigt. An den folgenden Tagen werden daher in aller Eile Minengürtel, Stacheldrahtverhaue, MG-Nester und Laufgräben angelegt; ferner werden große Mengen von Munition, deren Reste teilweise erst in den siebziger Jahren geräumt werden, herbeigeschafft.

Für die Verteidigung dieser Stellung stehen deutscherseits nur völlig unzulängliche Streitkräfte zur Verfügung, die ihrem britischen Gegner in quantitativer und qualitativer Hinsicht weit unterlegen sind. Oberbefehlshaber ist der Chef der Heeresgruppe Nordwest, Feldmarschall Busch, der seinen Gefechtsstand in Wentorf bei Reinbek hat. Ihm unterstehen Reste der 25. Armee und der 1. Fallschirm-Armee sowie die erst wenige Wochen zuvor gebildete Armee Blumentritt (Gefechtsstand Hitzhusen) und das ihr zugeordnete Korps Witthöft (Gefechtsstand Bokeler Mühle). Insgesamt stehen sieben Divisionen – genauer gesagt: die Reste davon – zur Verfügung, die durch nur sehr bedingt kampffähige Verbände ergänzt werden (zum Erdkampf herangezogene Marine- und Luftwaffeneinheiten, Reichsarbeitsdienst- und Polizeiverbände, Volkssturm-Einheiten etwa im Bereich Krempe, Barmstedt und Mölln).

Vom 24. April an fliegt die Royal Air Force zur Vorbereitung des britischen Vorstoßes nach Schleswig-Holstein Luftangriffe auf die deutschen Stellungen bzw. deren Hinterland mit dem vorrangigen Ziel, die Eisenbahnverbindungen zu zerstören. Zunächst greifen 110 Lancaster-Bomber die Stadt Oldesloe an, die auf Luftabwehr nicht vorbereitet ist; 700 Tote sind zu beklagen. In den folgenden Tagen werden dann Elmshorn, Barmstedt, Büchen und – zum wiederholten Male – Kiel bombardiert. Auch der Angriff auf die durch Flüchtlinge und Wehrmachtseinheiten völlig verstopfte Reichsstraße 76 zwischen Plön und Eutin sowie die Versenkung der „Kap Arcona“, auf der sich 7000 KZ-Häftlinge befinden, sind in diesem Zusammenhang zu sehen.

Am 27. April begibt sich Dönitz nach Rheinsberg, um sich ein Bild von der Lage an der deutsch-russischen Front zu machen, die bedrohlich näher rückt. Er wählt dieses Ziel sicherlich auch, um Abschied zu nehmen von einer versinkenden Welt, deren Traditionen er sich verpflichtet fühlt. Auf der Rückreise trifft er in Lübeck den Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der ihm aber nicht von seinen Kontakten mit dem Vizepräsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, berichtet, mit dessen Hilfe er eine Teilkapitulation an der Westfront erreichen möchte.

Mittlerweile drängt Churchill, der einen baldigen Zusammenbruch der vorpommerschen Front erwartet, Montgomery dazu, sobald wie möglich die Elbe zu überschreiten. Am 29. April, kurz nach Mitternacht, eröffnen die britischen Batterien ein verheerendes Dauerfeuer auf die deutschen Stellungen bei Lauenburg. Im Schutz dieses Feuers setzen westlich und östlich des Stadtzentrums amphibische Fahrzeuge über die Elbe; britische Truppen umschließen die Stadt und dringen anschließend in das Zentrum ein. Um 8 Uhr morgens ist ein kleiner Brückenkopf vorhanden. Aus dieser Situation heraus entwickelt sich die letzte große Schlacht in Nordwestdeutschland, die einzige größere Landschlacht auf schleswig-holsteinischem Boden. Die deutschen Verbände versuchen, im Gegenangriff

den britischen Brückenkopf einzudrücken; dabei werden auch Düsenjäger vom Typ Messerschmitt 262 eingesetzt, die mit einer Höchstgeschwindigkeit von 960 Stundenkilometern damals die leistungsfähigsten Militärflugzeuge überhaupt sind, von denen jedoch nur noch wenige Maschinen zum Einsatz kommen.

Am 30. April versucht ein SS-Bataillon, den Vormarsch der Briten bei Lütau zu stoppen, erleidet dabei aber schwere Verluste. Aus dem Sachsenwald heraus treten zwei deutsche Regimenter zum Gegenangriff an, können jedoch nicht verhindern, daß die Briten ihren Brückenkopf bis Geesthacht und Schwarzenbek ausdehnen. Der Durchbruch nach Norden gelingt den Truppen Montgomerys jedoch noch nicht.

Am gleichen Tag um 18.35 Uhr, drei Stunden nach Hitlers Tod, trifft in Plön der Funkspruch aus Berlin ein, durch den Großadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten ernannt wird. Dönitz ist entschlossen, den Krieg zu beenden, möchte jedoch noch so viele Menschen wie möglich vor dem Zugriff der Roten Armee retten. Deshalb soll vorerst der Kampf an der Ostfront fortgesetzt und, damit die Schleuse südlich Lübeck offen gehalten werden kann, Schleswig-Holstein auch gegen die Briten verteidigt werden. Dönitz bildet in Plön eine Regierung, der u. a. der Rüstungsminister Speer und der Außenminister Lutz Graf Schwerin-Krosigk angehören. Himmler wäre gerne Reichskanzler geworden, wird aber nicht berücksichtigt.

Bei einem Treffen in Eutin gratuliert Himmler Graf Schwerin-Krosigk zu seiner Ernennung. Noch nie habe ein deutscher Außenminister sein Amt in einer so günstigen Lage angetreten. Der Zerfall der Siegerkoalition sei nämlich mit Sicherheit zu erwarten, Deutschland spiele dann das Zünglein an der Waage, könne seine Bedingungen stellen und werde schon bald wieder seinen Einfluß bis zum Ural ausüben. Der Graf über seinen Besuch im Eutiner Landratsamt: „Ich hatte das Gefühl, in ein Irrenhaus geraten zu sein."

Am 2. Mai durchbrechen die Briten aus ihrem Brückenkopf heraus in breiter Front die deutschen Linien und stoßen weit nach Norden und Nordwesten vor. Gleichzeitig erreichen britische Truppen Wismar – sechs Stunden vor Ankunft der russischen Panzer. Im Wehrmachtsbericht heißt es zum 2. 5.: „Beiderseits des Elbe-Trave-Kanals stießen die Engländer aus dem Raum Mölln auf Lübeck vor und nahmen die Stadt. Vorgeworfene Abteilungen erreichten Bad Segeberg und den Raum nordwestlich von Plön." In Ostholstein gibt es keine zusammenhängende deutsche Front mehr; der Weg nach Kiel steht den Briten offen.

Dönitz zieht aus der veränderten militärischen Lage sogleich die Konsequenzen. Der Widerstand gegen die Briten ist sinnlos geworden, nachdem diese die Ostsee erreicht haben. Dönitz beauftragt daher noch am Abend des 2. Mai den Generaladmiral v. Friedeburg, sich in das Hauptquartier Montgomerys in Wendisch-Evern bei Lüneburg zu begeben und eine Teilkapitulation für Nordwestdeutschland auszuhandeln; im Osten soll weitergekämpft werden, damit möglichst viele Flüchtlinge Gelegenheit erhalten, die britisch-amerikanischen Linien zu erreichen.

Zugleich erteilt Dönitz dem Hamburger Kampfkommandanten Wolz Vollmacht, die Stadt kampflos zu übergeben. Wolz erhält Befehl, die Truppen „aus Hamburg herauszuziehen und in die Linie Elmshorn – Bad Bramstedt – Alveslohe, die zu halten ist, zurückzuführen." Für den Fall, daß diese Stellung von Briten durchbrochen wird, ist eine Auffanglinie vorgesehen, die von Horst über Offenseth und Lutzhorn nach Lentföhrden reicht.

Dönitz hat sich mit v. Friedeburg auf der Levensauer Hochbrücke getroffen, die nordwestlich von Kiel den Nordostseekanal überquert. Er ist nämlich auf dem

Weg nach Flensburg, um sich angesichts des britischen Vormarsches in Ostholstein seinen Handlungsspielraum für die bevorstehenden Kapitulationsverhandlungen zu bewahren. Dies ist auch der Grund, weshalb die Krückaulinie verteidigt werden soll. General Blumentritt hat jedoch mittlerweile mit den Briten vereinbart, sich auf eine Linie 40 km nordwestlich von Hamburg zurückzuziehen, und erspart damit den Orten Elmshorn, Barmstedt und Alveslohe den infanteristischen Endkampf.

In Anbetracht des britischen Vormarsches auf Lübeck und Bad Segeberg setzt sich Himmler am 2. Mai nach Westen ab. In einem Waldstück an der Reichsstraße 206 zwischen Bad Segeberg und Bad Bramstedt trifft er sich zu einer Unterredung mit Reichsminister Speer. Bevor er untertaucht, erkundigt er sich noch in Bad Bramstedt bei Wehrmachtsoffizieren über die militärische Lage.

Am 3. Mai ordnet Generalmajor Wolz als Hamburger Kampfkommandant den Rückzug aus der Stadt an; anläßlich seines 80. Geburtstags wird er dafür 1977 von Bürgermeister Klose als Retter Hamburgs geehrt. Die Übergabe Hamburgs erfolgt im Einvernehmen mit der politischen Leitung. Gauleiter Kaufmann: „Wem soldatische Ehre gebietet weiterzukämpfen, hat hierzu Gelegenheit außerhalb der Stadt."

Am 4. Mai wird im Hauptquartier Montgomerys über die Teilkapitulation Nordwestdeutschlands verhandelt. Zur gleichen Zeit setzen die Briten ihren Vormarsch fort und erreichen von Plön aus Kiel; am Vormittag werden Pinneberg und Wedel, am Nachmittag auch Quickborn besetzt. Vor laufenden Kameras werden um 18.30 Uhr die Kapitulationsvereinbarungen unterzeichnet. Sie sehen vor, daß alle den Briten gegenüberstehenden Truppen, auch die in Dänemark und Holland, bedingungslos kapitulieren. Wehrmachtsangehörige, die aus dem Osten in den Operationsbereich der Briten gelangen, sollen in Gefangenschaft genommen werden. Mündlich wird zugesichert, daß deutsche Soldaten nicht an die sowjetische Armee ausgeliefert werden und daß die Transporte über See weitergehen können.

Am 5. Mai ist der Krieg in Nordwestdeutschland zu Ende; um 8.00 Uhr tritt die zwischen v. Friedeburg und Montgomery ausgehandelte Teilkapitulation in Kraft. Im Laufe des Tages besetzen die aus dem Afrika-Feldzug bekannten „Wüstenratten", die in den vorangegangenen Wochen vor Hamburg gelegen hatten, das südwestliche Schleswig-Holstein. Montgomery befiehlt seinen Truppen jedoch, am Nordostseekanal anzuhalten. Erst vom 8. Mai an bewegen sie sich weiter in Richtung Norden.

Unmittelbar nach dem Inkrafttreten der Kapitulationsvereinbarungen kommt es zu allerlei Auflösungserscheinungen. Zivilisten plündern Wehrmachtslager, zwangsweise verpflichtete Fremdarbeiter gehen gegen die deutsche Bevölkerung vor. Um die Lage unter Kontrolle zu behalten, legen die Briten größten Wert darauf, daß die deutschen Befehlsstrukturen erhalten bleiben. Sie verlangen jedoch, daß der Hitler-Gruß in der Wehrmacht wieder abgeschafft und prominente Nationalsozialisten entmachtet werden. Im Zusammenhang mit diesen Forderungen entläßt Dönitz am 6. Mai den Gauleiter Hinrich Lohse als Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein.

Das Verhalten der Briten gegenüber den Wehrmachtsdienststellen und der deutschen Zivilbevölkerung ist in aller Regel korrekt. Dazu äußert sich beispielsweise General Blumentritt wie folgt: „Ich ... bin korrekt und fair als besiegter Soldat und mit Ehren behandelt worden." Beim Empfang in Lüneburg wird ihm sogar eine Ehrenkompanie gestellt!

Am 7. Mai wird in Reims die bedingungslose Gesamtkapitulation der deut-

schen Wehrmacht unterzeichnet, nachdem General Eisenhower eine Teilkapitulation gegenüber den westlichen Alliierten abgelehnt hat. Auf Verlangen der Sowjets wird die Unterzeichnung in der Nacht vom 8. zum 9. Mai in Berlin-Karlshorst wiederholt. Am 9. Mai um 0.01 Uhr schweigen an allen Fronten die Waffen.

Was die weitere politische Entwicklung in Schleswig-Holstein angeht, so ist die Niederlage vom 8. Mai 1945 die Voraussetzung dafür, daß wieder an die alte Verfassungstradition des Landes angeknüpft werden kann. Nach und nach werden demokratische Verhältnisse geschaffen, und mit der Gründung des Landes Schleswig-Holstein und der Bundesrepublik Deutschland erfüllt sich erstmals der alte Traum von einem freien Schleswig-Holstein in einem freien Deutschland. Dieses Deutschland umfaßt jedoch nicht die Gesamtheit der Nation, und Schleswig-Holstein, an der Nahtstelle zwischen zwei verfeindeten Welten gelegen, hat die negativen Folgen der deutschen Teilung, durch die der Raum Lübeck-Lauenburg zur Grenzregion geworden ist, jahrzehntelang besonders stark gespürt. Schleswig-Holstein – zunächst aufgrund des Flüchtlingszustroms stark übervölkert – leidet auch unter der schwach entwickelten gewerblich-industriellen Infrastruktur und der periphären geographischen Lage und gilt lange Zeit als das Armenhaus der Bundesrepublik Deutschland. Erst mit der Norderweiterung der Europäischen Union, vor allem aber durch die Wiedervereinigung Deutschlands tritt eine entscheidende Verbesserung dieser Situation ein. Es steht zu hoffen, daß sich die geographische Lage im Übergangsraum zwischen Nord- und Mitteleuropa einerseits, dem westlichen und dem östlichen Norddeutschland andererseits gerade auch in wirtschaftlicher Hinsicht günstig auswirkt.

Da sich ein historisches Datum wie der 8. Mai 1945 unmöglich unter ausschließlich regionalgeschichtlichen Aspekten würdigen läßt, sei abschließend die Erweiterung der historischen Perspektive gestattet. *Weltgeschichtlich* gesehen bedeutet das Ende des Zweiten Weltkriegs den Abschluß der größten Katastrophe aller Zeiten. Daß innerhalb von weniger als sechs Jahren etwa 55 Millionen ums Leben kommen, davon rund die Hälfte Zivilisten, hat es in der bisherigen Menschheitsgeschichte noch nicht gegeben.

Europageschichtlich gesehen bedeutet der 8. Mai 1945 das Ende der Epoche des Faschismus, die etwa 1920 beginnt und dadurch gekennzeichnet ist, daß sich in einer Vielzahl europäischer Staaten autoritäre oder diktatorische Regime nationalistischer Prägung etablieren. Da auch die Geschichte Europas ganz überwiegend durch freiheitliche Verhältnisse gekennzeichnet ist, endet damit eine für den Kontinent untypische Epoche der Verfassungsgeschichte. Andererseits gehen die ebenfalls totalitären Systeme des Kommunismus gestärkt aus dem Zusammenbruch des Dritten Reiches hervor; erst viereinhalb Jahrzehnte später sollten auch sie ihr Ende erleben.

In *nationalgeschichtlicher* Sicht bedeutet das Ende des Zweiten Weltkriegs die zweite große Katastrophe der Deutschen nach der des Dreißigjährigen Krieges. Was Menschenverluste und Zerstörungen angeht, sind beide Kriege miteinander vergleichbar. Da jedoch im Mai 1945 – erstmals in der 1200jährigen Geschichte des deutschen Volkes – jede deutsche Staatlichkeit erlischt, da ferner durch die Untaten der Nationalsozialisten das deutsche Ansehen in der Welt nachhaltig beschädigt ist, muß man wohl doch den Zweiten Weltkrieg als die größere der beiden Katastrophen einschätzen.

Die Befreiung vom nationalsozialistischen Regime stellt die historische Voraussetzung für die Wiederherstellung freiheitlicher Verhältnisse auf deutschem Boden dar, auch wenn viele Deutsche damals den 8. Mai 1945 keineswegs als

einen Tag der Befreiung empfunden haben. Dies gilt insbesondere für die Ostdeutschen, deren Mehrheit neues Leid und neue Not erfahren mußte und die entweder von Haus und Hof vertrieben wurden oder sich in einer neuen Diktatur wiederfanden, die erst 1989/90 beseitigt werden konnte. Man kann also, was Freiheit und Demokratie in Deutschland angeht, den 8. Mai 1945 nicht isoliert betrachten, sondern muß ihn im Zusammenhang mit der Revolution in der DDR und der Wiedervereinigung Deutschlands sehen. Das gleiche gilt übrigens auch für die Vorgeschichte des Dritten Reiches, insbesondere für das Ende des Ersten Weltkriegs und den nachfolgenden Versailler Vertrag, wodurch überhaupt erst die Voraussetzungen für die Heraufkunft des Nationalsozialismus geschaffen werden. Erst wenn man den 8. Mai 1945 im Zusammenhang mit dem 9. November 1918 und dem 9. November 1989 sieht, wird man der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts in ihren Grundlinien gerecht.

Hans Claußen, Großenaspe

1945: So erlebte Großenaspe das Kriegsende

Mit der Invasion der amerikanischen Truppen in der Normandie und dem Zusammenbruch der Front im Osten zeichnete sich ein baldiges Ende des Zweiten Weltkrieges ab. Mit Beginn des Jahres 1945 waren die Fronten der Heimat nahe gerückt. Mitte März erreichten die ersten Trecks aus Ostpreußen Großenaspe, viele weitere sollten folgen. Bereits 1943 und 1944 hatten viele Evakuierte aus Hamburg, Kiel und dem Ruhrgebiet hier am Ort eine vorläufige Unterkunft gefunden. Der Flüchtlingsstrom aus dem Osten vom Dezember 1944 bis zum April 1945 ließ die Einwohnerzahl Großenaspes auf das Doppelte ansteigen.

In den letzten Wochen des Krieges hatten sich viele versprengte Soldaten und auch ganze Truppenteile in den waldreichen Kreis Segeberg zurückgezogen. Feindliche Jagdbomber ließen einen geordneten Rückzug auf den Straßen und mit der Bahn nicht mehr zu. Im Halloher Gehege hielten sich u. a. die Generalfeldmarschälle Busch und Student auf, die sich ordnungsgemäß beim Bürgermeister in Großenaspe meldeten. Wieviel Waffen von zurückflutenden Soldaten im Bereich unserer Gemeinde vergraben worden sind, wird nie festgestellt werden können.

Ende April 1945 rückten mit V-Waffen ausgerüstete Truppenteile in Großenaspe ein und bezogen Quartier. Was den Dorfbewohnern auffiel, waren die riesigen Mengen an Vorräten verschiedener Art, die jene Soldaten mitbrachten und zum großen Teil an die Bevölkerung verteilten, so Wäsche und andere Bekleidungsstücke, Seifenpulver, Lebensmittel aller Art, auch Kognak und Genever.

In jenen Wochen tauchten auch versprengte Gruppen von Arbeitsdienstangehörigen in Großenaspe auf. Von verschiedenen Truppenteilen waren Magazine nach hier ausgelagert worden, so Marinebekleidung auf den Hof Bissenbrook, Fliegerausrüstung im Gasthof Timm, Fahnen, Lampen und manches andere mehr auf dem Saale des Kirchspielkruges von Ernst Asbahr. Viele dieser Dinge wurden an die Bevölkerung verteilt, manches aber auch geplündert.

Im Januar 1945 trafen Eisenbahnzüge mit Soldaten, zumeist Versprengten der Luftwaffe, in Großenaspe ein, die weder Auftrag noch Ziel hatten; sie fuhren aber bald weiter. Im April trafen dann die Nachrichtensoldaten und auch die Nachrichtenhelferinnen ein, die längere Zeit über die Kapitulation hinaus blieben. Überall sah man die Auflösungserscheinungen der Wehrmacht.

Die vielen deutschen Soldaten, die in Großenaspe zusammengeströmt waren, waren zunächst im Dorfkern um die Höfe von Carl Mehrens und Ludwig Kollster untergebracht. Der Ortskommandant, ein Oberst, wohnte bei Carl Mehrens. Dort war auch ein schweres Maschinengewehr auf einem Dreibock zur Flugabwehr montiert. Aber das Schießen dieses MGs brachte dem Dorf lediglich einen Fliegerbeschuß ein, durch den das alte Haus von Georg Lange in der Schneiderstraße (heute Surhalf) vernichtet wurde. Auf Bitten des Bürgermeisters wurde dann das Schießen eingestellt. Die Soldaten kamen schließlich in die Internierungszone in Ostholstein.

Nach den Bombenangriffen auf Neumünster wurden die Oberschulen dort geschlossen, die Schüler aus Großenaspe besuchten danach die Jürgen-Fuhlendorf-Schule in Bad Bramstedt. Aber auch dort wurde täglich nur wenige Stunden unterrichtet. Auf dem Nachhauseweg erlebten die Schüler eines Tages einen Tieffliegerangriff, ohne zum Glück Schaden zu erleiden. Sehr oft fuhren die Züge nicht, dann gingen die Schüler über Gayen am Bahndamm entlang nach Großenaspe.

Wenige Wochen vor Kriegsende – der totale Krieg war seit langem verkündet – mußten vor dem anrückenden Feind alle Ortschaften verteidigungsbereit gemacht werden. Das Dorf Großenaspe unterstand dem Major des Munitionsdepots Boostedt. Dieser ordnete in den letzten Apriltagen das Ausheben von Schützenlöchern und schließlich den Bau einer Panzersperre an der Kreuzung beim Kirchspielkrug von Ernst Asbahr an. Der Befehl mußte trotz seiner Unsinnigkeit ausgeführt werden. Aus Schutt, Müll, Blechen, Brettern und Holzstangen baute man diese Sperre. Weil man aber wußte, wie die bald einrückenden Engländer beim Anblick einer Panzersperre reagieren würden, kam man seitens der Gemeinde überein, diese Sperre in aller Stille kurz vor dem Einrücken der Engländer abzubauen – was dann auch geschah.

In den letzten Kriegstagen hatten die Brokenlander Bürger ein besonders trauriges Erlebnis. „SS und Polizei führen hier Trupps von 100 bis 200 Mann vom Konzentrationslager Neuengamme vorbei nach Kiel. Sie sehen aus wie wandelnde Leichen; Pastoren, Doktoren, Rechtsanwälte, z. T. Bekannte aus Hamburg und Neumünster. Ein Alter kann nicht mehr weiter, wird durch Genickschuß von einem SS-Mann bei Specks auf der Straße erschossen und bleibt liegen; ein zweiter etwas weiterhin ebenso, ein dritter bei Burohs“, ist in der Brokenlander Schulchronik zu lesen. Ein Trupp dieser Häftlinge blieb eine Nacht über auf dem Hof Vierkamp, um am anderen Morgen weiterzumarschieren! Während der Nacht gelang es dem Hofverwalter, einem der Häftlinge zur Flucht zu verhelfen.

Ende April 1945 erreichte auch ein großer Zug von Kriegsgefangenen unter Bewachung unser Dorf; es waren an die 400 Russen und ein paar hundert Polen. In den großen Scheunen der Bauern Johannes Klahn, Hans Stölting, Zacharias Griep u. a. m. wurden sie zunächst untergebracht. Alle Bemühungen seitens der Gemeinde, bei der zuständigen Kommandostelle einen Weitermarsch zu erwirken, scheiterten bis zum 8. Mai, und dann war es zu spät, weil an dem Tage die Engländer in Großenaspe einrückten. Die Kriegsgefangenen blieben also, die Russen in den Scheunen, die Polen in der Schule und in den Baracken auf dem Ketelvierth, in denen vorher eine deutsche Luftnachrichteneinheit gelegen hatte.

„Am 5. Mai, Sonnabendmorgen um 11 Uhr, kommen von Hamburg her die ersten Engländer hier durch (Brokenlande) auf Autos und Motorrädern, sie führen Fliegergeschütze und Maschinenpistolen mit sich. Unsere Soldaten wandern die Straße entlang ohne Waffen, die Engländer kümmern sich nicht um sie. Haussuchungen werden gemacht. Die Polen, die hier bei den Bauern waren, werden von den Engländern bewaffnet, sie rauben und plündern Tag und Nacht“, berichtet die Brokenlander Schulchronik.

Am Vormittag des 8. Mai 1945 trafen die englischen Besatzer in Großenaspe ein. Der Oberst Pearson fuhr beim Gemeindehaus vor, ein Maschinengewehr-Posten stellte sich neben dem Eingang auf. Der Oberst wollte den Bürgermeister sprechen, um die Unterbringung der englischen Soldaten veranlassen zu können. Während dieser Zeit hatte sich eine Abordnung der polnischen Gefangenen vor dem Gemeindehaus eingefunden, um von dem Oberst die Auflösung der deutschen Gefangenenwache zu erwirken. Doch der Oberst schien den Leuten nicht

recht zu trauen und ordnete an, daß die Polen auch weiterhin den Anordnungen der deutschen Bewacher zu gehorchen hätten.

Bald wurden in vielen Häusern Haussuchungen vorgenommen, um festzustellen, ob abgabepflichtige Dinge wie Waffen, Fotoapparate u. a. m. auch wirklich nicht mehr in den Häuesern waren. Wie sich die Bevölkerung nach der Besetzung zu verhalten hatte, war durch einen Anschlag der Militärregierung bekanntgegeben.

Gleich nach der Besetzung am 8. Mai waren für die Zeit von 22 bis 6 Uhr morgens Sperrstunden angeordnet. Während dieser Zeit durfte sich niemand auf der Straße oder außerhalb der Wohnung aufhalten. Auf Antrag erhielten die Landwirte aber schon sehr bald die Genehmigung, vor 6 Uhr mit der Arbeit außerhalb ihrer Häuser zu beginnen.

Der Bürgermeister blieb auf Anordnung des britischen Colonels noch 14 Tage im Amt. Danach wurden am 22. Mai alle Bürgermeister aus der Umgebung nach Bad Bramstedt ins Rathaus zusammengeholt, um dort unter der Leitung des von den Engländern eingesetzten Bezirksbürgermeisters Warnemünde für alle Dörfer neue Bürgermeister vorzuschlagen, die mit einer Genehmigung durch die Militärregierung rechnen durften.

In der Zwischenzeit waren alle in Großenaspe untergebrachten ausländischen Zivilarbeiter und auch die Gefangenen frei. Die Franzosen hatten sich sofort bewaffnet. Aber sie benahmen sich in jeder Weise vorbildlich.

Um für Ruhe und Ordnung in Dorf und Umgebung zu sorgen, hatten die Engländer bald nach ihrem Eintreffen zwei Funkstellen der in Großenaspe liegenden deutschen Luftnachrichtentruppe eingesetzt. Beim Hof Halloh stand eine dieser Funkstellen, die den Auftrag hatte, sofort Meldung zu erstatten, wenn Diebstähle, Überfälle und Plünderungen festgestellt wurden. Die Gegenfunkstelle war bei Ernst Asbahr in der Dorfmitte untergebracht. Die Funker brauchten aber nicht in Tätigkeit zu treten. Die Kommandostelle der Engländer war im Hause von Margarethe Todt am Postberg, heute Schulstraße, eingerichtet.

Der Krieg war vorüber, aber es gab kaum ein Aufatmen. Es folgten Jahre bitterer, allgemeiner Not, es blieben die Sorgen um die vielen Vermißten und gefangenen Soldaten, um die vielen Familien auf der Flucht aus dem Osten, es fehlte überall an Arbeitsmöglichkeiten, an Wohnraum und ausreichender Verpflegung. Es sollte noch Jahre dauern, bis sich in Stadt und Land die Verhältnisse langsam normalisierten.

Über 80 Männer aus Großenaspe und in Großenaspe untergekommener heimatvertriebener Familien fielen an den Fronten, über 40 Männer wurden als vermißt gemeldet, aber kaum einer von ihnen kehrte je in die Heimat zurück.

Willi Neuhoff, Henstedt-Ulzburg

Vor 50 Jahren: Durchgangslager Bad Segeberg 1945–1946 Schicksalslager für 2/3 Millionen Menschen

Vorwort

Vor 50 Jahren war der Zweite Weltkrieg zu Ende. Wenige Wochen nach dem Kriegsende sollte Bad Segeberg mit seinem Durchgangslager Schicksalsort für mehr als 2/3 Millionen deutsche Menschen werden. Der Verfasser fühlte sich veranlaßt, der Geschichte dieses Lagers nachzugehen und die gewonnenen Erkenntnisse für Beteiligte, für Zeitzeugen, aber auch für Angehörige jüngerer Generationen niederzulegen.

Für die Arbeit standen Archivalien im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig und im Stadtarchiv Bad Segeberg sowie Unterlagen im Amt für Kultur und Heimatpflege des Kreises Segeberg zur Verfügung. Darüber hinaus konnten mündliche Berichte und Aufzeichnungen von Zeitzeugen genutzt werden. An Literatur fand insbesondere das Werk „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa", Band I, herausgegeben vom Bundesministerium für Vertriebene 1954, Verwendung.

Für die freundliche Unterstützung wird Herrn Dr. Jachomowski vom Landesarchiv Schleswig, den Archivkräften im Lesesaal des Landesarchivs, Herrn Boldt vom Stadtarchiv Bad Segeberg, Herrn Max Hamann vom Amt für Kultur und Heimatpflege des Kreises Segeberg, Herrn Heinrich Hamann sowie allen, die diese Arbeit in ihrer Entstehung und Veröffentlichung gefördert haben, gedankt.

Einleitung

Bad Segeberg – Anfang Juni 1945. Vier Wochen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Kreisstadt Bad Segeberg von der britischen Besatzungsmacht dazu ausersehen, Drehscheibe in einer gewaltigen Bevölkerungsbewegung zu werden, die in Deutschland in Gang gekommen war, und die auch Schleswig-Holstein in vollem Umfang erfaßt hatte.

Die Bevölkerungsbewegung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg stand im Zeichen gewaltiger Bevölkerungsverschiebungen und -bewegungen innerhalb Deutschlands.

a) Das Vordringen der sowjetischen Truppen in Ostdeutschland hatte bereits mehrere Monate vor dem Kriegsende eine ungeheuere Flüchtlingslawine ausgelöst, die rd. 5 Millionen Menschen umfaßte. Die Flüchtlinge hatten ihre Heimat nicht verlassen, um sie aufzugeben, sondern in der Absicht, wieder dorthin zurückzukehren. Als sich diese Hoffnungen mit der Inbesitznahme großer Teile ostdeutschen Landes durch Polen nicht erfüllten, setzte sich die Wanderungsbewegung der Flüchtlinge innerhalb der vier Besatzungszonen auf der Suche nach dauerhaften Wohn- und Lebensplätzen zunächst fort.

b) Kurz nach Kriegsende begannen die polnischen Behörden, die in den

Gebieten östlich von Oder und Neiße verbliebenen Deutschen, nochmals 5 Millionen, aus ihren angestammten Wohnbereichen zu vertreiben und in das Deutschland der vier Besatzungszonen abzuschieben. Die Tschechoslowakei schloß sich mit entsprechenden Aktionen gegen die Sudetendeutschen an.

c) Im Ausland ansässig gewesene Deutsche wurden in die vier Besatzungszonen überführt.

d) Aus luftkriegsgefährdeten Regionen des Reiches waren Bevölkerungsteile während des Krieges in weniger bedrohte Gebiete evakuiert worden. Diese Menschen strebten in ihre Heimatorte zurück. Oft zeigten sich die Heimatgemeinden wegen starker Zerstörungen nicht aufnahmefähig, was neue Wanderungsbewegungen auslöste.

e) Dienstverpflichtungen waren in vielfach weit vom Wohnsitz entfernt gelegene Teile des Reiches erfolgt. Auch hier hatte eine Rückwanderung eingesetzt.

f) Zu dem Strom der Vertriebenen, Flüchtlinge und Evakuierten, die neue Wohnplätze suchten oder in ihre alten zurückkehren wollten, kam das nach Hause strebende Millionenheer entlassener deutscher Kriegsgefangener. Auch unter ihnen gab es viele heimatlos gewordene, die auf der Suche nach einer vorübergehenden oder dauernden Bleibe waren.

Als schwer zu überwindende Hindernisse standen dieser gewaltigen Bevölkerungsbewegung die Grenzen zwischen den einzelnen Besatzungszonen im Wege. Nur in organisierten Aktionen und Transporten war nach vorherigem Genehmigungsverfahren ein Überwechseln in eine andere Besatzungszone legal möglich.

Maßnahmen zur Ordnung und Lenkung der Bevölkerungsströme

Schleswig-Holstein war in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege von den aufgezeigten Bevölkerungsbewegungen in besonderem Maße betroffen. Zufließende Bewegungen (Flüchtlinge, Vertriebene) kreuzten sich mit durchfließenden (entlassene Kriegsgefangene, aus Dänemark abgeschobene Flüchtlinge) und mit abfließenden Strömen (entlassene Kriegsgefangene, Familienzusammenführungen, Evakuierte). Besonders stark war der Zustrom von Heimatlosen nach Schleswig-Holstein, ein Strom, dem die Kreise und Gemeinden bei gänzlich fehlendem Wohnstättenangebot völlig hilflos gegenüberstanden. Es ergab sich die Notwendigkeit, die Wanderungsbewegungen zu organisieren, um so die Ströme in geordneter Form zu den gewünschten Zielen zu führen. Zu diesem Zweck richtete die britische Militärregierung in Schleswig-Holstein zwei Durchgangslager – Lübeck-Pöppendorf und Bad Segeberg – ein.

Die Entstehung des Durchgangslagers Bad Segeberg

Die Errichtung des Lagers in Bad Segeberg geht auf eine Order der britischen Besatzungsmacht, 8. Britisches Corps, District Plön, zurück. Sie war auszuführen von der „Versorgungskompanie Kunkel", die in Holstendorf bei Ahrensbök stationiert war. Diese Versorgungskompanie hatten die britischen Militärbehörden bereits im Mai 1945 aus Soldaten der ehemaligen deutschen Wehrmacht gebildet. Der Einheit gehörten insgesamt 114 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften an. Sie hatte militärische Organisations- und Führungsstrukturen, war aber selbstverständlich unbewaffnet. Die Angehörigen trugen Wehrmachtuniformen ohne irgendwelche Abzeichen. Sie erhielten von der Besatzungsmacht einen Wehrsold entsprechend ihrem Dienstgrad. Den Namen führte die Einheit nach ihrem Kompaniechef Kunkel.

In Holstendorf hatte die Versorgungskompanie den Auftrag auszuführen, in einem dort eingerichteten Durchgangslager die aus verschiedenen Gefangenen-



lagern zuströmenden deutschen Kriegsgefangenen zwecks Entlassung durchzuschleusen und zu verpflegen. Innerhalb von 14 Tagen konnten von den Männern 50 000 ehemalige deutsche Soldaten abgefertigt und versorgt werden!

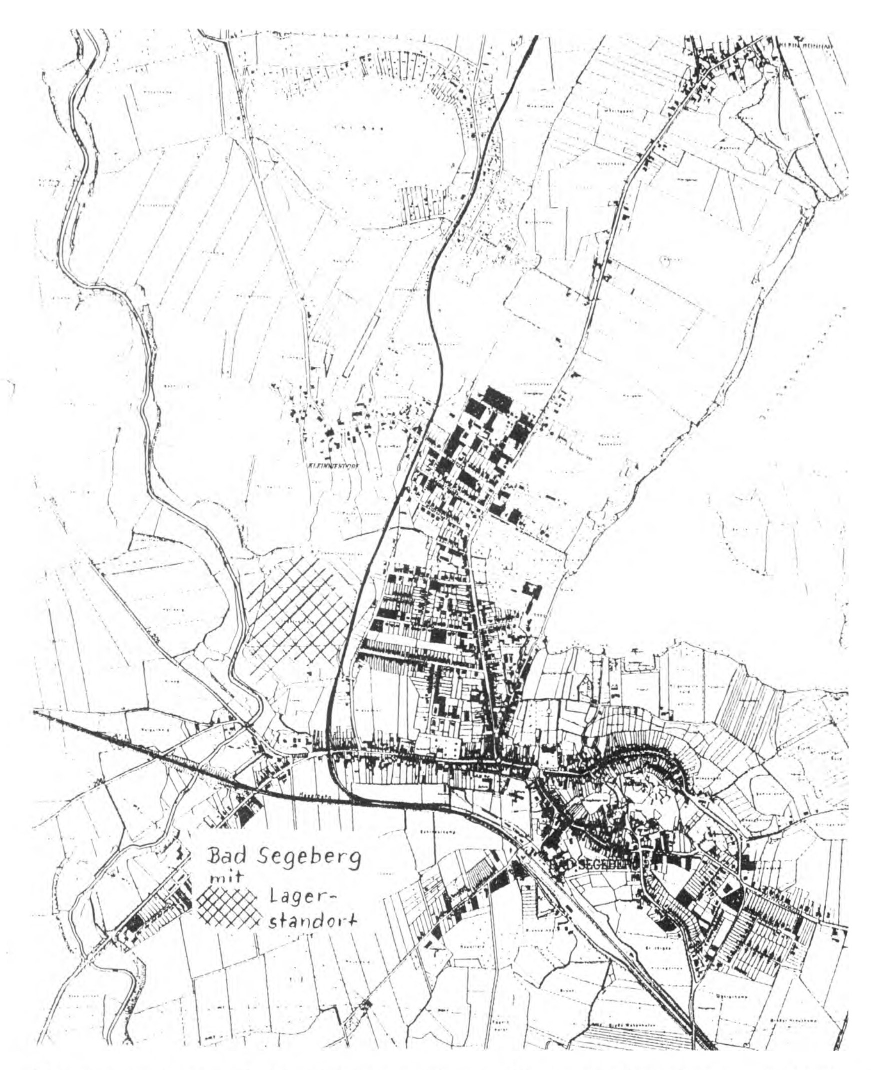
Anfang Juni 1945 erhielt die Kompanie den Auftrag zur Erstellung des Lagers in Bad Segeberg. Standort war ein bis dahin landwirtschaftlich genutztes Gelände zwischen der seinerzeit einige Meter westlich der Ziegelstraße verlaufenden Kiel – Bad Segeberger Kleinbahn und der Traveniederung. Im Süden begann das Areal etwa nördlich der heutigen Rühimäkistraße und erstreckte sich von dort mehrere hundert Meter in nördlicher Richtung. Dieses Gebiet lag damals außerhalb des bebauten Stadtbereiches.

Im Anfangsstadium entstand hier ein aus 10 Großzelten bestehendes Zeltdorf, in dem schon nach wenigen Tagen die Arbeit aufgenommen werden mußte.

Die Leitung des Lagers wurde dem Kompanieführer Kunkel, dem Chef der Versorgungskompanie, übertragen. Neben dem deutschen Leiter befand sich in dem Lager ein britisches Militärkommando unter der Führung eines Offiziers.

Operation Barleycorn/Gerstenkorn zur Durchschleusung nach Schleswig-Holstein entlassener deutscher Kriegsgefangener

Das Lager Bad Segeberg erhielt von den Briten zunächst die Aufgabe zugewiesen, die aus Entlassungs- und Gefangenenlagern der gesamten britischen Besatzungszone nach Schleswig-Holstein entlassenen ehemaligen Wehrmachtsangehörigen durchzuschleusen. Von dem Durchgangslager waren die früheren Soldaten dann auf die Kreise der (damals noch) Provinz Schleswig-Holstein zu verteilen. Anfänglich, bis zur späteren Besetzung durch die Sowjetarmee entsprechend der Zonenvereinbarung der Alliierten, gehörten zum Verteilungsbereich auch die vier westmecklenburgischen Kreise. Die Durchschleusungsaktion lief unter dem von den Briten gewählten Kennwort Barleycorn/Gerstenkorn. Die



Versorgungskompanie Kunkel war nicht nur für die Aufbauarbeiten zuständig gewesen, sondern sie bildete auch die Kernmannschaft für die Durchführung der dem Lager zugewiesenen Aufgaben. Und diese Aufgaben nahmen sehr schnell zu. Neben dem Verwaltungs-, Unterbringungs- und Verpflegungsbereich waren im Lager Unterhaltungs- und Erweiterungsarbeiten in steigendem Umfang zu erledigen. Für den aus Beständen der Wehrmacht übernommenen Fahrzeugpark, bestehend vorwiegend aus schweren, mittleren und leichten Lastkraftwagen, erhöhten sich die Transportaufgaben ständig. In zunehmendem Maße handelte es sich dabei um die Beförderung durchzuschleusender Personen.

Das Provisorium auf freiem Felde hätte bei geringerem Durchlauf für wenige



Wochen ausgereicht. Aber die zu einem gewaltigen Volumen anwachsende Operation Barleycorn ließ schon sehr bald die Leistungsgrenzen des Lagers erkennen. Überall machten sich erhebliche Mängel bemerkbar. Unzureichend waren die Strom- und Wasserversorgung sowie die Entsorgung, die Küche und die Material- und Lebensmittellagerungsvoraussetzungen, insbesondere auch die sanitären Bedingungen. Als ganz einfach zu schwach erwies sich die Personalausstattung. Bei derart schwierigen Voraussetzungen erbrachte die Lagermannschaft eine außerordentlich bemerkenswerte Leistung. Sie schaffte es, von der Indienststellung des Lagers Mitte Juni bis September 1945 im Monatsdurchschnitt mehr als 50 000 ehemalige deutsche Soldaten durchzuschleusen, zu versorgen und zu verteilen!

Ende September 1945 erhielt das Lager Bad Segeberg von der britischen Militärregierung neue und sehr viel umfangreichere Aufgaben zugewiesen. Die Operation Barleycorn lief neben anderen Operationen bis zur Schließung des Lagers weiter. Sie hatte allerdings Ende 1945 ihren Höhepunkt überschritten.

Vergrößerung des Lagers im Herbst 1945

Ende September 1945 erging vom 8. Britischen Corps der Befehl, neben der Barleycorn-Abwicklung in Bad Segeberg sofort eine weitere Durchschleusungsmöglichkeit mit einer Lager-Gesamtkapazität für 2 000 Personen täglichen Durchlaufs einzurichten. Dieser Befehl stellte Lagerleitung und Lagermannschaft vor fast unlösbare Anforderungen. Das Personal war mit der Barleycorn-Abwicklung und den damit verbundenen Versorgungs-, Beschaffungs- und Transportaufgaben, zunehmend auch mit solchen der Personen- und Gepäckbeförderung sowie mit notwendigen Unterhaltungs- und Reinigungsarbeiten bis über die Grenze des Leistungsvermögens gefordert. Die provisorischen Strom- und Wasserversorgungsvoraussetzungen sowie die Entsorgung erlaubten keine weiteren Belastungen. Die Aufstellung von (weiteren) Zelten war im Hinblick auf den bevorstehenden Winter nicht verantwortbar. Massive Gebäude konnten wegen Materialmangels und der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht errichtet werden. Bau-, Ausbau-, Installations- und Einrichtungsmaterialien waren wegen des völligen Darniederliegens von Industrie und Wirtschaft so gut wie überhaupt nicht zu beschaffen. In einem denkbar schlechten Zustand befand sich auch der Kraftfahrzeugpark. Kein Hersteller produzierte damals Ersatzteile.

In dieser akuten Notsituation konnten die britischen Stellen schließlich von der Unmöglichkeit einer Nutzung von Zelten für Unterbringungszwecke während der Wintermonate überzeugt werden. Sie veranlaßten den Abbruch von 12 Holz- und 11 Wellblechbaracken an anderer Stelle und die Überführung nach Bad Segeberg, wo das Lagerpersonal die Wiederaufstellung übernahm.

Teils aus Holz, teils aus Faserplatten, teils aus Steinen oder auch aus Blech hatten die Lagerbediensteten bereits im Sommer mit der Errichtung einfacher Baukörper begonnen. Elf derartige feste Gebäude, die als Küche, Magazin, Bekleidungskammer, für Waschanlagen und als Gepäckbaracken Verwendung fanden, konnten im Spätherbst vollendet werden. Bei den verwendeten Baustoffen handelte es sich ausschließlich um Abbruchmaterialien, die sich die Lagerleitung nutzbar machen konnte.

Noch im Oktober 1945 erfolgten die ersten Belegungen im Rahmen der neuen Operation.

Operation Influx – Durchschleusung aus der sowjetischen Besatzungszone nach Schleswig-Holstein zuwandernder Personen

Der oben angeführte Befehl des 8. Britischen Corps zur Erweiterung der Kapazität des Lagers Bad Segeberg auf ein Fassungsvermögen von 2 000 Personen sollte die Voraussetzungen für eine Durchschleusungsoperation schaffen, die das Kennwort Influx erhielt. Diese Operation hatte das Ziel, aus der sowjetischen Zone kommende Personen, die nach Schleswig-Holstein wollten, durchzuschleusen. In erster Linie war die Maßnahme für Schleswig-Holsteiner gedacht, die während des Krieges in Gebiete der späteren Sowjetzone dienstverpflichtet oder evakuiert worden waren, und die nun die Möglichkeit erhalten sollten, in ihre Heimat zurückzukehren. Ein ungeahnt großes Ausmaß erhielt Influx, weil nicht nur in Schleswig-Holstein ansässig Gewesene hierher zurückkehrten. Bei den Aufnahmeformalitäten stellte sich heraus, daß viele der eintreffenden Personen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße beheimatet und zunächst in der sowjetischen Besatzungszone hängengeblieben waren. Es waren aber auch in großer Zahl frühere Bewohner sowjetzonaler Gebiete darunter, die den Wunsch hatten, zukünftig in der britischen Zone zu leben.

Die Rückkehrer oder Flüchtlinge trafen entweder in Transporten im Lager Bad

Segeberg ein, oder sie kamen, nachdem sie „schwarz" die Zonengrenze überquert hatten, aus grenznahen Auffanglagern. Derartige kleinere Lager bestanden in Krummesse – später verlegt nach Groß Grönau, in Lütau, Ziethen und Gudow. Ein weiteres Sammellager für Zuwanderer aus der sowjetisch besetzen Zone war in Lentföhrden im Kreis Segeberg eingerichtet worden. Die Überführungen aus den Auffanglagern erfolgten mit Lastkraftwagen aus dem Fuhrpark des Lagers Bad Segeberg.

Der Aufenthalt im Lager Bad Segeberg begann für die Übersiedler und Flüchtlinge mit einer ärztlichen Untersuchung. Die Lagerärzte ermittelten den Gesundheitszustand der Ankömmlinge. Bei akuten Erkrankungen oder sonstiger dringender Behandlungsbedürftigkeit erfolgte eine Einweisung in ein Krankenhaus. In manchen Fällen genügte eine stationäre Behandlung in der Krankenbaracke des Lagers, teilweise mit der Maßgabe, am Aufnahmeort stationär oder ambulant weiterbehandelt zu werden. Besondere Aufmerksamkeit widmeten die Ärzte der damals unter den ankommenden Personen sehr verbreiteten Krätze. Bei Fällen von schwerer oder mittelschwerer Krätze erfolgte eine sofortige Überführung in ein Hilfskrankenhaus, das speziell auf die Behandlung von Krätzekranken eingestellt war.

Mit besonderer Sorgfalt befaßten sich die Ärzte mit alten, gebrechlichen und hilfebedürftigen Personen.

Der ärztlichen Gesundheitskontrolle schloß sich eine Entlausung, auch Entwesung bezeichnet, an. Als Entwesungsmittel fand DDT-Pulver Verwendung, das von dem Sanitätshilfspersonal mit Spezialspritzen in die Kleidung geblasen wurde. Die Lagerärzte überwachten die Entwesung in ständigen Kontrollen. In die Behandlung mit DDT-Pulver wurde auch das Gepäck einbezogen.

Nach diesen Gesundheitsmaßnahmen erhielten die Angekommenen eine warme Mahlzeit.

Es folgte die Registrierung, der sich eine kurze Überprüfung durch den britischen Secret Service – vor allem auf die politische Vergangenheit – anschloß.

Nach Erledigung dieser Formalitäten erfolgte eine Verteilung auf die Unterkünfte, von wo noch der Weg zum Empfangen der Kaltverpflegung gemacht werden mußte.

Ein Teil der Influx-Ankömmlinge war im Besitz von Zuzugsgenehmigungen für bestimmte Gemeinden oder Kreise in Schleswig-Holstein. Entsprechend diesen Genehmigungen konnten sie in die gewünschten Gebiete weitergeleitet werden. Umsiedler ohne Zuzugsgenehmigungen wurden auf die einzelnen Kreise Schleswig-Holsteins verteilt. Grundlage der Verteilung war ein von der britischen Militärregierung herausgegebener Verteilungsplan, der sich an der Wohnraumausnutzung in den einzelnen Kreisen orientierte.

Bei der Influx-Aktion waren Zuweisungen vorrangig in die Kreise Rendsburg und Südtondern (1970 im Kreis Nordfriesland aufgegangen) vorzunehmen. Darüber hinaus kamen dann die Kreise Stormarn, Steinburg und Pinneberg in Betracht. Für jegliche Influx-Zuweisungen gesperrt waren die Städte Flensburg, Neumünster, Lütjenburg, Kiel, Schleswig, Lübeck und Eutin.

Bei weiterlaufender Barleycorn-Operation nahm die Aktion Influx sofort ein großes Ausmaß an. Pro Monat waren jetzt neben rd. 50 000 ehemaligen Soldaten zusätzlich 20 000 Influx-Durchläufe abzufertigen.

Die Einrichtung der INFLUX-Organisation

Neben dem Lager Bad Segeberg bestanden im Befehlsbereich des 8. Britischen Corps zwei weitere große Durchgangslager mit vergleichbaren Aufgaben

in Lübeck-Pöppendorf und in Hamburg-Stadtpark. Alle drei Lager sowie die oben erwähnten fünf kleineren Lager unterstanden zunächst unmittelbar dem Mil.Gov., 8. Corps, District Plön. Von dort wurde mit einer Anordnung vom 17. Dezember 1945 als zivile Führung aller Lager die INFLUX German HQ/INFLUX Deutsche Leitung mit dem Sitz in Lübeck, Friedrich-Wilhelm-Straße 11, eingerichtet. Diese Deutsche Leitung war nunmehr der zivile administrative Oberbau aller Lager, der auch die Verbindungsaufgaben zum Oberpräsidium (Provinzialverwaltung) der (damals noch) Provinz Schleswig-Holstein und zur Militärregierungsabteilung 508 in Lübeck oblagen. Die neu gebildete Verwaltung übernahm für sich das Kennwort der gerade laufenden Operation, der Operation Influx. Nach der Bildung der INFLUX Deutsche Leitung fand allgemein der Sammelbegriff „INFLUX Organisation" Verwendung. Auch die Lager erhielten den Zusatz INFLUX, also INFLUX-Lager Bad Segeberg, INFLUX-Lager Lübeck-Pöppendorf und INFLUX-Lager Hamburg-Stadtpark.

Die Leitung aller INFLUX-Lager als Organ der britischen Militärregierung übertrug der Chef des Mil.Gov., 8. Corps, District Plön, Col. Puttock, mit Wirkung vom 17. Dezember 1945 dem Mil.Gov., 508. Det., Lübeck. Zum aufsichtführenden Leiter der Lager und der INFLUX Deutsche Leitung ernannte er den britischen Oberst Stams.

Entsprechende Verhandlungen mit den Oberen Verwaltungsbehörden führte dann zu einer Überleitung der Lager in den zivilen Sektor. Für den zivilen Bereich (Wirtschaft, Soziales) wurden die Lager in Schleswig-Holstein nunmehr dem Oberpräsidium der Provinz Schleswig-Holstein in Kiel, das Lager Hamburg-Stadtpark dem Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg unterstellt.

Nach Abschluß der organisatorischen Neuordnung leitete die Militärregierung die Auflösung der noch bestehenden Resteinheiten der Wehrmacht, wie der Versorgungskompanie Kunkel, ein. Der frühere Kompaniechef Kunkel erhielt seine Ernennung zum zivilen Leiter des INFLUX-Lagers Bad Segeberg. Die frühere Versorgungskompanie blieb weitgehend als Stammpersonal im Lager erhalten, jetzt auf der Basis zivilrechtlicher Arbeitsverträge. Es handelte sich bei der Mannschaft größtenteils um Männer der sog. Entlassungszone B, d. h. Einwohnern der unter polnische Verwaltung gekommenen Ostgebiete, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Die britische Militärregierung hatte angeordnet, daß die Überführung der Lager in den zivilen Sektor unter möglichst weitgehender Verwendung des alten, eingearbeiteten Personals zu erfolgen habe, und daß die Arbeit der Lager bei einem eventuellen Verzicht auf diese Kräfte „unter keinen Umständen Not leiden" dürfe.

Mit der Neuordnung ergab sich die Möglichkeit, nunmehr zusätzlich Kräfte für die Arbeit in den Lagern einzustellen.

Das Lager zu Beginn des Jahres 1946

Während des kalten Winters 1945/46 liefen im Lager Bad Segeberg die Durchschleusungen im Rahmen der Operationen Barleycorn und Influx ununterbrochen weiter. Bis zum 31. Januar 1946 hatten neben 313 000 entlassenen Kriegsgefangenen 78 818 Zuwanderer aus der sowjetischen Zone das Lager durchlaufen.

Influx-Durchgänge bis 31. Januar 1946:

Männer (ab 10 Jahren):	19 673
Frauen (ab 10 Jahren):	35 607
Kinder unter 10 Jahren:	23 538
insgesamt:	78 818

(Nach einer von den britischen Besatzungsbehörden vorgegebenen Zählgrundlage wurden Kinder nur bis zum 10. Lebensjahr gesondert ausgewiesen.)

Zu einem besonderen Problem entwickelte sich der hohe Krankenstand. Von den durchgeschleusten Personen mußten 3 575 (= 4,54%) sofort nach ihrer Ankunft im Lager wegen unaufschiebbarer Behandlungsbedürftigkeit in ein Krankenhaus eingewiesen werden. Für die Krankenhauseinweisungen ergibt sich aufgeschlüsselt folgendes Bild:

Männer (ab 10 Jahren):	751	(3,82%)
Frauen (ab 10 Jahren):	1 437	(4,04%)
Kinder unter 10 Jahren:	1 387	(5,89%)
insgesamt:	3 575	(4,54%)

Die Durchschleusungen in den kalten Wintermonaten liefen unter großen Belastungen für das Personal ab. Das Lager war nach wie vor ein Provisorium und für den Winterbetrieb nicht geeignet. Die Versorgungs- und Entsorgungsleitungen entsprachen immer noch nicht den Erfordernissen. Wellblech- und Holzbaracken sowie auch die übrigen Gebäude waren, ganz abgesehen von der unzureichenden Brennstoffversorgung, nicht ausreichend zu erwärmen. Der Untergrund des Lagers war nicht befestigt und unter Winterbedingungen zum Begehen durch Zehntausende von Menschen und zum Befahren mit zum Teil schweren Kraftfahrzeugen ungeeignet.

Trotz widriger Voraussetzungen im Lager war alles darauf abgestellt, für die Flüchtlinge möglichst günstige Bedingungen zu schaffen und durch die vielen Unvollkommenheiten entstehende Belastungen so weit es ging von ihnen fern zu halten.

An Gebäuden und Zelten standen im Lagerbereich am 20. Februar 1946 zur Verfügung:

11 Wellblechbaracken
13 Holzbaracken
10 unbeheizbare Großzelte
11 sonstige feste Bauten, in denen die Küche, Magazine, die Bekleidungskammer, die Waschanlagen und die Gepäckaufbewahrungsräume untergebracht waren

Während sich die Operation Influx auf ihrem Höhepunkt befand und Barleycorn im Abklingen war, kam um diese Zeit eine neue große Herausforderung auf das Lager zu: Die Durchschleusung von Vertriebenen aus den unter polnische Verwaltung gekommenen Ostgebieten.

Vorbereitungen für die Operation Swallow/Schwalbe

Ende Februar 1946 teilte das 8. Britische Corps der INFLUX Deutsche Leitung in Lübeck mit, daß, beginnend Anfang März 1946, Transporte mit direkt aus den Gebieten östlich der Oder kommenden Vertriebenen Schleswig-Holstein anlaufen würden. Als Operation Swallow/Schwalbe müßte ihre Abwicklung über die Lager Lübeck-Pöppendorf und Bad Segeberg erfolgen.

Das Lager Hamburg-Stadtpark blieb für diese Operation ausgespart. Seine Aufgabe bestand jetzt zur Hauptsache in der Überführung bzw. Rückführung von Personen in die sowjetische Zone im Rahmen der Operation Honeybee/Honigbiene. Bei den hier Durchzuschleusenden handelte es sich um Menschen, die entweder in ihre früheren Wohnsitze oder im Rahmen von Familienzusammenführungen in die sowjetische Zone überwechseln wollten. Im April 1946 verfügte das 8. Britische Corps die Ausgliederung des Lagers Hamburg-Stadtpark aus der INFLUX-Organisation.

Die INFLUX-Lager Bad Segeberg und Lübeck-Pöppendorf hatten die neue Operation Schwalbe neben den weiterlaufenden Aufgaben Barleycorn und Influx zu bewältigen. Das erforderte neue erhebliche Anstrengungen durch die Lagermannschaft.

Weil die Vertriebenenzüge direkt am Lager entladen werden sollten, war in Bad Segeberg als erstes ein „Lagerbahnhof" zu erstellen. Diese Aufgabe war verhältnismäßig unproblematisch, weil die Geleise der vollspurigen Kleinbahn Kiel – Bad Segeberg unmittelbar am Lagergelände entlangführten. Die Kleinbahnstrecke hatte am Bahnhof Bad Segeberg eine direkte Anbindung an das Schienennetz der (damaligen) Reichsbahn. Den Bau des Lagerbahnhofes mit einem 200 Meter langen Bahnsteig führte das Tiefbauunternehmen Hellberg aus.

Durch das lagereigene Personal waren als dringendste Maßnahmen schnellstens zu erledigen:

Errichtung einer Krankenabteilung, bestehend aus 4 großen Wellblechbaracken, dazugehörigen Aborten und der Umzäunung
Errichtung von 18 weiteren großen englischen Wellblechbaracken für Unterkunftszwecke
Bau eines großen Speisezeltes
Errichtung von 3 großen englischen Baracken als Belegschaftsunterkünfte
Bau von 150 Aborten
Errichtung eines Gepäckzeltes am Lagerbahnhof
Ausbau der neuen Registrierbaracke
Umbau der alten Registrierbaracke zur Arztbaracke
Anbau von Entlausungsräumen an die neue Arztbaracke
Wegeausbesserung mit Schlacke – Verarbeitung von täglich 2 bis 3 Einenbahnwagenladungen Schlacke
Bau von Fußgängersteigen innerhalb des Lagers
Errichtung einer Krankenrevierbaracke für das Lagerpersonal
Bau einer neuen, zentralgelegenen Waschanlage
Umbau der Gepäckbaracke zum Bekleidungsmagazin
Bau einer neuen Telefonvermittlung
Bau eines 400 Meter langen Drainagesystems für den Abfluß des Lagerteiches und der Küchenabwässer
Allgemeine Trockenlegung des Lagergeländes durch Drainage

Der hohe Anteil im Lager eintreffender Schwerkranker mit zwingendem

Behandlungsbedarf überstieg die Aufnahmemöglichkeiten der Krankenhäuser im Raume Segeberg bald ganz erheblich. Mit einem unveränderten Behandlungs- und Bettenangebot sahen sich diese Krankenhäuser allein schon einer in großem Umfang angewachsenen Wohnbevölkerung gegenüber. Im Kreis Segeberg war 1946 ein Bevölkerungszuwachs von rd. 70% gegenüber der Einwohnerzahl von 1939 erreicht! Über die normal anfallenden Erkrankungen hinaus waren zusätzlich viele Kriegsverletzungen zu behandeln. Die INFLUX-Organisation rechnete mit einem sprunghaften Ansteigen der Krankenzahlen bei den Schwalbe-Transporten. – Eine Erwartung, die sich leider bestätigen sollte! INFLUX erreichte bei der Provinzialverwaltung die Einrichtung von 6 INFLUX-Krankenhäusern im Kreis Segeberg zur speziellen-Versorgung der bei der Durchschleusungsaktion festgestellten Kranken. Diese Anstalten nahmen fortan Behandlungsbedürftige aus dem Lager Bad Segeberg zur stationären Behandlung auf. Ihre Standorte waren Bad Segeberg, Bad Bramstedt, Boostedt, Borstel, Kaltenkirchen und Pronstorf. Hier konnten auch Patienten mit Krätzebefall Hilfe und Heilung finden.

Die Überführung in die INFLUX-Krankenhäuser erfolgte mit Krankentransportfahrzeugen des Lagers Bad Segeberg.

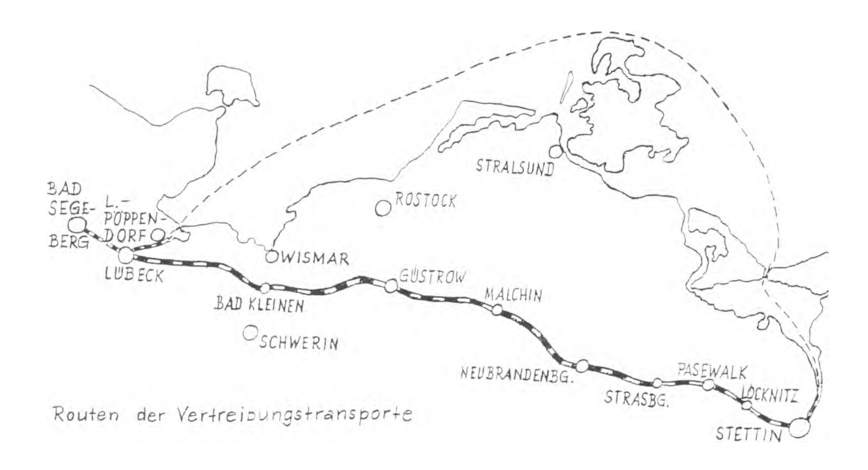
In Lübeck mußten zur Versorgung der Kranken des weitaus größeren Lagers Lübeck-Pöppendorf 4 INFLUX-Krankenhäuser eingerichtet werden, die in Notfällen auch dem Lager Bad Segeberg zur Verfügung standen. Sie waren untergebracht

in der Brockeschule	– 400 Betten (Chirurgie, Interne, Röntgen)
in der Pestalozzischule	– 300 Betten (Krätze)
am Rangenberg	– 200 Betten (Interne, Kinder)
in der Burgfeldbaracke	– 110 Betten (Haut- und Geschlechtskrankheiten)

Die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten als Ursache neuer Bevölkerungsverschiebungen und -zuwächse

Auf den Konferenzen von Teheran (November/Dezember 1943) und Jalta (Februar 1945) hatten sich die Regierungschefs der Gegnerstaaten Deutschlands, Roosevelt, Churchill und Stalin, auf eine „Westverschiebung" Polens zugunsten der Sowjetunion auf Kosten Deutschlands geeinigt. Die Potsdamer Konferenz (Juli/August 1945) stellte die Gebiete östlich von Oder und Neiße unter polnische Verwaltung, mit der Konsequenz der Ausweisung der dort lebenden deutschen Bevölkerung. Aber schon mehrere Wochen vor Potsdam hatte die Sowjetunion diesen Schritt vorvollzogen und den polnischen Behörden das Land zwischen Oder–Neiße und der früheren polnischen Grenze überlassen. Und schon jetzt hatte in dem Gebiet, in dem nach der Besetzung durch die sowjetischen Truppen noch 5 Millionen Deutsche zurückgeblieben waren, die Ansiedlung von Polen und die Vertreibung der Deutschen begonnen.

Bei den Vertreibungen des Jahres 1945 lassen sich mehrere Vertreibungswellen erkennen. Alle sind gekennzeichnet durch Grausamkeit und fehlende Organisation. Die Deutschen wurden meist ohne Vorankündigung zusammengetrieben und bei den ersten Aktionen in zum Teil 100 Kilometer langen Gewaltmärschen, später dann mit Güterzügen, über die Oder gebracht. Auf dem Weg dorthin waren sie ständigen Ausplünderungen und Angriffen auf Leib und Leben ausgesetzt. Völlig ausgeraubt, nach erlittenen Körperverletzungen und Vergewaltigungen, erreichten sie das Gebiet der sowjetischen Besatzungszone. Viele von ihnen fanden hier ein neues Zuhause. Andere wanderten weiter nach Westen, darunter auch Heimatlose, die sich als Influx-Übersiedler aus der sowje-



tischen Zone im Lager Bad Segeberg meldeten. Die aufgezeigten ersten Vertreibungen erfaßten den kleineren Teil der in Ostdeutschland verbliebenen deutschen Bevölkerung.

Nicht nur in den unter polnische Verwaltung gekommenen Ostgebieten, sondern auch in der Tschechoslowakei und in Ungarn mußten deutsche Menschen ihre angestammten Wohnplätze verlassen.

Nachdem sich die Alliierten anfänglich kaum um die Vertreibungspraxis der Polen und der Tschechen und die Auswirkungen auf ihre Besatzungszonen gekümmert hatten, kam es im Oktober 1945 im Alliierten Kontrollrat zu Beratungen über die Ausweisungsproblematik und zur Erstellung eines am 17. Oktober 1945 unterzeichneten Ausweisungsplanes. Dieser Plan sah vor, die für alle Vertreibungsgebiete auf insgesamt 6,65 Millionen geschätzte deutsche Restbevölkerung nach folgendem Verteilungsschlüssel auf die vier Zonen zu verteilen:

Britische Zone	1,50 Millionen
Amerikanische Zone	2,25 Millionen
Französische Zone	0,15 Millionen
Sowjetische Zone	2,75 Millionen

Bei den von der britischen Zone aufzunehmenden Menschen sollte es sich ausschließlich um Vertriebene aus den unter polnische Verwaltung gestellten Gebieten östlich von Oder und Neiße handeln. Zur Zusammenstellung und Abfertigung von Vertreibungstransporten in Richtung Westen errichteten die Polen in Stettin und in Kohlfurt/Schlesien Sammellager. Für die Vorbereitung und die spätere Durchführung der Operation bildeten Briten und Polen das sog. „Combined Repatriation Executive" (CRX), das zunächst die Grundsätze für die Überführung erarbeitete und festlegte. Das entsprechende Abkommen enthielt noch einmal, wie schon in den Potsdamer Protokollen festgelegt, den Passus, die Übersiedlung und Überführung müsse „in humaner und ordentlicher Weise durchgeführt werden". Darüber hinaus enthielt es Festlegungen über die Ausweisungsquote für einzelne Zeitabschnitte, Fahrtrouten, Bewachung, Verpfle-

gung und ärztliche Fürsorge. Es war aber auch festgelegt, daß die Ausgewiesenen nicht mehr als 500 Reichsmark und nicht mehr Gepäck mitnehmen durften, als sie „in den Händen tragen können".

Für die Operation hatten die Briten das Kennwort Swallow/Schwalbe gewählt. Der Plan sah vor, die Vertriebenen in geschlossenen Transporten von Stettin in die britische Zone, von Kohlfurt in die britische und in die sowjetische Zone zu bringen. Für den Nordabschnitt war von Stettin der Schienenweg und der Wasserweg vorgesehen. Bahntransporte sollten eine Belegung von 1500 Personen nicht überschreiten; die Schiffe je Überfahrt 1000 Menschen befördern. Für die Begleitung während der gesamten Reise sollten britische Militär- und polnische Milizkommandos zur Verfügung stehen.

Eintreffen der ersten Schwalbe-Transporte in Bad Segeberg

Der erste Schwalbe-Transport, direkt aus Stettin, traf auf dem Bahnhof des Lagers Bad Segeberg am 2. März 1946 ein. Der Lagerbahnhof hatte jedoch schon drei Tage früher, am 27. Februar, Premiere. Gegen 21.30 Uhr hielt am Lagerbahnsteig ein langer, völlig überfüllter Vertriebenenzug aus Danzig, der zunächst von der Lagerleitung für den ersten Schwalbe-Transport gehalten und als solcher behandelt und abgefertigt wurde.

Lagerleiter Kunkel berichtete am 1. März 1946 an die INFLUX Deutsche Leitung:

Erster „Schwalbe"-Transport

Am Mittwoch, d. 27.2.1946, gegen 21.30 Uhr, traf im Lager Bad Segeberg der erste Schwalbe-Transport auf dem Bahnhof ein. Es handelte sich um rd. 1500 (1586, d. Verf.) Flüchtlinge, vorwiegend aus Danzig und in der Nähe von Danzig liegenden ostpreußischen Gebieten. Die Verladung war in Personenwagen, zum Teil ohne Fenster. mit einer Belegung von 40 Personen und deren Gepäck vorgenommen worden, so daß die Platzverhältnisse innerhalb der Wagen außerordentlich ungünstig sind, und die Flüchtlinge dementsprechend übermüdet und niedergeschlagen hier ankamen.

Die Registrierung erfolgte mit ca. 800 Personen für den Kreis Herzogtum Lauenburg und mit ca. 700 Personen in den Kreis Süderdithmarschen. Der Abtransport in den Kreis Herzogtum Lauenburg erfolgte am 1.3. in den Morgenstunden. Die Flüchtlinge mit dem Bestimmungskreis Süderdithmarschen verbleiben etwa 1–2 Tage im Lager bis zur Auffüllung auf 1500 Personen.

Erst am 1. März klärte sich der Irrtum in Bad Segeberg auf. Über die Hintergründe der Entsendung und der Fahrt des Zuges von Danzig nach Bad Segeberg geben die vorhandenen Unterlagen keinen Aufschluß.

Die Festlegung der Aufnahmeorte bzw. -kreise behielt sich die britische Militärregierung in Zusammenwirken mit dem Oberpräsidium vor.

Am 2. März 1946, einem Sonnabend, erreichte um 4.00 Uhr der erste Transport der Operation Schwalbe das Lager. Lagerleiter Kunkel hat darüber in den Lagerakten niedergelegt:

Am 2.3.1946 gegen 4.00 Uhr traf von Stettin her der erste Schwalbe-Transport auf dem Bahnhof des Lagers ein. Er bestand aus 1726 Vertriebenen. Lt. ärztlichem Bericht mußten 264 dieser Personen sofort in INFLUX-Krankenhäuser eingewiesen werden. Weitere konnten im Krankenrevier des Lagers behandelt werden.

Auf der Fahrt waren 4 Personen verstorben.

Die Vertriebenen wurden in die Kreise Süderdithmarschen und Eckernförde registriert.

Der Anteil von 264 stationär Behandlungsbedürftigen (= 15,3%1) bei einer Transportstärke von 1 726 bestätigt die Befürchtungen von INFLUX-Deutsche Leitung! Der Tod von 4 Personen während der Fahrt läßt den Schluß zu, daß auch Nicht-Reisefähige den Strapazen der Beförderung unter primitivsten Voraussetzungen ausgesetzt wurden.
Der zweite Schwalbe-Transport traf in Bad Segeberg 6 Tage später ein. Einem Kurzbericht des Lagerleiters ist folgendes zu entnehmen:

Am 8. März 1946 um 2.10 Uhr traf auf dem Lagerbahnhof von Stettin her nach rd. 40stündiger Fahrt der 2. Schwalbe-Transport mit 1664 Vertriebenen ein. Für deren Versorgung hatte ein Brot für jeweils 4 Personen zur Verfügung gestanden. Während der Durchreise wurden in der sowjetischen Besatzungszone Kaffee bzw. Tee durch das DRK ausgegeben. 192 Personen (= 11,54%) mußten sofort in Krankenhäuser eingewiesen werden.

Über das mitgeführte Gepäck hat der Lagerleiter niedergelegt: *Nicht übermäßig viel.*
Drei Tage danach, am 10. März 1946, traf um 18.05 Uhr der dritte Schwalbe-Transport in Bad Segeberg ein. Er bestand aus 1746 Personen. Für die Fahrt hatten sich 6 Personen ein Brot teilen müssen. Über den Umfang des mitgeführten Gepäcks gibt es die Notiz: wenig. Der Anteil der stationär behandlungsbedürftigen Kranken lag mit 92 etwas niedriger als bei den ersten zwei Transporten.

Im Verlauf des Monats März 1946 trafen dann noch 5 weitere Schwalbe-Transporte im Durchgangslager INFLUX-Bad Segeberg ein:
4. Transport:
Ankunft am 13. März 1946, 17.30 Uhr
1742 Personen, davon 165 krank
Transportproviant: je 4 Personen ein Brot
Gepäck: im Durchschnitt wenig

5. Transport:
Ankunft am 16. März 1946, 20.45 Uhr
1497 Personen, davon 144 krank
Proviant: je 5 Personen ein Brot
Gepäck: wenig

6. Transport:
Ankunft am 19. März 1946, 10.15 Uhr
1596 Personen, davon 119 krank
Vertriebene vorwiegend aus dem Kreis Cammin
Proviant: je 5 Personen ein Brot
Gepäck: im allgemeinen wenig

7. Transport:
Ankunft am 23. März 1946, 1.00 Uhr
1746 Personen, vorwiegend aus dem Kreis Kolberg-Körlin sowie aus dem übrigen Pommern



Vertriebene im Durchgangslager

Versorgung: unterschiedlich, ein Brot für 8–12 Personen
Gepäck: im allgemeinen wenig
Besonderer Vermerk: Auf der Fahrt kam es zu Ausschreitungen der polnischen Wache gegenüber den Vertriebenen.

8. Transport:
Ankunft am 26. März 1946, 2.31 Uhr
1526 Personen, vorwiegend aus den Kreisen Soldin und Naugard, der Rest aus dem gesamten pommerschen Vertreibungsgebiet

Die Versorgung während der Fahrt war *„sehr unterschiedlich"*.
Über das mitgebrachte Gepäck finden wir die Aufzeichnung: *„Im allgemeinen wurde sehr wenig Gepäck mitgeführt."*
Während des Monats April 1946 kam es zu einer ganz erheblichen Steigerung der Durchläufe im Rahmen der Operation Schwalbe. Nach 13 246 Personen im März durchliefen im April 26 628 Vertriebene das Lager Bad Segeberg, bei 1498 Krankenhauseinweisungen und 2080 Revierbehandlungen.
Ihre allgemeinen Beobachtungen bei den Schwalbe-Transporten legte die Lagerleitung bereits im März in einer Aktennotiz nieder:

1. *Das Durchschnittslebensalter liegt erheblich höher als bei bisherigen Transporten. Auffallend ist besonders die hohe Zahl sehr alter und körperlich hinfälliger Männer und Frauen.*
2. *Der allgemeine Gesundheitszustand ist schlechter, insbesondere ist die Zahl der Krätzekranken erheblich höher als bei Influx-Transporten.*
3. *Unter diesen Flüchtlingen befindet sich immer wieder eine Anzahl Frauen und Männer, die noch Spuren von in letzter Zeit erlittenenen Mißhandlungen tragen.*

In einem Bericht aus dem Durchgangslager Lübeck-Pöppendorf, der in gleicher Weise für das Lager Bad Segeberg Geltung hat, heißt es:
Die Umsiedler aus den polnisch besetzten Gebieten Deutschlands sollten nach dem Potsdamer Abkommen auf eine „ordnungsgemäße und menschliche" Weise in die Besatzungszonen überführt werden. Die folgenden Monate aber ließen Pöppendorf zum Zeugen einer unmenschlichen Massenaustreibung werden.
Arbeitsfähige Männer in den Jahrgängen zwischen 16 und 60 Jahren wurden von den polnischen Behörden größtenteils zum Arbeitseinsatz in Polen zurückbehalten, so daß die Mehrheit der eintreffenden Flüchtlinge aus alten, gebrechlichen Leuten, Frauen und Kindern sich zusammensetzte.
Die Personenwagen der Transportzüge waren auch ohne Fensterscheiben und nur teilweise mit Brettern vernagelt. Oft bestanden die Flüchtlingszüge aus Viehwagen. Mit kleinen Öfen konnten sie beheizt werden, doch da die Türen auf den Bahnhöfen nicht geöffnet werden durften, war die Luft in den geschlossenen Wagen unerträglich.
Der allgemeine Gesundheits- und Ernährungszustand war schlechter als der der Umsiedler aus der russischen Zone. Aussagen der Flüchtlinge bestätigen immer wieder die oft unmenschliche Behandlung durch die Polen. Es wurden körperliche Mißhandlungen durch Polen, insbesondere beim Abtransport aus Stettin, geschildert. Sogar an Kindern und Leuten bis zu 90 Jahren wurden Spuren von Mißhandlungen gefunden. Oft wurde den Flüchtlingen vor der Abfahrt die letzte noch verbliebene Habe entrissen. Viele trafen nur notdürftig bekleidet und mit zerrissenen Schuhen oder barfuß im Lager Pöppendorf ein.
Der Zustand der mit Schiffstransporten eintreffenden Umsiedler war nicht besser. Vier Tage dauerte die Überfahrt von Stettin nach Lübeck. An Verpflegung gab es 200 Gramm Brot und einen halben Liter Suppe am Tag. Der Schiffsarzt war so schlecht mit Drogen und Medikamenten versorgt, daß er an Bord auftretende Krankheiten kaum bekämpfen konnte.

Viele Ausgewiesene, durch Mißhandlungen und schlechte Ernährung geschwächt, überstanden die Anstrengungen des Transportes nicht. Bei einem Transport von 800 Flüchtlingen wurden 3 Tote auf dem Kücknitzer Bahnhof ausgeladen, ein anderer hatte 5 Todesfälle zu verzeichnen.

Das furchtbare Erleben blieb nicht ohne Einfluß auf die seelische Verfassung der Flüchtlinge. Abgestumpft und gleichgültig ergaben sie sich willenlos ihrem Schicksal.

Arbeit unter höchsten Anforderungen im April 1946

Im April 1946 erreichte die Zahl der in einem Monat im Rahmen der Operation Schwalbe in Bad Segeberg durchzuschleusenden Menschen mit 26 628 ihren höchsten Stand. Neben den Vertriebenen waren im gleichen Zeitraum außerdem 9327 INFLUX-Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone sowie 5963 zu entlassende Militärangehörige zu versorgen und durch die entsprechenden Verfahren zu leiten. Die größte Aufmerksamkeit brachte das Personal allerdings den Vertriebenen entgegen, die nach einer schweren Leidenszeit, zum Teil noch unter dem Schock schlimmen Erlebens stehend, vielfach getrennt von Familienangehörigen unter Verlust ihres gesamten Besitzes gewaltsam aus der angestammten Heimat entfernt worden waren. Trotz ungeregelter und über das normale Maß weit hinausgehender Arbeitszeiten, die durch die nicht vorherzusehende Ankunft der Transporte bestimmt wurden, war es ein wichtiges Gebot, den Ankömmlingen mit Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft zu begegnen. Es muß festgestellt werden, daß die Belastung der Lagerbediensteten in dieser Zeit die Zumutbarkeitsgrenze ganz erheblich überschritt.

In einer Autobiographie beschreibt der damals 61jährige Bernhard Kaeber, der später in Bornhöved lebte, seinen Aufenthalt im INFLUX-Lager Bad Segeberg nach seiner Vertreibung aus Stettin:

In der Nacht zum 13. April (1946, d. Verf.) um 1 Uhr hielt der Zug neben dem gut beleuchteten INFLUX-Lager in Bad Segeberg. Gleich in der Nacht waren die großen Gepäckstücke abzugeben. Alle Ankommenden wurden registriert, ärztlich untersucht und entlaust. Dann war Essenempfang: Graupensuppe und je 7 Scheiben belegtes Brot, 20 g Butter und 25 g Käse. Für Kinder Milchsuppe und 1/2 l Milch. Die gab es jeden Tag für Kinder.

Zwei Tage verbrachten wir in diesem sauberen Barackenlager der englischen Zonenverwaltung bei guter und reichlicher Verpflegung. Am 15. April wurden 60 Barackeninsassen mit ihrem Gepäck von zwei Lkws mit Anhängern verfrachtet. Hierzu gehörten auch wir. Es war bereits nach Tisch, als alle auf dem Marktplatz von Bornhöved sich vor dem „Hotel Stadt Kiel“ niederließen. Jeder bei seinem Gepäck.

Die dichte Transportfolge – fast alle zwei Tage traf ein Schwalbe-Transport ein – führte im Lager in den ersten Apriltagen zu erheblichen Unterbringungs- und Versorgungsproblemen. Neben den Influx- und Barleycorn-Durchzuschleusenden ermöglichte die Lagerkapazität nur die Betreuung jeweils eines Schwalbe-Transportes. Mehrfach stand schon ein neuer Zug am Bahnsteig, bevor es möglich war, den vorausgegangenen Transport abzufertigen und ihn an die Bestimmungsorte abfließen zu lassen.

Zweierlei mußte bewirkt werden, um derartige Engpässe nicht entstehen zu lassen:

1. Das Durchschleusungsverfahren im Lager war erheblich zu beschleunigen;

2. Bei der INFLUX Deutsche Leitung, bei der Militärregierung und bei der Provinzialverwaltung mußte darauf hingewirkt werden, die Bestimmungsorte der abfließenden Transporte schneller zu bestimmen und die Eisenbahnzüge in die Aufnahmegebiete entsprechend kurzfristig bereitzustellen.

Im Lager erfolgte eine verwaltungsmäßige Umorganisation, mit der ein schnellerer Ablauf des Verfahrens möglich werden konnte. Dieses Ziel konnte allerdings nur durch eine zügige Fertigstellung laufender sehr notwendiger Bauarbeiten seitens des Lagerpersonals erreicht werden. Es waren dies neben den oben aufgezeigten umfangreichen Vorhaben der Ausbau einer neuen Registrierbaracke und die Erstellung von Räumlichkeiten für die Telefonvermittlung.

Unabhängig von den lagerseitig nicht beeinflußbaren Maßnahmen zum Weitertransport an die Bestimmungsorte war im April 1946 eine deutliche Beschleunigung des Durchschleusungsverfahrens zu erreichen. Als Beleg enthalten die Lagerakten entsprechende Aufzeichnungen über den am 17. April eingetroffenen Transport:

Stärke	1 596 Personen
Ankunft Bahnhof Bad Segeberg	14.20 Uhr
Ankunft Lagerbahnhof	15.15 Uhr
Beginn der Registrierung	15.50 Uhr
Ende der Entladung	17.02 Uhr
Ende der Registrierung	18.45 Uhr
Ende der ärztlichen Untersuchung	19.15 Uhr
Beginn der Arbeit des Prüfstabes	21.45 Uhr
Ende	1.30 Uhr

Registrierung von 1 400 Personen in den Kreis Schleswig, des Restes in den Kreis Oldenburg

Abtransport am 18.4.1946, 8.30 Uhr
Krankenhauseinweisungen: 97

Dauer der Entladung:	1 Std., 47 Min.
Dauer der Registrierung:	2 Std., 55 Min.
Ärztliche Untersuchung:	3 Std., 25 Min.
Arbeit des Prüfstabes:	3 Std., 45 Min.

Im April waren im Lager 523 Kräfte tätig, davon 468 Männer und 55 Frauen. 61 dieser Kräfte sind dem Gesundheitsdienst zuzuordnen. Es waren im einzelnen:

8	Ärzte
1	Ärztin
23	Krankenschwestern
5	Krankenpfleger
12	Entlauser
5	weibliche Hilfskräfte
7	Bürokräfte

Es soll an dieser Stelle nochmals Erwähnung finden, daß die pauschalen und mehr statistischen Monatsberichte der Gesundheitsabteilung immer wieder Hinweise auf erlittene Mißhandlungen und auf den schlechten Gesundheitszustand der aus den unter polnische Verwaltung gestellten Ostgebieten Kommenden enthalten.

Im April erkrankte Lagerleiter Kunkel schwer an Typhus. Mit der Wahrnehmung seiner Aufgaben betraute die INFLUX Deutsche Leitung Dr. Arno

Lungwitz, vorher Lübeck-Pöppendorf, der das Lager Bad Segeberg bis zur Schließung leitete.

Für den Monat April 1946 weist der Tätigkeitsbericht, wie oben schon aufgezeigt worden ist, einen Durchgang von 41 918 Personen aus. Die nachstehende Aufstellung gibt Aufschluß über die Zusammensetzung sowie über den Umfang notwendiger Krankenhaus- und Revierbehandlungen:

	Durchgang	Krankenh. Einweisg,	Revier-behdlg,.	Todesf.
Influx	9 327	141	881	
Schwalbe	26 628	1 498	2 080	3
Barleycorn	5 963	nicht angegeben		
insgesamt	41 918	1 639	2 961	3

Die aus Stettin eintreffenden Schwalbe-Transporte wiesen eine altersmäßig sehr ungleichmäßige Zusammensetzung auf. Sie bestanden zu einem großen Teil aus alten Leuten, Frauen und vielen Kindern. Die Männer zwischen 15 und 50 Jahren waren anteilsmäßig nur schwach vertreten. Nach Berichten über ein Zurückhalten arbeitsfähiger Deutscher durch die polnischen Verwaltungen ordnete die britische Besatzungsbehörde eine altersmäßige Auswertung der drei am 10., 11. und 13. April eingetroffenen Transporte an. Dabei ergab sich folgendes Bild:

Transport vom 10.4.1946 mit	558 Personen
Transport vom 11.4.1946 mit	2 281 Personen
Transport vom 13.4.1946 mit	527 Personen
insgesamt	3 411 Personen

Alter	Männer	%	Frauen	%	Kinder	%
1–5					365	10,7
6–10					509	14,9
11–15					324	9,5
16–20	55	1,61	144	4,22		
21–25	17	0,49	146	4,21		
26–30	16	0,46	95	2,70		
31–35	22	0,64	194	5,68		
36–40	29	0,80	151	4,42		
41–45	26	0,76	159	4,66		
46–50	47	1,37	171	5,03		
51–55	73	2,11	157	4,62		
56–60	87	2,54	135	3,95		
61–65	77	2,22	108	3,10		
66–70	53	1,55	83	2,40		
71–75	46	1,34	53	1,50		
76–80	23	0,67	19	0,57		
81–85	12	0,35	9	0,26		
86–90	5	0,15	1	0,02		
	588	17,24	1 625	47,64	1 198	35,12

Das sehr auffällige Fehlen der arbeitsfähigen Jahrgänge, auch bei nicht nach Bad Segeberg geleiteten Transporten, veranlaßte die britischen Dienststellen, bei der Alliierten Kontrollkommission in Berlin Einspruch zu erheben. Die Briten stellten fest, daß von polnischer Seite arbeitsfähige Deutsche, insbesondere Männer, zurückgehalten werden, und daß sich Polen damit nicht an die in dieser Hinsicht getroffenen Vereinbarungen hält. Nicht zuletzt führte dieses abmachungswidrige Verhalten zur Trennung von Familien.

Die Lagerleitung erhielt von den Briten die Anweisung, alle Fälle einer Trennung von Familien zu melden. Darüber hinaus verlangten die britischen Stellen, in Zukunft bei den Vertriebenen nachzufragen, ob sie Mißhandlungen oder Vergewaltigungen ausgesetzt waren.

Trotz katastrophalen Materialmangels konnte die Lagermannschaft im April wieder einige dringende Bauvorhaben abschließen. So konnten 4 Wellblechbaracken aufgebaut, 3 weitere im Rohbau hergestellt werden. Am Lagerbahnsteig montierten die Lagerbediensteten ein 56 Meter langes Gepäckzelt. Die Feuchtigkeit des Geländes erforderte außerdem das Verlegen eines 400 Meter langen Drainagesystems mit allen notwendigen Erdarbeiten.

Das INFLUX-Durchgangslager Bad Segeberg blieb jedoch trotz aller beschriebenen Baumaßnahmen ein Provisorium mit vielen Schwachstellen. Das wird u. a. in einem Bericht des Lagerleiters an den Oberpräsidenten der Provinz vom 12. April 1946 deutlich. Hier heißt es:

Durch die große Zahl der durchzuschleusenden Schwalbe-Flüchtlinge sind Überbelegungen gegeben. In den Baracken herrscht große Enge. Ein Teil der Holzbaracken muß aus Gründen der Brandsicherheit abgerissen werden. Das verschlimmert den Raummangel.

Im Lager stehen nur 295 Doppelbettgestelle zur Verfügung. Die Flüchtlinge schlafen zum Teil auf Krankentragen, wovon weitere angefordert sind.

Tische und Stühle sind in sehr begrenztem Umfang in Eigenbau erstellt worden. Für eine weitere Fertigung fehlt das Holz.

Wolldecken sind nur in unzureichendem Maße vorhanden.

Ungenügend sind auch die Waschmöglichkeiten. Es gibt nur 30 Zapfhähne, davon sind 2 beschädigt. Es ist geplant, für je 2 Baracken gegenüber der Stirnseite eine Waschbaracke für Männer und Frauen aufzustellen. Am Ende des Lagers befindet sich eine Warmwasseranlage mit Dusch- und Bademöglichkeiten im Bau.

Die Wasserversorgung ist ungenügend. Die Versorgung erfolgt von der Stadt her mit nur einem Zuleitungsrohr mit einem zu geringen Durchmesser, um, insbesondere im Sommer, den anfallenden Bedarf bewältigen zu können. Der Bau einer lagereigenen Pumpstation wird für notwendig gehalten.

...

Keine Entspannung der schwierigen Situation im Mai 1946

Nach einer Spitzenbelastung im April kam es im Mai nicht zu einer wünschenswert gewesenen Entspannung der Situation. Zwar fielen mit 40 759 Personen 1 159 Durchschleusungen weniger an als im April. Dafür kam auf das Lager eine neue Aufgabenstellung zu. Neben Lübeck-Pöppendorf wurde ab 1. Mai 1946 auch das Lager Bad Segeberg in die Operation Wasp/Wespe mit einbezogen. Im Rahmen dieser Operation durchliefen Personen das Lager, die aus der amerikanischen und der französischen Besatzungszone kamen, und die entweder früher in Schleswig-Holstein beheimatet gewesen waren oder bei vorher anderweitigem Wohnsitz zukünftig in der Nordprovinz leben wollten. Unter den

zuletzt Genannten befanden sich viele Flüchtlinge, die eine Zusammenführung mit ihren bereits hier ansässig gewordenen Angehörigen anstrebten.

Für den Durchlauf im Mai ergibt sich folgendes Bild:

	Krankenh. Durchgang	Revier- Einweisg.	behdlg.	Todesf.
Influx	9 185	130	770	1
Schwalbe	28 277	1 811	2 660	7
Wespe	1 303	keine Angaben		
Barleycorn	1 994	keine Angaben		
	40 759	1 941	3 430	8

Der Personalstand belief sich bei zunehmender Fluktuation auf jetzt 515 Kräfte, davon 460 Männer und 55 Frauen.

Trotz Fehlens von Material konnten durch Wiederverwendung von Abbruchmaterial und gebrauchten Teilen weitere notwendige Baumaßnahmen durchgeführt werden, so u. a.
die Erweiterung des Gepäckzeltes auf dem Lagerbahnsteig auf eine Länge von 70 Metern;
die Verlegung von Fußböden in 4 Baracken;
der Bau einer Wellblechbaracke als Arrestraum;
die Verlegung von Entwässerungsrohren mit einer Länge von 400 Metern;
die Aufschotterung mehrerer Abschnitte des Lagerstraßennetzes;
die Begrünung von Teilen des Lagergeländes;
die Verlegung mehrerer hundert Meter Telefonleitung;
das Anbringen von 20 Wasserzapfstellen in den Waschanlagen der Hautabteilung des Krankenreviers

Am 17. Mai meldete die Lagerleitung dem Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein, Landeswirtschaftsamt, einen dringenden Bedarf mit folgenden Anforderungen:

1 250	Doppelbetten
5 000	Strohsäcke
150	Tische
20	Bürotische
15	Schreibtische
35	Bürostühle
500	Spinde
15	Aktenböcke
25	Tischlampen
5	Aktenschränke
2 000	Hocker
2 000	Eßschüsseln
2 000	Löffel
3 000	Decken

Zu einer Lieferung des notwendigen Inventars kam es nicht mehr. Der Grund liegt einerseits in der Beschaffungsproblematik, andererseits in der kurze Zeit später verfügten Schließung des Lagers.

Als besonders gravierend vermerkte die Lagerleitung das Fehlen von Glühbirnen und Papier.

Eine nennenswerte Glühbirnenherstellung war damals seit dem Kriegeende in der britischen Zone überhaupt noch nicht angelaufen. Die Lager- und Magazinbestände waren aufgebraucht.

Auch die Papierproduktion lief nur in sehr geringem Umfang. Die Abgabe war kontingentiert. Zugesagte Kontingente konnten von der Papierindustrie oft nicht oder nicht voll bereitgestellt werden. Der Bedarf des Lagers Bad Segeberg belief sich auf 500 kg Papier monatlich, wovon für das Registrierverfahren alleine mehr als 200 kg, für Essenmarken 90 kg erforderlich waren.

Am 24. Mai 1946 übermittelte die Lagerleitung der INFLUX Deutsche Leitung in Lübeck einen Bericht über die Belegungsmöglichkeiten mit der nachstehenden Aufstellung:

6 Holzbaracken mit	750 Liegeplätzen
7 Wellblechbaracken mit	490 Liegeplätzen
planmäßige Liegemöglichkeiten	1 240

darüber hinaus stehen behelfsmäßige Unterbringungsmöglichkeiten auf Tragbahren in Gängen für 232 Personen, in 36 Kleinzelten für 360 Personen, insgesamt behelfsmäßig für 592 Personen zur Verfügung.

planmäßig	1 240
behelfsmäßig	592
maximal	1 832

Die Lagerleitung verweist darauf, daß die behelfsmäßigen Liegeplätze kaum noch als menschenwürdig bezeichnet werden können und daß die Kleinzelte keinen Schutz gegen die Witterung bieten.

Von den festen Unterkünften mußten abgezweigt werden

1 1/2	Baracken für das Stammpersonal
1/2	Baracke für verlauste Personen
1	Baracke als Säuglingsstation
1	Baracke als Isolierstation
1	Wellblechbaracke als Krankenrevier
1	Wellblechbaracke als Altersheim
6	Wellblechbaracken für die Hautstation

Diese Baracken standen für Durchgangsbelegungen nicht zur Verfügung.

In dem Bericht an die INFLUX Organisation wird auch auf die ständigen Überbelegungen hingewiesen. Infolge des starken Durchlaufes befanden sich im Lager oft mehr als 2000 Personen. Es hat wiederholt Fälle gegeben, daß abgehende Transportzüge nicht immer rechtzeitig gestellt werden konnten, so daß sich dann Flüchtlinge aus zwei Zügen im Lager stauten.

Eine gewisse durch die Jahreszeit begünstigte Entspannung in der Unterbringungsproblematik trat mit der Aufstellung der 36 Kleinzelte für je 10 Personen (siehe obiger Bericht) und einem etwas später errichteten großen Zelt als Notunterkünfte ein. Die Inanspruchnahme für Belegungszwecke erfolgte jedoch nur

bei völliger Überbelegung. Derartige Fälle traten allerdings recht häufig wegen stockender Abtransporte und dem sich daraus ergebenden Zusammentreffen mehrerer Transporte auf.

Außerordentlich bewährt hat sich das am Bahnsteig errichtete Gepäckzelt. Beklagt wird allerdings die Schadhaftigkeit und damit die Regendurchlässigkeit der Zeltbahn sowie das Fehlen einer Rückwandverschalung zur Erhöhung der Diebstahlssicherheit.

Die Einsatzfähigkeit des Kraftfahrzeugparks konnte im Mai endlich durch die Zulieferung dringend benötigter Ersatzteile und Reifen verbessert werden.

Hohe Anforderungen auch im Juni 1946

Ein weiterer leichter Rückgang der Durchläufe um 3 492 war im Juni 1946 gegenüber dem Vormonat zu verzeichnen. Über die Zusammensetzung gibt die nachstehende Zusammenstellung Aufschluß:

	Durchgang	Krankenh. Einweisg.	Revier-behdlg.
Influx	11 681	183	1 174
Schwalbe	22 830	1 603	2 152
Wespe	249	nicht aufgeführt	
Barleycorn	2 507	nicht aufgeführt	
	37 267		

Verglichen mit den Vormonaten läßt sich im Juni eine leichte Verschiebung der Anteile der einzelnen Durchlaufgruppen erkennen.

Der Anteil der aus der sowjetischen Besatzungszone nach Schleswig-Holstein gekommenen Übersiedler (Influx) hatte zugenommen. Diese Zunahme wurde mit der für den Sommer 1946 erwarteten Schließung der Grenze zwischen der Sowjetzone und den Westzonen in Zusammenhang gebracht. Ebenfalls zugenommen hatte die Zahl der nach Schleswig-Holstein entlassenen Kriegsgefangenen (Barleycorn). Einen Tiefstand erreichten dagegen die Durchläufe aus der amerikanischen und der französischen Zone (Wespe).

Einen geringen Rückgang läßt ein Zahlenvergleich der Ostvertriebenen (Schwalbe) erkennen. Der Grund liegt in einer durch die totale Überfüllung Schleswig-Holsteins bedingten Ableitung einzelner aus Stettin kommender Transporte in andere Regionen der britischen Zone.

Trotz rückläufigen Durchgangs verminderten sich das Arbeitsaufkommen des Personals und die Belegung des Lagers nicht. Die aus der Sowjetzone kommenden Zugänge trafen weitgehend nicht mehr in Transporten sondern als Einzelreisende ein. Sie erforderten einen höheren Verwaltungsaufwand als im Rahmen einer Gruppenabfertigung. Große Schwierigkeiten bereitete die Weiterleitung der Schwalbe-Transporte, weil die Schleswig-Holsteinischen Kreise bzw. Gemeinden sich zu einer Unterbringung nicht mehr in der Lage sahen. Immer wieder kam es zu Staus und damit zu zeitweiligen Überbelegungen. An einzelnen Tagen waren nunmehr schon mehr als 3700 Personen unterzubringen und zu versorgen.

Die Transport- und Lagerkapazitäten waren auf Durchgänge mit kleinem Gepäck abgestellt. Sie erwiesen sich als unzureichend, als Wespe-Rückläufer mit Gepäckmengen eintrafen, die für die Weiterbeförderung für eine Familie z. T. einen Lastwagen mit Anhänger erforderten.

In den Berichten besonders angesprochen wird auch im Juni der Gesundheitszustand der Vertriebenen aus den Schwalbe-Transporten. Er „war fast durchweg als mäßig bis schlecht zu bezeichnen; nur zu einem geringen Teil ausreichend und befriedigend bis gut".

Auf Weisung der Besatzungsmacht untersuchte die Lagerverwaltung auch im Juni wieder die altersmäßige Zusammensetzung von Schwalbe-Ankömmlingen. Sie hatte dafür den 47. Transport auszuwählen, der am 20. Juni 1946 aus Stettin kommend mit 1783 Personen, wovon 157 (= 8,81%) in Krankenhäuser eingewiesen werden in mußten, am Lagerbahnsteig eintraf. Dabei ergab sich folgendes Bild:

Alter	männlich	%	weiblich	%	gesamt
1– 5	111	6,22	120	6,73	231
6–10	109	6,11	109	6,11	218
11–15	104	5,89	105	5,89	209
16–20	48	2,67	79	4,43	127
21–25	18	1,00	96	5,38	114
26–30	15	0,84	55	3,08	70
31–35	24	1,34	98	5,49	122
36–40	25	1,40	85	4,76	110
41–45	35	1,96	73	4,09	108
46–50	24	1,34	73	4,09	97
51–55	34	1,90	58	3,25	92
56–60	39	2,19	68	3,81	107
61–65	19	1,06	38	2,13	57
66–70	22	1,23	39	2,18	61
71–75	21	1,17	22	1,32	43
76–80	2	0,11	10	0,56	12
80–85	1	0,05	4	0,22	5
	651	36,48	1 132	63,52	1 783

Zunehmend wehrten sich die Kommunen gegen weitere Zuweisungen von Flüchtlingen und Vertriebenen. Sie versuchten sich bei der Leitung des Lagers entsprechend auszuwirken, in der irrigen Annahme, die Entsendung in bestimmte Kreise werde von dort maßgeblich mitbestimmt.

Der Personalstand veränderte sich mit 506 bei weiter zunehmender Fluktuation gegenüber dem Vormonat nur gering. Er wies jedoch mit 72 eine Vergrößerung des Frauenanteils bei 434 Männern auf.

Über die Leistung des Personals ist aus dieser Zeit ein Bericht der INFLUX Organisation überliefert, der sich sowohl auf Bad Segeberg als auch auf Lübeck-Pöppendorf bezieht:

Mit verschwindenden Ausnahmen besteht das Personal sämtlicher Lager aus entlassenen Wehrmachtangehörigen, zunächst aus solchen, die in den polnisch verwalteten Gebieten beheimatet sind. Dieses Personal hat unter sehr erschwerten Bedingungen und zunächst nur feldmäßiger Unterbringung in vielfach 16stündigem Arbeitstage besonders in der ersten Hälfte des Jahres, Vorzügliches geleistet. Bei der Eigenart der Arbeit, den meist nicht übersehbaren Ankunftszeiten der Land- und Seetransporte und den oft sich überschneidenden Ein- und Ausschleusungstransporten hatte es monatelang ständig arbeitsbereit zu sein, ohne

über feste Freizeiten verfügen zu können. Die enge Berührung mit den Flüchtlingen und Vertriebenen brachte die ständige Gefahr ansteckender Krankheiten mit sich. Im wesentlichen ist es erst Mitte 1946 möglich gewesen, für das Personal bessere Unterkünfte zu schaffen, in denen es sich von seinem anstrengenden Dienst erholen konnte.

Neben der Fürsorge für die Flüchtlinge und Vertriebenen oblag dem Personal die ständige Mitarbeit am Auf- und Ausbau der Lager, da fachliche Arbeitskräfte dazu von den Arbeitsämtern nur in geringem Umfang gestellt werden konnten, meist dann jedoch auch nur kurze Zeit in den Lagern verblieben, da ihnen Unterkunfts- und Arbeitsbedingungen nicht zusagten. Um so höher muß der freudige Arbeitseinsatz des eigentlichen Lagerpersonals gewertet werden.

Immer krasser traten die Auswirkungen des nicht zu behebenden Glühbirnenmangels in Erscheinung: Die Beleuchtung im Lager konnte um diese Zeit nicht mehr sichergestellt werden.

Sinkender Durchlauf im Juli 1946 und Einstellung der Schwalbe-Transporte

Der Monat Juli brachte dem Lager einen deutlichen Durchschleusungsrückgang. Seine Ursachen liegen in einer rückläufigen Zahl von Schwalbe- und Influx-Ankömmlingen.

	Durchg.	Krankenh. Einweisg.	%	Revier behdlg.	%
Influx	7 800	145	1,86	921	11,80
Schwalbe	19 301	1 227	6,36	1 979	10,25
Wespe	1 311	keine Angaben			
Barleycorn	2 101	keine Angaben			
	30 513				

Die Zahl der mit Schwalbe-Transporten eingetroffenen Personen erreichte ihren niedrigsten Stand seit März 1946. Für die kommunalen Verwaltungen in der Provinz Schleswig-Holstein wurde es immer schwieriger, wenn nicht in einzelnen Landesteilen schon unmöglich, Menschen aufzunehmen, sie unterzubringen und zu versorgen. Rückstaus in beiden Durchgangslagern machten zunehmend Umleitungen dorthin bestimmter Transporte in andere Teile der britischen Zone erforderlich. Lagerleiter Dr. Lungwitz schrieb im Juli 1946:

Infolge der allgemein erörterten Überbelegung der Provinz mit Flüchtlingen verstärkt sich bei vielen Bürgermeistern und Kreiswohnungsämtern die Ansicht, daß keinerlei Flüchtlinge mehr aufzunehmen seien. Dies ergab in der Zuteilung von Aufnahmekreisen, etwa von Mitte Juli ab gerechnet, erhebliche Verzögerungen, so daß dazu übergegangen werden mußte, Sammeltransporte blanko zu registrieren. Alle einem solchen Sammeltransport zugehörenden Personen mußten nach schließlicher Bekanntgabe eines Aufnahmekreises neu registriert werden und verursachten dadurch für die in Frage kommenden Betriebsdienststellen des Lagers eine doppelte Belastung. Insbesondere ist hierbei der Fall des Kreises Segeberg zu erwähnen, der gegenüber dem Vormonat in erheblicher Form mit Zuteilungen von der Militärregierung bedacht wurde.

Den Rückgang der Influx-Flüchtlinge bewirkte die Sperrung der Grenze zwi-

schen der sowjetischen und der britischen Zone durch die sowjetische Militärbehörden ab 1. Juli 1946. Nur noch einzelne Übergänge und Bahnverbindungen konnten danach von Passanten bzw. Reisenden mit besonderen Interzonenpapieren benutzt werden. So verlagerten sich die „Zonenwechsler" fast ausschließlich als „Schwarzgänger", auf die damals noch nicht durch besondere Anlagen gesicherte „Grüne Grenze". Durch sowjetische Militärpatrouillen Aufgegriffenen drohten Arrest, Zurückgeschicktwerden und u. U. die Beschlagnahme des mitgeführten Gepäcks. Bald traten überall „Schleuser" in Erscheinung, die für Geld- und Sachleistungen Interessenten zur Grenze lotsten.

Fast alle im Juli 1946 in Bad Segeberg eingetroffenen Influx-Ankömmlinge hatten die Grenze schwarz überschritten. Der englische Prüfstab bezog diesen Tatbestand in seine Vernehmungen ein, sowie auch die Tätigkeit der Grenzführer und deren Forderungen an die Schwarzgänger. Die Ergebnisse wurden an die Dienststellen der Militärregierung in Lübeck weitergeleitet.

Zu einem geringen Anstieg gegenüber dem Vormonat kam es bei den zur Entlassung gekommenen deutschen Kriegsgefangenen, die für das Lager jedoch den geringsten Verwaltungsaufwand erforderten. In erheblichem Maße stieg allerdings die Zahl der aus der amerikanischen und der französischen Zone eintreffenden Personen.

Wegen völliger Überbelegung Schleswig-Holsteins wurde die Überführung geschlossener Schwalbe-Transporte von Stettin nach Lübeck-Pöppendorf und nach Bad Segeberg Ende Juli eingestellt. Aufnahmegebiete waren jetzt nur noch andere Bereiche der britischen Zone. Zu Beginn des Winters 1946/47 lehnte die britische Militärregierung die Annahme weiterer Transporte in ihre Zone gänzlich ab, nachdem 1,375 Mill. der vorgesehenen 1,5 Mill. Ostdeutschen aufgenommen worden waren. Damit fand die Operation Schwalbe ihren Abschluß. Auch danach kamen noch Vertriebene aus den unter polnische Verwaltung gestellten Gebieten in die britische Zone. Ihre Wege führten jedoch nicht durch das Lager Bad Segeberg.

Als evangelischer Lagergeistlicher konnte mit Wirkung vom 15. Juli Pastor Wolf angestellt werden. Wegen Fehlens geeigneter Räumlichkeiten mußten die Gottesdienste auf einer Wiese abgehalten werden.

Auch im Juli blieb der Personalstand etwa konstant. Der Lagermannschaft gehörten 503 Kräfte, 432 Mäner und 71 Frauen, an.

Die sich abschwächende Arbeitsbelastung im Juli, vor allem am Monatsende, konnte von der Lagerleitung auf Anweisung der Provinzialverwaltung und des Mil.Gov. Lübeck, Det. 508, dazu genutzt werden, mit der Erteilung des vorgeschriebenen Erholungsurlaubs an das über das normale Maß hinaus belastete Personal zu beginnen. Jeder im Lager Angestellte hatte nach einer Mindesbeschäftigungszeit von 3 Monaten unabhängig von seiner Vergütungs- oder Lohngruppe Anspruch auf einen dreiwöchigen Urlaub.

Als Ausgleich für die außergewöhnliche Belastung wurden alle Gelegenheiten genutzt, um den Beschäftigten den Besuch kultureller Veranstaltungen in Bad Segeberg zu ermöglichen. Die Eintrittskarten wurden zum Teil aus Etatmitteln bezahlt oder bezuschußt.

Nach Zuweisung der erforderlichen Materialien, die von eigenen Arbeitskräften gewonnen (d. h. abgebaut) und dem Lager zugeführt werden konnten, war es möglich, mittels Um- und Ausbauten einen neuen Einschleusungsbereich zu schaffen. Dazu gehörten Räumlichkeiten für die ärztliche Untersuchung, die Entlausung und das Flüchtlings-Krankenrevier. Mit diesen Maßnahmen konnte die Lagerleitung der Forderung britischer und deutscher Verwaltungsstellen nach-

kommen, das Lager in einen „reinen“ und einen „unreinen“ Teil zu scheiden. Es war nunmehr möglich geworden, daß jeder Durchlaufende vor seiner Registrierung zunächst in die Entlausung und die ärztliche Untersuchung kam, bevor er die übrigen Lagerbereiche betrat.

Als weiteres angestrebtes Ziel konnte durch Aufstellung mehrerer Baracken eine Konzentration des Personals auf den Südteil des Lagergeländes erreicht werden, womit eine unterkunftsmäßige Trennung von den Flüchtlingen möglich wurde.

Beide Maßnahmen hatten wegen der bald darauf erfolgten Lagerschließung nur noch einen geringen Nutzen.

Die Kraftfahrbereitschaft verfügte im Sommer 1946 über einen Bestand von 41 Fahrzeugen entsprechend folgender Zusammensetzung:

12 schwere Lastkraftwagen mit	5–8 t	=	63 t Laderaum
19 mittlere Lastkraftwagen mit	3 t	=	57 t Laderaum
5 leichte Lastkraftwagen mit	1,5 t	=	7,5 t Laderaum
3 Personenkraftwagen			
1 Motorrad			

Zu den Beförderungsaufgaben gehörte in erster Linie der Personen- und Gepäcktransport. Die restlichen Fahrten dienten dem Verpflegungs- und Versorgungswesen. Die Aufgabenstellung des Lagers erforderte erhebliche Fahrleistungen. Aus der Zusammenstellung für den Monat Juni 1946 läßt sich bei einem Durchschnittseinsatz von 27 Lastkraftwagen eine tägliche Fahrleistung von im Mittel 210 Kilometern ablesen. Einzelne Tage heben sich mit Spitzenleistungen ab. Davon zeugen die folgenden Belegbeispiele:

11.5. = gefahren 7 850 Kilometer mit 32 Lastkraftwagen
1.6. = gefahren 7 356 Kilometer mit 33 Lastkraftwagen
8.6. = gefahren 10 067 Kilometer mit 32 Lastkraftwagen
9.6. = gefahren 8 227 Kilometer mit 28 Lastkraftwagen
30.6. = gefahren 6 950 Kilometer mit 31 Lastkraftwagen

Der Fahrzeugpark bestand aus Kraftwagen, die dem Lager aus Beständen der ehemaligen Wehrmacht zugeteilt worden waren. Unter schwierigsten Verhältnissen und ungünstigen Reparaturvoraussetzungen hatten die Autos während des Krieges im Einsatz gestanden. Eine Produktion von Ersatzteilen war nach Kriegsschluß noch nicht wieder angelaufen. Restbestände wurden zu hohen Schwarzmarktpreisen gehandelt. Bei Reparaturen galt daher der Grundsatz der Improvisation. Bei hoher Reparaturanfälligkeit hielten lagereigene Monteure den Kraftfahrzeugpark mühsam betriebsbereit. Die Ausfälle wegen akuter Mängel und deren Behebung lagen ständig zwischen 20 und 25%, wodurch jeweils eine Tonnage von rd. 16 2/3% ausfiel.

Die Auflösung des Lagers

Nach dem Abklingen der gewaltigen Aktion in Zusammenhang mit der Entlassung kriegsgefangener deutscher Soldaten Ende Januar 1946 erhielt das Lager Bad Segeberg dann seine große Bedeutung bei der Durchschleusung der Influx-Umsiedler und der Ostvertriebenen und ihrer Verteilung auf Schleswig-Holstein. Mit dem Abebben der Influx-Zugänge und der Einstellung der Schwalbe-Zuführungstransporte entfiel seine wichtigste Aufgabenstellung. Die Provinzialverwaltung hatte im Auftrag der britischen Militärregierung Überlegungen für eine weitere Verwendung anzustellen. Im Zusammenwirken mit dem Mil.Gov., 508. Det., Lübeck, entschied sie sich für eine Schließung nach Abwicklung der noch zu erledigenden Arbeiten. Alle Beschäftigten erhielten ihre Kündigung zum

1. Oktober 1946. Für die noch anstehenden Durchschleusungsaufgaben sollte in Schleswig-Holstein das Lager Lübeck-Pöppendorf erhalten bleiben.

Trotz der verbindlichen Schließungsentscheidung liefen die Durchschleusungsaktionen für die Aktionen Influx und Barleycorn zunächst noch weiter, bevor sie langsam abklangen. Insbesondere Übersiedler aus der sowjetischen Besatzungszone trafen immer noch in Bad Segeberg ein und wurden auch abgefertigt, bis ab 14. September 1946 keine Aufnahmen mehr erfolgten und alle nun noch ankommenden Einzelpersonen an das Lager Pöppendorf verwiesen werden mußten.

Zwischen dem 1. August und dem 14. September konnten noch 10 471 Personen abgefertigt werden, davon Influx = 6 299, Barleycorn = 4 172.

Der Personalstand schmolz langsam ab. Viele Kräfte nahmen andere Beschäftigungen auf oder verließen Bad Segeberg. Mehrere fanden im Lager Pöppendorf neue Arbeitsplätze. Aber es waren auch über den 1. Oktober 1946 hinaus Bedienstete im Lager Bad Segeberg tätig. Sie erledigten die Auflösungs-, Inventarisierungs-, Abbruch- und Überführungsaufgaben.

Nachdem die zuständigen Stellen die Entscheidung über eine weitere Nutzung noch hinausgeschoben hatten, setzte sich das Mil.Gov., 508. Det. in Lübeck mit der Auffassung durch, mobile Gebäude und bewegliche Materialien dem Lager Pöppendorf für weitere Ausbaumaßnahmen zu überlassen. Es erging die Anordnung, mehrere Baracken nach Pöppendorf zu überführen. Über das bewegliche Material, das Unterkunftsgerät, die Küchengerätschaften, das Baumaterial und die Werkzeuge war ein Bestandsverzeichnis anzufertigen. Mit Einverständnis der Landesregierung (bis 22. August 1946 Provinzialverwaltung) waren zunächst 50%, später auch weitere Anteile dieser Gegenstände ebenfalls nach Pöppendorf abzugeben.

Mit diesen Arbeiten war schließlich nur noch ein sehr kleiner Rest der Lagerkräfte beschäftigt. Am 1. Dezember 1946 war die Mannschaft bis auf 21 Kräfte geschrumpft!

Mt Beginn des Jahres 1947 ist das Lager dann gemäß einer Entscheidung der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung und der britischen Militärregierung vom Landeswohnungsamt Schleswig-Holstein übernommen worden, das alle noch vorhandenen wiederverwendbaren Gebäude den Kreisen Segeberg und Stormarn zum Abbruch und zum Wiederaufbau an anderer Stelle zur Verfügung stellte.

Die bei der Auflösung des Lagers Bad Segeberg freiwerdenden Kraftfahrzeuge wurden der Wirtschaft zugeführt, daneben 9 Lastkraftwagen des Lagers Pöppendorf, die unter Anlegen schärfster Maßstäbe für entbehrlich befunden wurden.

Mit dem 31. Dezember 1946 erfolgte auch die Schließung der INFLUX-Krankenhäuser im Kreise Segeberg. Mit Ausnahme des Hauses in Bad Segeberg, das abgebaut werden mußte, erhielten sie neue Aufgaben zugewiesen. Die Einrichtung in Pronstorf übernahm der Landesverband des Roten Kreuzes, um dort ein Schwerstversehrtenheim einzurichten. Das Gebäude in Boostedt gestaltete die Innere Mission zu einem Altersheim um. In Borstel, der früheren RAD-Schule, konnte das Kreiskrankenhaus eine Lungenabteilung installieren. Ebenfalls an das Kreiskrankenhaus fiel der Komplex in Kaltenkirchen und diente fortan als Infektionsabteilung. Die Räumlichkeiten in Bad Bramstedt erhielt die Rheumaklinik wieder zurück.

Ausklang

Etwa 15 Monate, von Mitte Juni 1945 bis zum 14. September 1946, erfüllte das Durchgangslager Bad Segeberg die ihm zugewiesene Aufgabe bei der Ordnung und Lenkung der um diese Zeit nach Schleswig-Holstein einfließenden Bevölkerungsströme. Unter einfachsten Voraussetzungen, bei ständigem Zwang zur Improvisation und zur Selbsthilfe, gegen viele Widrigkeiten und Widerstände gelang es einer einsatzfreudigen, ständig bis an den Rand des Leistungsvermögens arbeitenden Lagermannschaft, diese Aufgabe in einer Zeit völligen wirtschaftlichen und politischen Darniederliegens unseres Landes hervorragend zu lösen.

Die Abschlußbilanz weist 677 948 Durchläufe auf, wovon 160 169 auf Influx, 103 422 auf Schwalbe, 2873 auf Wespe und 338 020 auf Barleycorn entfielen. 73 500 Personen durchliefen das Lager unregistriert.

677 948 Durchschleusungen – das bedeutet 677 948 menschliche Schicksale! Mit dem Betreten des Lagers taten viele dieser Menschen den ersten Schritt in eine neue Zukunft. Für sie wurde Bad Segeberg zum Schicksalsort für ihren weiteren Lebens- und Entfaltungsweg. Fanden die meisten an ihrem Zuweisungsort dauerhafte Lebensvoraussetzungen, so war die Wanderung für andere noch nicht zu Ende, weil sie suchten, was sie dort nicht fanden.

Angela Langkath, Mannheim

Eine merkwürdige Bekanntschaft

Es nahte wieder einmal der Geburtstag der Zwillinge Ines und Kurt. Und wie beinahe seit Menschengedenken wünschten sie sich ..., na was wohl?!: eine wunderbare Geburtstagsfeier auf dem Abenteuerspielplatz in Trappenkamp. Sie kamen in jedem Jahr wieder. In diesem war es der 10. Der mußte natürlich ganz besonders gefeiert werden, denn man„nullt" schließlich nicht immer.

Die Zeit war ebenfalls günstig, denn es war Mitte Juli und die Sommerferien waren noch im vollstem Gange.

Endlich war der Tag, der 16. Juli, heran. Ines und Kurt hatten die Nacht zuvor vor Aufregung kaum ein Auge zugetan. Sie bombardierten die Eltern mit vielerlei Wünschen und Fragen. „Nicht wahr, und Musik haben wir dieses Mal auch mit dabei?" wollte Ines wissen. „Na klar", meinte der Vater. „Wir werden den batteriebetriebenen Kassettenrecorder mitnehmen und der Udo kommt mit seiner Gitarre auch vorbei." Udo war ein Kumpel vom Papa und einfach super. Vor allem konnte er toll Gitarre spielen. „Ja, und grillen werden wir wohl hoffentlich ebenfalls, und ich darf doch in diesem Jahr zwei Freunde mehr einladen? Und ..." „Stopp", fiel die Mutter ein, „natürlich wird gegrillt, und Ines darf auch mehr Freunde einladen, genau wie Kurt, aber alles der Reihe nach."

Und dann ging es los. So arg weit war der Weg zum Abenteuerplatz nicht. Das Wetter war phantastisch, der Sonnenschein lud direkt zum Feiern ein. Und alle Freunde von Ines und Kurt waren erschienen. Die Zwillinge wußten vor Freude gar nicht, was sie sagen sollten und das will bei ihnen schon etwas heißen.

Am Nachmittag geschah dann etwas Seltsames oder vielleicht auch doch nicht?! Nun, so laßt mich berichten:

Bis hierhin war alles so gelaufen wie an den üblichen Feiern, viel Spiel, Spaß, Gesang. Und natürlich gab es jede Menge zum Speisen. Da waren ganz köstliche Kuchen, es gab Säfte und Limonade im Überfluß und gegrillt wurde ebenfalls. Jetzt kam ein Punkt, an dem ein wenig Ruhe einkehrte. „Und was machen wir nun?" fragte Kurt. Ines, die sich gerade mit ihrer besten Freundin Tanja über die neue Schulklasse unterhielt, meinte spontan: „Verstecken." „Au fein", stimmten die anderen zu. Also wurde abgezählt, wer dran war, die anderen zu suchen. Die Reihe kam an Kurt. Schicksalhaft? Vielleicht ...

Kurt stellte sich an den nächsten Baum, schloß die Augen und begann zu zählen. Erst laut, dann leiser und als er bei fünfundsechzig angekommen war, drehte er sich um, riß die Augen weit auf und rief: „Ich komme!" Da ihm niemand antwortete, rannte er los, den Blick suchend umherschweifend. Aber sie schienen sich alle gut versteckt zu haben. Auf jeden Fall besser, als er angenommen hatte. Nachdem er eine Weile vergeblich gesucht hatte, ließ er sich am Waldrand nieder, um eine Verschnaufpause zu halten. Nur für einen Augenblick. Danach wollte er weitersuchen. Er würde schon alle finden ...

Er hörte urplötzlich ein kleines, feines Stimmchen, welches eine gar liebliche Melodie summte. Er schaute sich um, und als er dorthin schaute, wo das Gras am höchsten war und die Büsche begannen, glaubte er seinen Augen nicht zu trauen, denn er sah ... einen Zwerg. Nie zuvor hatte Kurt einem so kleinen Wicht von

Angesicht zu Angesicht gegenüber gestanden. Vor Staunen blieb ihm der Mund offen stehen. Nun hub der Kleine an zu sprechen, wobei er sein Gegenüber aufs Genaueste fixierte: „Da staunst du wohl, was? Ich muß einfach einmal heraus aus unserer Welt und sehen, wie es bei euch Großen zugeht. Normalerweise darf man ja nur des Nachts, wenn alles ruht, zur dritten Nachtstunde in die Menschenwelt. Ich hielt es aber diese Mal nicht so lange aus. Nun, ich hoffe, du verrätst mich nicht sogleich an deine Gefährten."

Kurt schluckte bevor er antwortete, schließlich hatte er bisher nicht wirklich an jene kleinen Wichtel geglaubt, von denen er allerdings gehört hatte, daß sie bei tiefer Nacht im Trappenkamper Wald auftauchen. Weshalb man sie auch die „Trappenkamper Wichtel" nannte. Daß er selber allerdings .... nein, es war kaum zu glauben. Was wohl die Freunde sagen würden ... Da fiel ihm ein, daß der Zwerg ihn gebeten hatte, ihn nicht verraten. Kurt gab sich einen Ruck und antwortete: „Natürlich halte ich meinen Mund. Sieh dich nur um und genieße die Zeit. Werd ich mit der Suche eben noch ein wenig warten." „Fein", meinte der Zwerg, „nur ein Weilchen. Es soll dein Schaden nicht sein, denn es heißt, wer einen Wichtel erblickt, darf sich etwas wünschen." Doch davon hatte Kurt bislang noch nichts gehört. Er war aber überzeugt, daß ihm ein Wunsch einfallen würde. Er schloß die Augen. Der Zwerg indessen tänzelte zwischen den Gräsern umher und es kamen einige andere seiner Gefährten hinzu. Sie bildeten einen Reigen und begannen zu singen und tanzen; wunderschön war es anzusehen. Die Zwerginnen trugen Kränze aus geflochtenen Blumen im Haar. Nun kamen wieder andere und brachten köstliche Getränke und leckere Zuckerwaren. Sie gaben auch Kurt davon. Dann ward es Zeit sich zu verabschieden. Doch zuvor sollte Kurt einen Wunsch äußern. Er überlegte einen Moment. Dann sagte er: „Mein größter Wunsch ist es, gute Schulnoten zu bekommen. Auf jeden Fall bessere als zuvor. Ja, und dann wünsche ich mir noch die tollste Geburtstagsfeier, die es je gab." „Wenn's weiter nichts ist", meinten die Zwerge, „deine Wünsche sind so gut wie erfüllt." ... – husch – ... waren sie verschwunden.

Kurt schlug die Augen auf und was sah er!? Er war umringt von Ines und den Freunden. „Na, ausgeschlafen?" fragte Ines. Und dann sprachen sie alle durcheinander. Niemand war ihm ernstlich böse, daß er das Versteckspiel so gut wie verschlafen hatte. Ja, es war wirklich nur so gut wie, denn er war in der Tat am Grübeln, ob die Zwerge Wirklichkeit oder Traum waren ...

Auf jeden Fall wurde die Geburtstagsfeier noch enorm oder wie die Freunde verlauten ließen: „Die tollste Geburtstagsfeier, die es je gab." Als Kurt daraufhin wie ungewollt zu den Büschen hinüberblickte, war es ihm, als sähe er ein spitzbübisch lächelndes Wichtelgesicht dazwischen. Beim Näherkommen jedoch war es verschwunden. –

Später dann, als man seine neuen Schulnoten mit den alten, vorherigen verglich, konnte man wahrhaftig an ein Wunder glauben. Sie waren fortan so gut, was man von Kurt überhaupt nicht gewohnt war.

Ob an der Geschichte mit den „Trappenkamper Wichteln" vielleicht doch etwas war?

Kurt hat Stillschweigen bewahrt und hütete das Geheimnis feierlich. Nun, vielleicht begegnen sie dir ja auch einmal, wer weiß ...

Die „Trappenkamper Wichtel“

Tief versteckt im dunklen Walde
wo Fuchs und Hase sich begrüßen
und Rehe die Natur genießen,
wo Vöglein froh ihr Liedlein singen,
's Herz tät' dir vor Freude springen,
dort, ja dort, nur allzubalde
kannst du sie mittendrinnen seh'n,
sie tun, als wäre nichts gescheh'n:
die„ Trappenkamper Wichtel“
und dem der sie gesichtet,
erfüllen sie den größten Wunsch
und ziehen ab, gleich einem„ Flunsch“,
wie wenn es wäre nie geschehen
und niemand hätte sie gesehen …
Doch bist du schlau und auch gescheit,
wirst du erfahren mit der Zeit:
es gibt sie wirklich, es ist wahr
und dann … vielleicht so übers Jahr
da wirst du ihrer offenbar –
das Gute hier im Land umher,
es rührt wohl von den Zwergen her;
du mußt nur glauben, du wirst sehen,
die Wichtel kannst auch du verstehen
in Trappenkamp, im Walde,
erscheinen sie dir balde
und sind dann, kaum hast du's empfunden,
so wie gekommen, auch verschwunden …

Bad Segeberg

Wohl über den Gipfel des Kalkbergs hinaus
kennt man dich unendlich weit drauss':
Bad Segeberg, so idyllisch gelegen,
vom tiefen Walde ganz umgeben,
gedenke ich dein, wo immer ich bin,
nach dir, nach dir nur steht mir der Sinn.

Dein See und die Trave verschönern den Ort
und wer einst dort war, mag nie wieder fort;
will wandern im Forst wohl im Sonnenscheins.
mir ist so froh, so ums Herze allein,
bin ich in Bad Segeberg, denke ich nur:
wie herrlich, wie schön nur
ist Gottes Natur!

Der Kalkberg, die Höhlen, wer kennt sie nicht?!

Ein jeder von den „Karl-May-Festspielen“ spricht
So hat wohl schon mancher das ganze verfolgt,
im Anschluß sich bei einer „Führung“ erholt
durch die Gefilde des Berges sodann
und geriet sogleich in seinen Bann.

Und fragt mich dereinst man, so sag ich sogleich
wie bin an Erleben und Sehen ich reich,
denn wer in Bad Segeberg umhergewandelt,
ist auf ein ewiges ihm verbandelt:
du Städtchen, wie bist du idyllisch und schön,
bis … irgendwann … Auf Wiederseh'n …

Der Trappenkamper Abenteuerspielplatz

Wer einmal in Trappenkamp war, vergißt diesen Ort nicht so schnell. Zum einen, weil er sehr schön gelegen ist, zum andern, weil es dort einen der besten Abenteuerspielplätze und Freizeitparks gibt, die ich kenne.

Trappenkamp liegt an der Strecke Kiel–Bad Segeberg. Ein wenig abseits gelegen. Ein Erlebnis ist es an sich schon, wenn man den Weg zum Freizeitpark durch den nahe gelegenen Wald wählt. Die gute Luft und die verschiedenen Pflanzen ringsumher lassen die Welt leicht und unbeschwert erscheinen.

Nach einem Weg von gut dreißig Minuten, vielleicht auch ein wenig länger, erreicht man den Anfang des Abenteuerspielplatzes. Hier wurde einfach an alle Altersgruppen gedacht: an die Kleinsten, für die es die verschiedenartigsten Spielgeräte gibt, die Größeren, für welche es ein wenig schwierigere Kletter- und Turngeräte tun. Ja, sogar Grillplätze sind vorhanden. Es gibt genügend Platz, um ein ausgiebiges Ruhestündchen im Freien zu halten. Natürlich alles nur, wenn es das Wetter zuläßt, aber das sei vorausgesetzt, denn bei sogenanntem schlechten Wetter wird man kaum einen Freizeitpark aufsuchen. Wer nun an jenen genannten Dingen keine Freude empfinden kann, dem sei zu einem Spaziergang im nahe gelegenen Wald geraten, wo er herrlich abschalten kann.

Ideal ist der Abenteuerplatz übrigens auch für Kindergeburtstage oder Gruppenzusammenkünfte.

Jeder, der in Trappenkamp weilt, sollte einen Ausflug zu jenem vielfältigen Stückchen Landschaft nicht verfehlen.

Henny Hagemann, Henstedt-Ulzburg

Hilfe für Eulen

Die Zeiten, in denen abergläubische Menschen eine Eule an das Scheunentor nagelten, um Unheil vom Hof zu wenden, sind zum Glück vergangen.

Vorbei aber sind leider auch die Zeiten, als man in den Giebeln der Bauernhäuser die Ulenflucht, ein Schlupfloch für Schleiereulen und Käuze, offen hielt.

Dazu kommt das Höfesterben, alte Bauernhäuser verschwinden aus den Dörfern. Die Dörfer verstädtern immer mehr. Seitdem sind die Brutmöglichkeiten in den Dörfern rar geworden. Von den sieben Eulenarten in Schleswig-Holstein sind zur Zeit nur der Waldkauz und die Waldohreule noch häufig.

Als ich 1990 im September auf einem Bauernhof zwei verletzte junge Schleiereulen fand, kam mir die Idee, mehr für die Schleiereulen zu tun. Nachdem wir in den Zeitungen einen Aufruf an Landwirte veröffentlichten, uns Plätze in Scheunen und Bauernhäuser zu nennen, in denen wir einen Brutkasten für die Schleiereule anbringen dürfen, da stand tagelang das Telefon bei mir nicht still. Ich war begeistert, auf so eine große Resonanz gestoßen zu sein.

Nun ging es los, all den Anrufern einen Besuch abzustatten, um vor Ort einen Platz auszusuchen, denn die Nisthilfe hat die Maße von 1 m x 0,50 m x 0,50 m. Dafür ist es erforderlich, ein Einflugloch von 15 cm x 12 cm in die Außenwand zu schneiden. Jetzt ging das Bauen der Nisthilfen los, und nach und nach haben wir die Nisthilfen angebaut. Mittlerweile haben wir ca. 30 Nisthilfen montiert. Einige Nisthilfen wurden schon im selben Jahr angenommen.

1993 hatten wir vier Bruten mit 21 jungen Eulen. In einer Nisthilfe kam es sogar zur zweiten Brut mit sieben Eiern. Von dieser Brut überlebte aber nur das Erstgeborene. Dieses lag sicher an dem vielen Regen, der Ende August die Wiesen unter Wasser setzte und es zum Zusammenbruch der Mäusepopulation kam.

1994 stellten wir sechs Bruten mit 15 Jungen fest. 1995 wird wohl ein schlechteres Jahr werden. Mäusejahre sind Eulenjahre – diese Bauernregel trifft heute noch zu. Sobald die Nahrung in Hülle und Fülle vorkommt, reagieren Eulen hierauf mit steigenden Vermehrungsraten. Die Schleiereule gehört zu den Mäusespezialisten.

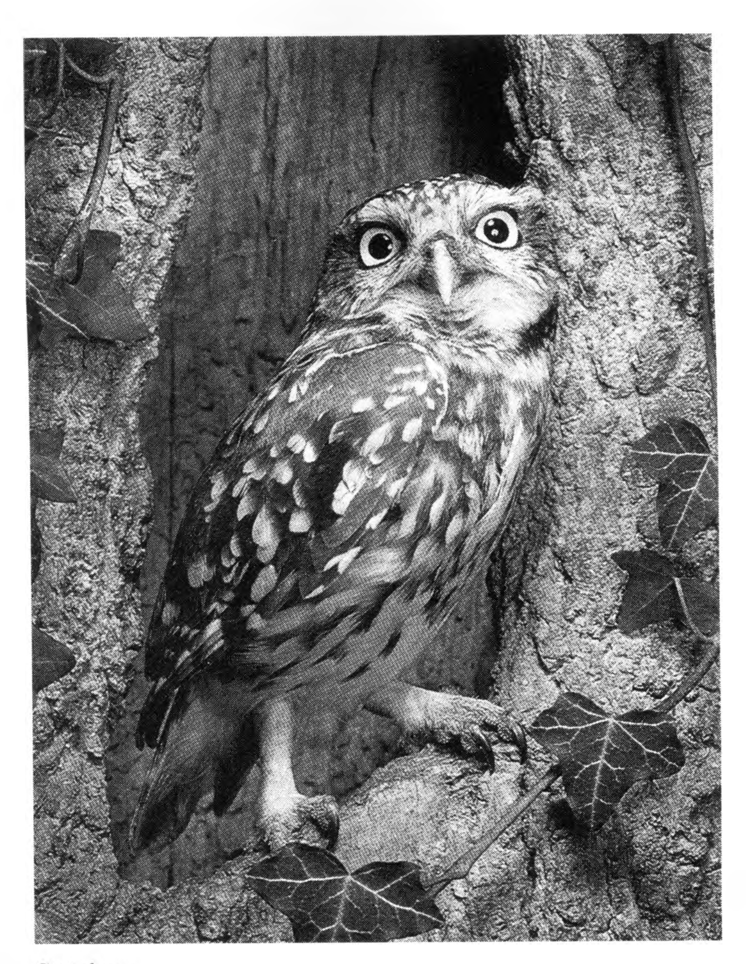
In mageren Jahren brüten nur wenige Schleiereulen. In fetten Jahren beginnt die Brut früher, und es kommt öfter zur Zweitbrut. Das stark wechselnde Mäuseangebot wiederum bedingt dann ebenso natürliche Bestandsschwankungen bei den Schleiereulen.

Dieser Zyklus pendelt sich alle vier bis fünf Jahre ein. Alle zwei Tage legt die Schleiereule ein Ei, und das können vier bis sieben oder mehr sein.

Die Brut beginnt mit dem ersten Ei, das hat zur Folge, daß die Jungeulen wie Orgelpfeifen im Kasten sitzen. Bei Nahrungsmangel werden dann die kleinen Geschwister eben an die größeren verfüttert. Dadurch überleben wenigstens einige, und es kommt nicht zum totalen Brutverlust.

Seit altersher gelten Eulen als Sinnbild für Weisheit in der griechischen Mythologie. Die „Pallas Athene", die kluge Tochter von Gottvater Zeus, hatte den Beinamen die „Eulenäugige". Ihr zu Ehren wurde auch der Steinkauz benannt: „Athene noctua". Aber diese Eule hat es heute noch schwerer als die Schleiereule.

Hier ist mir nur ein Paar bekannt, welches ich betreue.



Steinkauz

Klaus Puchstein, Bad Segeberg

Wie viele (zu viele?) Elstern in und um Segeberg?

Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden einige Jahrbuchleser die Doppelfraqe der Überschrift ohne Zögern mit „zu viele!“ beantworten. Ebenso gewiß wird keiner der Voreiligen wissen, wie viele Elstern dort tatsächlich leben. Unkritische Vorverurteilung mit der Forderung nach willkürlicher Bestandsbegrenzung kennzeichnet die seit Jahren andauernde Rabenvogeldiskussion auch im Kreis Segeberg. Wer den Wunsch hat, sich auf Grund von Sachinformationen ein eigenes Urteil zu bilden, sollte weiterlesen.

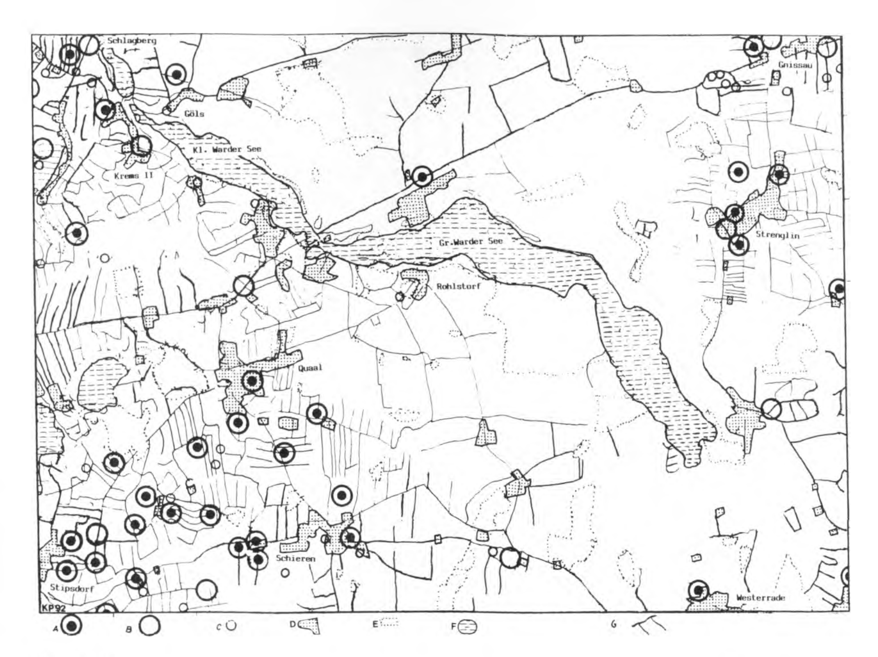
Seit 1987 zählen alle Singvögel, d. h. auch die vorher schutzlosen Sperlinge, Amseln, Stare, Eichelhäher, Elstern, Raben- und Nebelkrähen zu den „besonders geschützten Arten“. Dieser Status geht über den gesetzlichen, ethisch begründeten Mindestschutz aller Lebewesen hinaus.

Lange bevor mit der EG-Vogelschutzrichtlinie der anhaltende Meinungsstreit einsetzte, also unbeeinflußt davon, habe ich seit 1962 auf einer rechteckig aus dem östlichen Kreis Segeberg geschnittenen Untersuchungsfläche von 7000 ha den Elsternbestand gezählt und innerhalb dieses großen Gebietes seit 1959 die Gesamt-Vogelbestände auf 26 ha Laubmischwald bei Rohlstorf, 100 ha Wiesen- und Knicklandschaft bei Krems II und 1000 m bewaldetem Uferstreifen am Kleinen Warder See (s. Karte 2: UG) nach standardisierten Erfassungsmethoden festgestellt. Alle Ergebnisse sind für jedermann zugänglich.

Die Erkenntnisse daraus erlauben zu einem gewissen Grade die ökologische Beurteilung von Rabenvogeldichten und deren Auswirkungen auf die übrige Vogelwelt, den Gegenstand des Streites.

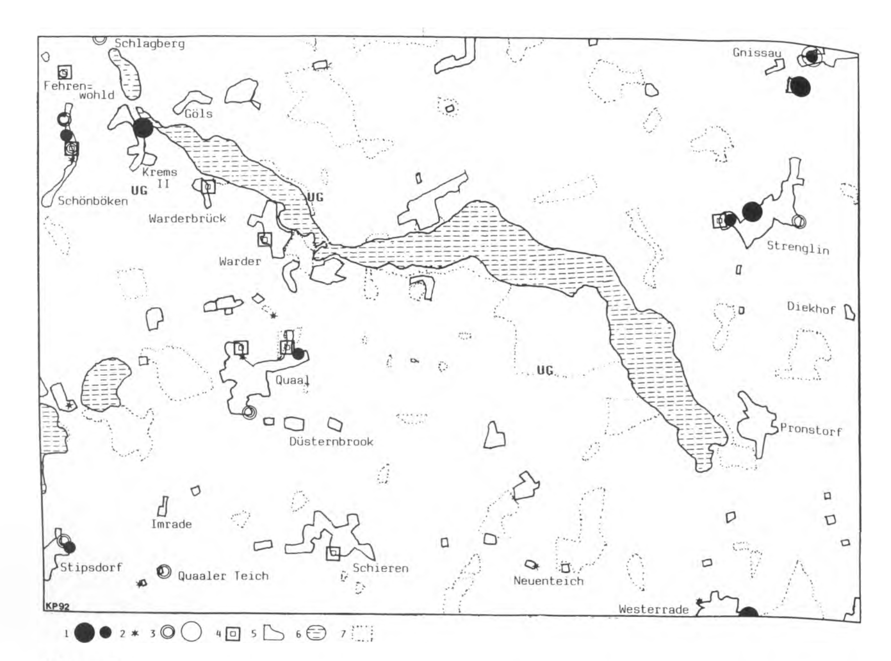
Wie zählt man Brutvogelbestände in der freien Natur?

Im Wald, z. B. in dichtbesiedelten Altholzbeständen mit über 40 Vogelarten, ist das ein sehr anstrengendes und höchst zeitaufwendiges Unterfangen und nur möglich, weil die meisten Vogelarten ein Revier besetzen und dies durch Gesang und andere Verhaltensweisen kenntlich machen. Alle Kontakte werden mit unterschiedlichen Symbolen kartiert. In mühseliger Auswertungsarbeit kann schließlich die Revierzahl jeder Art annähernd ermittelt werden. Im Vergleich dazu ist eine Elstern-Bestandsaufnahme ein Kinderspiel. Man braucht sich auf nur eine Art zu konzentrieren, und die große auffällige Elster baut riesige, im laubfreien Frühjahr weithin sichtbare Reisignester. Es gibt wenig Erfassungsprobleme: z. B. Nester in Nadelbäumen oder die Gepflogenheit, je Paar mehrere Nester zu bauen und Material von einem zum andern zu tragen. Das bedeutet: Nicht jedes beflogene Nest ist ein Brutnest. Die örtliche Häufung mehrerer sogenannter „Spielnester“ verleitet denn auch viele Laien zur Überschätzung der Elsterndichte. Vom gewissenhaften Zähler erfordert sie mehrfache Kontrollen und langes Beobachten. Außerdem gibt es vagabundierende Nichtbrüter, die zwar erfaßt, aber nicht zum Brutbestand gezählt werden. Weitere methodische Auskünfte gibt der Verfasser gerne.



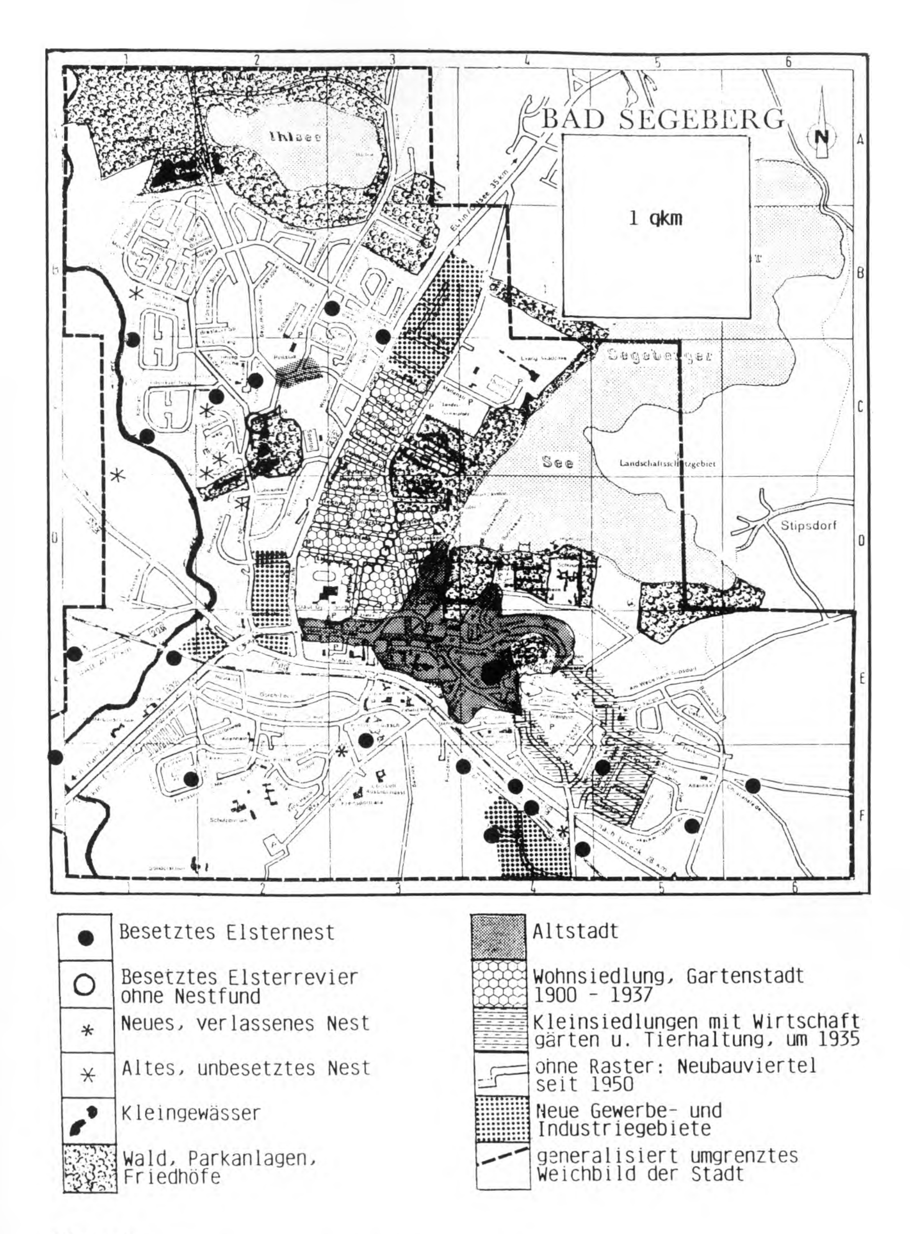
Karte 1
Der Elsternbestand auf einer 7000 ha (7 mal 10 km) großen Untersuchungsfläche im östlichen Kreis Segeberg 1962
A Besetztes Nest
B Elsternrevier ohne Nestfund
C Altes verlassenes Nest
D Menschliche Siedlungen
E Feldgehölze, Wälder
F Seen
G Knicks

Wie stand es mit der Elster vor 30 Jahren?
Gab es in der von Bauern- und Gutswirtschaft geprägten Landschaft rund um die Warder Seen zwischen Gnissau und Stipsdorf, Schlagberg und Westerrade mehr oder weniger als heutzutage? Wer mag, darf schätzen: Wie viele nisteten dort 1962, wie viele 1987 und wie viele 1992 nach mehrjährigem Schutz? Die Karte 1 zeigt 1962 eine sehr ungleiche Verteilung von 45 Elsternrevieren. Eindeutig bevorzugt wurden die bäuerlichen Knicklandschaften um Gnissau-Strenglin, Schönböken-Göls-Schlagberg und im Dreieck Stipsdorf-Schieren-Quaal. Dagegen wurden die weiten, knickarmen Gutsländereien weitgehend gemieden. 25 Jahre später (Karte 2) war die Elster im östlichen Kreis Segeberg in der freien Landschaft ausgestorben. Der kärgliche Restbestand von 8 Paaren hatte sich auf wenige dörfliche Siedlungen „zurückgezogen“. Auch der zunächst beschränkte Schutz seit 1988 änderte an dieser trostlosen Bestandssituation des einstigen Charaktervogels unserer Knicklandschaft zunächst nichts, wie die Kartierungen von 1991 und 1992 in Karte 2 zeigen.

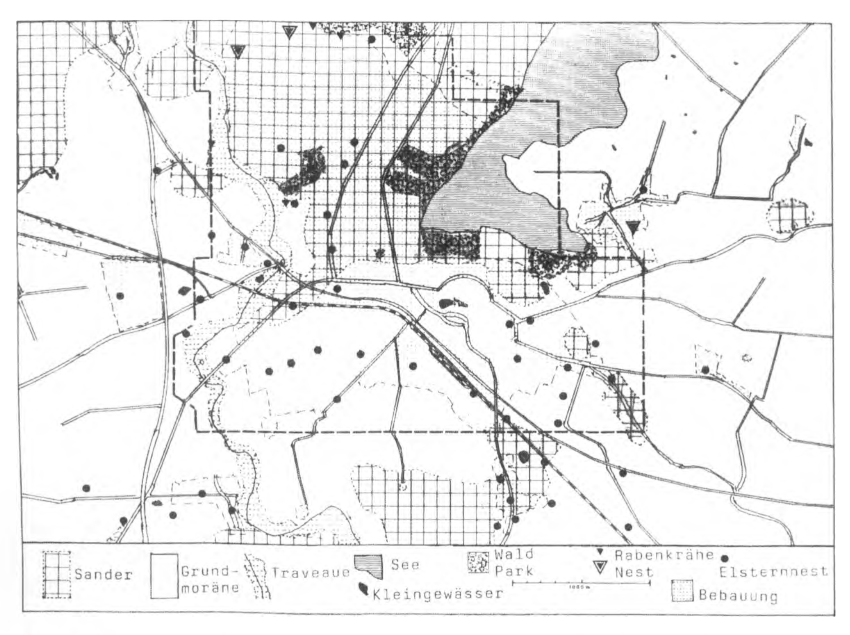


Karte 2
Die Elsternbestände auf dem 7000 ha großen Untersuchungsgebiet in den Jahren 1987, 1991 und 1992
1 Besetzte Elsternester 1992,
2 Elstern ohne Nestfund 1992,
3 Besetzte Elsternester 1991,
4 Besetzte Elsternester 1987,
Kombinationen aus 1–4 bedeuten in mehreren Jahren benutzte Nester
5 Dorf-, Guts- und Einzelsiedlungen
6 Seen
7 Wälder, Feldgehölze

Ungeachtet dieser nicht nur im Kreis Segeberg dokumentierten Abnahme agitierten Jagdverbände bundesweit gegen die Schutzbestimmungen und sammelten in der Bevölkerung Unterschriften mit der Forderung, die „Elsternplage“ zu bekämpfen. Sie fanden bei vielen „Singvogelfreunden“ Gehör, welche das „biologische Gleichgewicht“ der Natur aus der Perspektive ihres Hausgartens meinten beurteilen zu können. Und diese kleine Welt schien plötzlich zu wanken, denn in städtischen Siedlungen traten vielerorts vermehrt Elstern auf. Die Gartenbesitzer fürchteten um „ihre“ Singvögel, die Jägerschaft sekundierte mit der Forderung, „Überpopulationen“ müßten „reguliert“ werden. Ein Problem fand dabei keine Erwähnung, nämlich daß in menschlichen Siedlungen und 200 m darum aus Gründen der Sicherheit nicht gejagt werden darf. Unbeachtet blieben auch die Fragen, wie hoch denn nun tatsächlich der Elsternbestand einer Stadt wie Bad Segeberg sei, bzw. sein dürfe, ohne die übrige städtische Vogelwelt zu gefährden.



Karte 3
Die Elsternbesiedlung von Bad Segeberg 1987



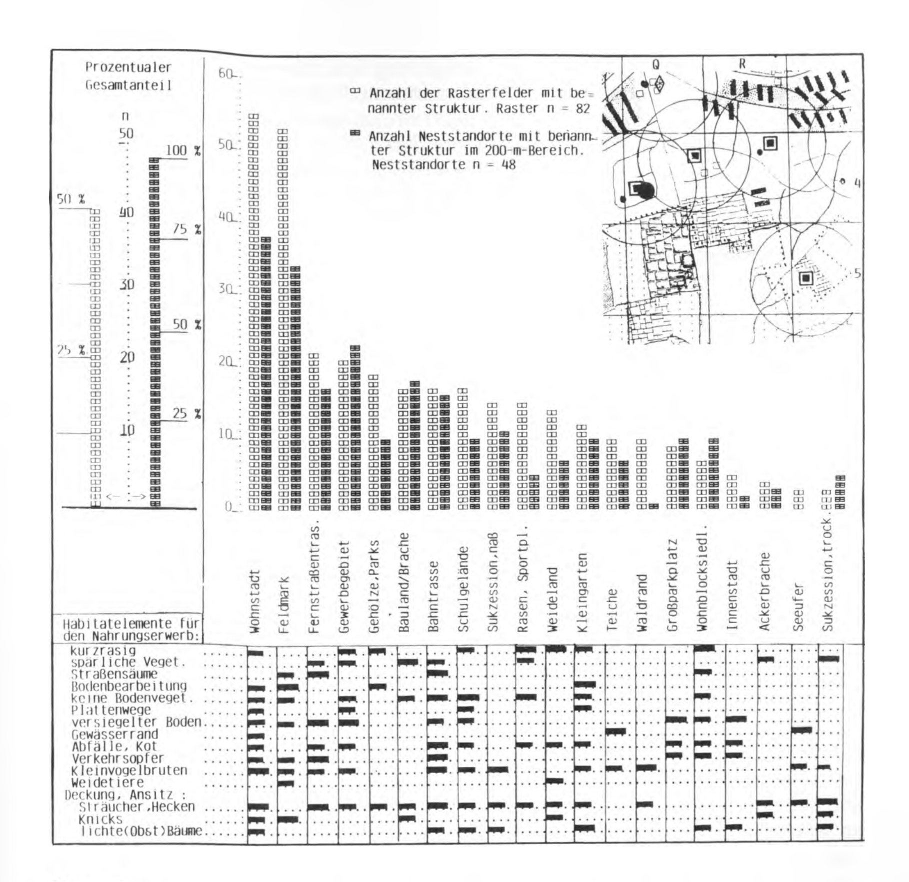
Karte 4
Der Elsternbestand im Weichbild von Bad Segeberg und auf der erweiterten Untersuchungsfläche 1994

Wie viele Elsternpaare wohnen in Bad Segeberg?

Zum ersten Mal zählte daher die Naturschutzbund-Gruppe Segeberg 1987 die Elsternnester im Weichbild der Stadt, d. h. auf einer die nahen Randbereiche miteinbeziehenden, gradlinig umgrenzten Fläche von 1405 ha und ermittelte 17 „Stadtnester“ und 3 „Stadtrandnester“. Das entspricht einer Besiedlungsdichte von 1,45 Revieren auf 100 ha. Damit der Leser diese Angabe bewerten kann, sei erwähnt, daß die Stadtjäger von Hamburg zu Zeiten der ungeschützten Elstern dann eine Sondergenehmigung zum Abschuß erhielten, wenn eine Besiedlungsdichte von 10 Elsternpaaren auf 100 ha überschritten war.

In schleswig-holsteinischen Jagdrevieren kann derzeit eine Abschußgenehmigung beantragt werden, wenn auf der Gesamtfläche mehr als 3 Paare pro 100 ha nachgewiesen werden. Dieser nicht ökologisch sondern politisch als Kompromiß festgesetzte Toleranzwert wäre in Segeberg bei 45 Paaren erreicht gewesen. Nach Hamburger Grenzwert hätten es sogar 140 Paare sein dürfen. Kein Wunder also, daß mit 20 Paaren Bad Segeberg 1987 nicht flächendeckend, sondern nur sehr lückenhaft und locker mit Elstern besiedelt war (Karte 3). In der Innen-/Geschäftsstadt und im alten Kurstadtviertel nistete keine Elster, ebensowenig in Parkanlagen, im Seeuferbereich und in waldrandnahen Bezirken der Stadt.

Als sich Anfang der 90er Jahre nicht nur die Anti-Rabenvogel-Kampagne verstärkte, sondern auch ernsthafte Untersuchungen von steigender Elsterndichte in Städten berichteten, wiederholte der NABU Segeberg 1994 die Zählung im



Karte 5

Die Lebensraumnutzung der Elster in der Stadtlandschaft von Bad Segeberg.

Der Kartenausschnitt oben rechts zeigt Stadtlandschaftsstrukturen und die Möglichkeit ihrer Nutzung durch die Elster im Umkreis von 200 m um die Neststandorte. Die Doppelsäulen geben die absoluten Werte für die Rasterverteilung der Strukturen (linke Säulen) und ihre potentielle Nutzung durch die siedelnden Elsternpaare wieder. An den linken Skalen kann man ablesen , wie sich die absoluten Werte prozentual zur Gesamtzahl der Rasterfelder bzw. der Gesamtzahl der Elsternreviere verhalten. Die Kreismodelle stellen theoretische Aktionsradien dar. Im unteren Teil des Schaubildes sind die wichtigsten Strukturelemente aufgeführt, welche für die Elster eine Rolle spielen bzw. spielen könnten. Längere Balken bezeichnen die in der Struktur dominierende Qualität. Beim Versuch einer Interpretation kann der Leser einen Eindruck von der Komplexität der ökologischen Beziehungen bekommen.

Weichbild der Stadt. Sie ergab eine Steigerung um 50% auf 30 Elsternreviere, und zwar 20 „Stadtnester" und 10 „Stadtrandnester" (Karte 4). Mit 2,13 Paar/100 ha blieb aber auch der aktuelle Dichtewert immer noch unter den o. g. Toleranzen. Während der Elsternbestand sich innerhalb der mehr oder minder geschlossenen Bebauungsgrenzen nur um 18% steigerte, profitieren die Randbereiche mit einer Zunahme um 233%. Mehr als zwei Drittel der Neststandorte betreffen die Traveaue und die besseren Böden der Grundmoräne. Im nördlichen Sandergebiet wurden sogar Standorte aufgegeben. Östlich der alten Kleinbahntrasse (Wanderweg) und nördlich der B 206 blieben die zentralen Stadtbereiche weiterhin unbesiedelt. Einen begrenzenden Faktor für die Ausbreitung der Elster in Segeberg stellt offensichtlich das Vordringen der Rabenkrähe in die Stadt dar, ausgehend vom Ihlwald und von größeren Gehölzen im Uferbereich des Großen Sees, z. B. dem Wittmark Park. In der zwischenartlichen Konkurrenz ist die kleinere Elster der gleichfalls revierverteidigenden Rabenkrähe anscheinend unterlegen. Die im Kurpark kolonieartig brütenden Saatkrähen besetzen eine andere Nahrungsnische und beeinträchtigen die Elster offenbar nicht.

Welche Teile der Stadtlandschaft bevorzugt die Elster?

Um das Verteilungsmuster der Segeberger Elsternbesiedlung in seine ökologischen Beziehungen auflösen zu können, wurde nach Luftaufnahmen ein „Stadtplan für Elstern" gezeichnet, der 18 anthropogene Strukturen unterscheidet.

In welchem Grade die Elster diese nutzen kann, hängt von der Häufigkeit und der Verteilung der einzelnen Stadtlandschaftstypen im Strukturenmosaik ab und von ihrer Entfernung zu den Neststandorten. Auch Elstern müssen bei der Nistplatzwahl „ökonomisch und verkehrswirtschaftlich denken", d. h. Energieverbrauch und Zeitaufwand der Nahrungsflüge zur Jungenversorgung einkalkulieren. Nicht ohne Grund sitzen die Elstern schon im Januar auf den höchsten Baumspitzen und halten Ausschau nach den Möglichkeiten ihres künftigen Areals und nach eventuellen Konkurrenten und Feinden. Die Analyse betraf 48 Neststandorte aus beiden Untersuchungsjahren und ergänzenden Feststellungen (Abb. 1). Innerhalb eines angenommenen Aktionsraumes von 200 m im Umkreis konnten alle Elsternpaare die Spitzenstrukturen „Gartenstadt" und/oder „Feldmark/Knicklandschaft" erreichen, zu 70% beide. Die vier nächsten Ränge der „Beliebtheitsskala" nahmen „Gewerbegebiete", „Baulandbrachen", „Fernstraßentrassen" und „Eisenbahntrassen" ein. „Wohnblocksiedlungen", „Großparkplätze", „Kleingärten", „ungenutzte Feuchtwiesen", „Schulgelände" und „Parks/Kleingehölze/Friedhöfe" waren nur noch zu 20 bis 25% im Nutzungspotential vertreten. „Rasenflächen und Sportplätze" sowie „Wiesen- und Weideland" fielen wider Erwarten stark ab im Nutzungspotential, obwohl sie eine mittlere Verteilungshäufigkeit aufweisen. Außer weiteren, weniger bedeutenden Stadtstrukturen kann man der Karte 5 entnehmen, welche Lebensraumelemente für die Elster bei der Revierwahl wichtig sind oder sein können und in welchen Strukturen sie vertreten sind. Angesichts der vielfältigen Verflechtung in den Lebensraumansprüchen der Elster und der aufgezeigten Tatsache, daß sie offensichtlich nicht überall ihr Fortkommen hat, erscheint es mehr als oberflächlich, sie pauschal als „Generalisten" einzustufen, der deshalb keines Schutzes bedürfe.

Gefährdet die Elster die Kleinvogelwelt?

Kein Problem ist in der öffentlichen Rabenvogeldiskussion mit so viel Unsachlichkeit belastet worden wie dieses. Daß zur Nahrung der Elster auch –

auf wenige Monate befristet – Eier und Jungvögel gehören, ist unbestritten, naturgegeben und naturnotwendig. Gartenbesitzer mögen darüber traurig sein, aber die oft gehörte Behauptung, es kämen keine Jungvögel mehr hoch, trifft schon deswegen nicht zu, weil die Vogelwelt der Gärten ohne Nachwuchs schon längst ausgestorben wäre, denn Kleinvögel haben eine kurze Lebenserwartung. Bestandsabnahmen haben viele Ursachen. Es gibt aus dem Kreis Segeberg eine Langzeituntersuchung der Knickvogelwelt mit sechs Kontrolljahren zwischen 1964 und 1987, aus deren Ergebnissen sich jedermann selbst eine Meinung über das Beziehungsgefüge der Rabenvögel zur übrigen Vogelwelt bilden kann (Tab. 1). Im totalen Widerspruch zur stereotypen Behauptung der Rabenvogel-Gegner ging die Zahl der Kleinvögel und der jagdbaren Arten (Fasan, Stockente, Ringeltaube und Rebhuhn) mit der Zunahme von Rabenkrähen und Elstern nicht zurück, sondern stieg synchron mit ihren „Räubern" an. Als nach der Flurbereinigung 1980 die Rabenvögel nicht mehr das Untersuchungsgebiet bewohnten, förderte dies nicht den Bestand ihrer Beutevögel, sondern diese erlitten den gleichen Niedergang. Zudem zeigt die Tabelle dem interessierten Leser die starke Dynamik innerhalb der Vogelwelt einer Landschaft: Die Gesamtzahl, die Bestände innerhalb einzelner Arten, die Zahl der Arten und das Artengefüge unterliegen dem ständigen Wechsel. Nur die Hälfte aller Arten ist über alle Jahre stetig anzutreffen. Diese Erkenntnisse werden bestätigt durch die Auswertung von 148 Siedlungsdichteuntersuchungen an Sommervogelbeständen in ganz Schleswig-Holstein.

Wird die Elster in die Knicklandschaft zurückkehren?

Eine Vorhersage ist schon deshalb schwierig, weil bisher nicht einmal die Ursachen der seit Jahrzehnten ablaufenden Landflucht dieser Vogelart befriedigend geklärt werden konnten. Nistökologische Gründe spielen vermutlich eine geringe Rolle, denn die Elstern bauen ihre Nester in höchste Wipfel und niedrige Büsche, in Laub- und Nadelgehölze, also Gelegenheiten, die noch überall zu finden sind. Problematisch ist dagegen die nahrungsökologische Situation. Stark abgenommen haben u. a. große, auf dem Boden lebende Käfer in der Agrarfläche. Der vom Stickstoff geförderte dichte Halmwuchs erschwert darüber hinaus die Zugänglichkeit der Bodennahrung. Das winterliche Ausbringen von Festmist mit allerlei Abfällen wird immer seltener. Der Anteil kurzrasiger Dauerweiden an der Landwirtschaftsfläche ist stark rückläufig. Ob Flächenstillegungen und die Zunahme ökologisch-dynamisch bewirtschafteter Flächen die Agrarlandschaft wieder bewohnbarer machen werden, muß sich zeigen, und es müssen genug Elstern da sein. Nach Lage der Dinge kann eine Neuansiedlung nur von Städten und Dörfern ausgehen, vorausgesetzt, es entwickelt sich dort ein Populationsdruck. Um solche Entwicklung beobachten zu können, wurde das Segeberger Untersuchungsgebiet 1994 um 1000 ha nach Westen, Süden und Osten erweitert (s. Karte 4). Es zeigte sich, daß von dem dichter besiedelten Süden der Stadt eine Verbindung zu den mit jeweils mehreren Nestern besetzten Dörfern Klein Gladebrücke und Högersdorf zu bestehen scheint und sich im Süden verstärkt Paare in die siedlungsnahe Feldmark vorwagen. Dementsprechend bewegt sich von dem elsternleeren Ostteil Segebergs in Richtung auf die früher so elsternreiche Gemeinde Stipsdorf nichts (Kart. 1–4). Auch im übrigen kontrollierten Ostkreis besteht kaum Aussicht auf eine Wiederbelebung der Landschaft mit Elstern. In den 56 menschlichen Siedlungen auf 7 km^2 gab es 1962 in 15, 1992 nur noch in 8 Orten Elstern. Nur 2 Dörfer, Quaal und Strenglin, beherbergten in allen 4 Kontrolljahren durchgehend Elstern. Weitere 18 Dör-

Tabelle 1: Vogelbestand auf 80 ha Feld-Wiesen-Knicklandschaft bei Krems II im östlichen Kreis Segeberg vor und nach der Flurbereinigung von 1980

		Vogelart	1964	1965	1966	1974	1981	1982	1987
A	1	Feldlerche	27	21	30	27	19	24	21
	2	Dorngrasmücke	27	26	36	18	7	8	15
	3	Goldammer	18	18	27	18	18	18	12
	4	Heckenbraunelle	12	15	17	15	9	7	5
	5	Sumpfrohrsänger	9	9	12	17	5	6	11
	6	Amsel	5	5	8	13	8	7	4
	7	Fitis	8	8	7	8	6	7	4
	8	Gartengrasmücke	6	5	7	8	7	4	5
	9	Gelbspötter	4	6	6	8	6	4	1
	10	Zaungrasmücke	5	6	6	8	3	2	1
	11	Fasan	4	4	6	11	1	2	2
	12	Kohlmeise	3	5	5	6	3	2	3
	13	Braunkehlchen	6	5	5	6	1	1	2
	14	Buchfink	2	2	1	4	6	5	5
	15	Kiebitz	3	3	3	2	2	3	5
	16	Singdrossel	2	2	2	5	3	2	1
	17	Stockente	2	2	3	3	1	2	1
	18	Rohrammer	2	1	1	4	2	2	2
	19	Kuckuck	2	1	1	2	1	1	2
B	20	Ringeltaube	4	2	7	10	3	–	1
	21	Baumpieper	1	–	1	3	1	–	2
C	22	Grünling	–	1	–	1	1	–	2
	23	Bluthänfling	6	3	1	6	–	–	–
	24	Gartenrotschwanz	4	4	7	–	1	–	–
	25	Rebhuhn	2	4	2	5	–	–	–
	26	Rabenkrähe	1	1	2	4	–	–	–
D	27	Blaumeise	–	1	–	2	–	–	1
	28	Weidenmeise	2	1	–	1	–	–	–
	29	Elster	–	1	1	1	–	–	–
E	30	Feldsperling	1	–	–	1	–	–	–
	31	Neuntöter	1	–	1	–	–	–	–
	32	Schafstelze	–	–	1	–	–	–	1
	33	Wiesenpieper	–	–	–	1	–	1	–
	34	Rotkehlchen	–	–	–	1	–	–	1
F	35	Feldschwirl	–	–	–	–	–	–	3
	36	Turmfalk	–	–	–	1	–	–	–
	37	Mäusebussard	1	–	–	–	–	–	–
	38	Grauschnäpper	–	–	–	1	–	–	–
	39	Bekassine	–	–	1	–	–	–	–
	40	Knäkente	–	–	1	–	–	–	–
Summe/Fläche			170	162	208	221	114	108	112
Artenzahl			29	28	28	33	23	20	25
Summe Reviere:									
Rabenvögel			1	2	3	5	–	–	–
jagdbare Vögel			12	12	18	29	5	4	4
Kleinvögel			151	148	183	191	106	100	103

A–F = Gruppen abfallender (jährlicher) Stetigkeit.

Tabelle 2: Entwicklung des Elsternbestandes in ländlichen Siedlungen im Ostkreis Segeberg

	1962	1987	1991	1992	
Bauern- und Bauernwohndörfer					
1 Krems II	2	–	–	1	
2 Warder	–	1	–	–	
3 Quaal	2	2	1	1	
4 Stipsdorf Teilbereich	1	–	1	1	
5 Schieren	1	1	–	–	Abnahme 33,3%
6 Gnissau, Teilbereich	1	–	1	1	
7 Strenglin	4	1	1	2	
8 Westerrade, Teilbereich	1	–	–	1	
Streudörfer					
9 Schönböken	–	1	2	1	
10 Warderbrück	0	1	–	–	
Einzelsiedlungen, Ausbauten					
11 Schlagberg	1	–	1	–	
12 Fehrenwohld	–	1	–	–	
13 Imrade	1	–	–	–	
14 Quaaler Teich	1	–	1	–	
15 Düsternbrook	1	–	–	–	Abnahme 87,5%
16 Neuenteich	1	–	–	–	
17 Diekhof	1	–	–	–	
18 Gnissau, Ausbau	0	–	–	1	
Gutssiedlungen					
19 Wensin	1	–	–	–	
20 Pronstorf	1	–	–	–	
Elsternreviere	20	8	8	9	
besetzte Siedlungen	15	7	7	8	

0 = unbesetztes altes Nest

fer, Einzelsiedlungen und Güter waren unstetig, 34 niemals belegt. Der Elsternbestand ging während der 30 Jahre in den Dörfern um 33,3%, in den Einzelsiedlungen und auf den Gütern um 87,5% zurück.– Vor diesem Hintergrund kann man auf die Titelfragen: „Wie viele, zu viele Elstern?“ nur antworten: Auf jeden Fall zu wenige, um eine baldige Rückkehr des einstigen und schönen Charaktervogels in die Knicklandschaft erwarten zu können, und wahrscheinlich erst, wenn dort wieder naturverträglicher und gesünder produziert wird. Und eins dürfte klar geworden sein: Wo es Elstern gutgeht, haben auch andere Vögel ihr Auskommen!

Bei den Bestandsaufnahmen der Elster unterstützten mich durch Mitarbeit und Hinweise dankenswerter Weise die Damen und Herren Alward, Erdmann, Hansen, Hübner, Köhler, Menck, Ortmann und Severin.

Thomas Falck, Bad Segeberg

Landschaftsplanung – Bedeutung, Inhalte, Verbindungen zur Dorfentwicklung – Ein Fachvortrag

Das Thema Landschaftsplanung ist ein bei Kreisen und Gemeinden viel diskutiertes wie auch umstrittenes Thema. Die Gemeinde Großenaspe fällt in diesem Zusammenhang in besonderer Weise aus dem „Rahmen“: Es gibt hier nicht nur eine
- Flächennutzungsplanung, sondern auch eine
- Landschaftsplanung,
- Dorferneuerungsplanung,
- landschaftsökologische Vorplanung,
- vereinfachte Flurneuordnung.

Mußten diese zahlreichen Pläne sein? Planen wir uns nicht immer wieder viel zu viel vor, ohne auf Umsetzungserfolge zu achten? Ist nicht die Umsetzung von Planungen viel wichtiger als die Planung selbst, oder ist eine Umsetzung nur erfolgreich bei ausreichend guter Vorplanung?

Solche und ähnliche Fragen werden von Bürgermeistern und Ausschußmitgliedern immer wieder gestellt.

Was will die Landschaftsplanung, welche *Ziele und Inhalte* werden verfolgt, welche Tiefenschärfe ist erforderlich in der Bestandserfassung, in der Bewertung sowie in den Planungsaussagen? Welche Inhalte des Naturschutzes sind abwägbar? Welche Planungsmethodik ist anzuwenden und wie sind Konflikte zu lösen? Welche Verbindlichkeit, z. B. auch bezüglich der „vorrangigen Flächen für den Naturschutz“, ist in der Landschaftsplanung gegeben?

Die Beantwortung dieser und weiterer Fragen soll wesentlicher Inhalt sein.

Zunächst einmal ist Landschaftsplanung eine *Vorsorgeplanung* für die gemeindliche Entwicklung. Diese Vorsorgeplanung besteht aus den Teilen
- *Fachplanung Naturschutz,*
- *Beitrag zu Fachplanungen anderer Planungsträger sowie*
- *Beitrag zur räumlichen Gesamtplanung.*

Methodisch besteht die Landschaftsplanung aus einer *Erfassung*, einer *Bewertung* und einem *Planungsteil* mit Darstellung von *Empfehlungen und Maßnahmen*.

Im ersten Schritt ist die *Aufgabenstellung* zu erläutern und zu klären, d. h. Darstellung der naturräumlichen Lage der Gemeinde im Raum, ihrer historischen Entwicklung als auch ihrer wesentlichen Entwicklungsziele. Die wesentlichen Entwicklungsziele der Gemeinde aus der Sicht der Gesamtplanung, aber auch aus Sicht des Naturschutzes sind in einem *Leitbild* darzustellen. Bezogen auf den Naturschutz muß das Leitbild die wesentlichen Entwicklungsziele des Naturschutzes für das Hoheitsgebiet der Gemeinde enthalten und erste Hinweise geben

auf die Ausweisung von Schutzgebieten, von Vorrangflächen für den Naturschutz, von Renaturierungsvorhaben als auch im Hinblick auf die räumliche Begrenzung von gemeindegebietsspezifischen Eingriffsvorhaben. Dazu gehören beispielsweise die Ausweisung von gewerblichen und Wohnbauflächen wie auch die Auseinandersetzung beispielsweise mit überregionalen Planungen, d. h. Bundesfernstraßenbau, überregionale Leitungsnetze, Deponieplanungen, u. a. m.

Nach eingehender Abhandlung von Aufgabenstellung und Leitbild sind in einem zweiten großen Abschnitt des Landschaftsplanes die *natürlichen Grundlagen* zu erfassen und zu bewerten. Die natürlichen Grundlagen werden nach den abiotischen und biotischen Faktoren unterschieden. Zu den abiotischen, d. h. nicht belebten Faktoren der Schutzgüter gehören Klima, Luft, Boden, Geologie und Wasser.

So sind zu den Themenbereichen von *Klima und Luft* beispielsweise Aussagen erforderlich zur klein- und großklimatischen Situation in der Gemeinde, zu den Immissionsschwerpunkten, zu den Erfordernissen von Frischluftschneisen sowie zur Bedeutung einzelner Vegetationskomplexe zur Erhaltung der Lufthygiene.

Zum Schutzgut *Boden* wären beispielsweise Aussagen und Hinweise auf die im Gemeindegebiet vorkommenden Bodenarten und Bodentypen erforderlich, auf ihre physikalische Oberflächenstruktur (z. B. Versiegelung, Verdichtung, Bodenauf- und -abtragsflächen), zu vorgenommenen anthropogenen Reliefveränderungen, zu Bereichen, in denen der Bodenwasserhaushalt oder der Stoffhaushalt, beispielsweise durch Schadstoffeinträge, über den Luftpfad gestört sind und letztlich über Bereiche, in denen das Bodenleben durch menschliche Nutzungseinflüsse erheblich oder nachhaltig beeinträchtigt ist.

Im Bereich *Geologie* wären Aussagen zu erwarten zu geomorphologischen Sonderbereichen wie Erdwällen oder Kliffs, zu Binnendünen oder eiszeitlich geprägten Abflußrinnen, Sonderflächen u. a. m.

Das Schutzgut *Wasser* betreffend, wäre zunächst zu unterscheiden in die Darstellung von Oberflächengewässern sowie in Grundwasser. Zu den Oberflächengewässern wären Aussagen erforderlich zum Grad der Naturnähe, ihrer Beschaffenheit, zur Gewässergüte, zu Fragen des Oberflächenabflusses, zu den Aussagen der Gewässerpflegepläne sowie zum Vorhandensein und Zustand von naturnäheren Bächen oder verbauten Gräben sowie von Kleingewässern bis hin zu Seen. Zum Grundwasser wären insbesondere Aussagen erforderlich zur Störung des Grundwasserstromes, zu Maßnahmen, die die Senkung von Grundwasserständen beinhalten, wie auch zu stofflichen Belastungen des Grundwassers.

Zu dem Bereich der biotischen Schutzgüter gehören Flora, Fauna sowie Lebensräume und Biotopverbundsysteme.

Während *Flora und Fauna* artenbezogene Aspekte beinhalten, ist die Behandlung von *Lebensräumen und Biotopverbundsystemen* auf die Betrachtung des gesamten Ökosystems hin und ihre Arten- und Lebensgemeinschaften ausgerichtet.

Beim Themenbereich *Flora und Fauna* kommt es darauf an, einzelne Artengruppen wie Fledermäuse, Vögel, Kriechtiere, Lurche, Libellen, Heuschrecken, im Hinblick auf das Ökosystem im betroffenen Landschaftsraum zu erfassen und zu bewerten. Es ist jedoch nicht Aufgabe der Landschaftsplanung, eine Umweltverträglichkeitsprüfung mit abschließender wissenschaftlicher Absicherung vorzunehmen. Es kommt vielmehr darauf an, die Bedeutung von Landschaftsräumen, ihrer Arten- und Lebensgemeinschaften für den Naturhaushalt als auch im Hinblick auf Planungsabsichten vorzustellen. So ist die Erfassung von Fleder-

Gliederung:	Inhalte:
1. **Aufgabenstellung**	Naturräumliche Lage im Raum
	Historische Entwicklung
Leitbild:	Planerische Zielvorgaben: Regionalplan,Landschaftsrahmenplan Flächennutzungsplan.
2. **Natürliche Grundlagen**	Klima, Luft
2.1 ***Erfassung***	Boden,Geologie,Wasser
	Flora,Fauna
	Lebensräume,Biotopverbund
2.1 ***Bewertung***	von Naturräumen, wie:
	Moore,Sümpfe,Brüche,Quellen
	Fluß-/Bachniederungen,Uferrandstreifen,Feuchtgrünland
	Weiher,Tümpel,Teiche,Seen
	Wälder,naturnahe Waldformationen,Sumpf-,Au-,Bruchwald
	Heiden,Binnendünen,Trockenrasen,Wegraine,Sukzessionsflächen
	Knicks,Feldgehölze,landwirtschaftliche Nutzflächen
3. ***Planungs- und Entwicklungsteil / Empfehlungen und Maßnahmen:***	
3.1 Fachplan Naturschutz	Schutz-, Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen
	Schutzgebiete: NSG,LSG,GLB,ND
	Vorrangige Flächen für Naturschutz (§15 LNG)
	Gesetzlich geschützte Biotope (§§ 15a/b LNG)
	Biotopverbundsysteme (§15 LNG)
	Dorfökologie / Artenschutz
	Landschaftsbild
3.2 Beiträge zu sonstigen Fachplanungen	
- **Fachbeitrag Erholung**	Erfassung und Bewertung der erholungsbedeutsamen Strukturen wie Wege,Aussichtspunkte,landschaftliche Eigenart...
	Maßnahmen zur Verbesserung der Erholungsvorsorge
- **Land-und Forstwirtschaft**	Bestandsaufnahme,Bewertung, Maßnahmen/Empfehlungen
- **Wasserwirtschaft**	Bestandsaufnahme,Bewertung, Maßnahmen/Empfehlungen
	- Grundwasser,Abwasserentsorgung
	- Fließgewässer, Stillgewässer
- **Kiesabbau**	Bestandsaufnahme,Bewertung, Maßnahmen/Empfehlungen
	- Vorrangflächen, Restriktionsräume
- **Abfallwirtschaft, Energie**	Bestandsaufnahme,Bewertung, Maßnahmen/Empfehlungen
	Windkraft, Ver- und Entsorgungsanlagen
- **Verkehrsplanung**	Bestandsaufnahme,Bewertung, Maßnahmen/Empfehlungen
	Hauptverkehrsstraßen, Gemeindestraßen,Wirtschaftswege
	Ruhender Verkehr, Fuß- und Radwegeverbindungen...
3.3 Beitrag zur Bauleitplanung / räumlichen Gesamtentwicklung:	
Bauleitplanung	Bestandsaufnahme,Bewertung, Maßnahmen/Empfehlungen
Wohnen und Siedlungswesen	- Vorrangflächen, Restriktionsräume
Gewerbliche Entwicklung	- Ausgleichs- und Ersatzflächen und -maßnahmen

Abb. 1: Inhalte eines Landschaftsplanes

Gesetzlich geschützte Biotope gem. § 15 a LNatSchG
(zu § 20 c BNatSchG)

Hoch- / Zwischen- / Niedermoore	Moore Sümpfe Brüche
Ufervegetation und Feuchtgrünland	Röhrichtbestände Binsen- und seggenreiche Naßwiesen Verlandungsbereiche stehender Gewässer Quellbereiche
Kleingewässer	Weiher Tümpel andere stehende Kleingewässer
Uferbiotope	Naturnahe und unverbaute Flußabschnitte Bachschluchten
Wälder	Bruchwälder Sumpfwälder Auwälder
Trockenbiotope	Heiden Binnendünen Steilhänge im Binnenland Trockenrasen Staudenfluren
	Sonstige Sukzessionsflächen, wenn: -außerhalb der im Zusammenhang bebauten Ortslage -länger als 5 Jahre nicht bewirtschaftet, sofern diese nicht öffentlich-rechtlich verbindlich für andere Zwecke vorgesehen sind.
Maritime Biotope	Wattwiesen Salzwiesen Brackwasserröhrichte
	Priele Sandbänke Strandwälle Küstendünen Fels- und Steilküsten Strandseen

Abb. 2: Nach § 15 a LNatSchG geschützte Biotope

mäusen nur dann unverzichtbar, wenn Planungen den Bestand einer Population beeinflussen können oder andererseits spezielle Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen zur Entwicklung dieser Art vorgesehen sind. Gleiches gilt auch für Amphibien, deren Betroffenheit durch den Straßenbau aufgrund immer größer werdender Sensibilisierung durch Bevölkerung und Naturschutzverbände Lösungen erfordert.

Brutvögel und Gastvögel dagegen sind durchaus geeignete Parameter, die Qualität bestimmter Biotoptypen zu diagnostizieren. Eine genaue Artenerfassung muß sich jedoch auf ausgewählte Bereiche beschränken, in denen bestimmte Planungen des Naturschutzes oder anderer Planungsträger Veränderungen erwarten lassen. Der anliegenden Übersicht „Auswahl von Tierartengruppen für die Tierartenerfassung", Abb. 2, können Sie entnehmen, welche Artengruppen zur Klassifizierung unterschiedlicher Biotoptypen herangezogen werden können.

In der Bewertung der erfaßten Daten kommt es nunmehr darauf an, neben einer *naturschutzfachlichen* Bewertung im Hinblick auf die Qualität und Bedeutung der angetroffenen Lebensräume und Lebensgemeinschaften für den Naturschutz auch eine *naturschutzrechtliche* Festlegung vorzunehmen. Hier sind zunächst einmal die gesetzlich geschützten Biotope zu nennen, zu denen gemäß § 15a LNatSchG die nachfolgend genannte Zusammenstellung unterschiedlicher Biotoptypen vom Hochmoor bis zu den Staudenfluren und sonstigen Sukzessionsflächen gehören. Darüber hinaus sind aber auch die gemäß § 15b LNatSchG genannten Knicks als gesetzlich geschützte Biotope anzusprechen.

Die gesetzlich geschützten Biotope gehören zu den in § 15 LNatSchG genannten „vorrangigen Flächen für den Naturschutz". Ebenfalls in diese Kategorie gehören unter anderem in unvollständiger Aufzählung „Naturschutzgebiete und geschützte Landschaftsbestandteile sowie deren Entwicklungsgebiete" und solche „Flächen, die die Voraussetzung für eine derartige Unterschutzstellung erfüllen" sowie letztlich die „Biotopverbundflächen". Der Gesetzgeber hat festgelegt, daß die vorrangigen Flächen in den Landschäftsplänen sowie in den Flächennutzungsplänen darzustellen sind. Aufgrund der Rechtsfolgen, die mit der Ausweisung von vorrangigen Flächen für den Naturschutz verbunden sind, ist es aufgrund der zur Zeit im Entwurf des Umweltministeriums vorliegenden Erlaßregelung zur Landschaftsplanung jedoch geboten, nur solche Flächen innerhalb der Landschaftsplanung mit dem Prädikat „vorrangige Fläche für den Naturschutz" auszuweisen, deren privatrechtliche Verfügbarkeit gesichert ist oder innerhalb eines absehbaren Planungszeitraumes – z. B. 5 Jahre – voraussichtlich gesichert sein wird. So ist durchaus darauf hinzuweisen, daß gemäß § 10 Abs. 2 LNatSchG vorrangige Flächen für den Naturschutz für eine Bebauung jedweder Art nicht in Anspruch genommen werden dürfen. Weiterhin ist darauf hinzuweisen, daß § 15a LNatschG gemäß § 21b Abs. 3 LNatSchG in einem Bereich, der in einem festgestellten Landschaftsplan als vorrangige Fläche für den Naturschutz ausgewiesen ist, öffentlich-rechtliche Vereinbarungen getroffen werden können, die Maßnahmen des Naturschutzes gegen Entschädigung regeln. Weiterhin kann die Naturschutzbehörde die Duldung entsprechender Maßnahmen entschädigungspflichtig anordnen. Derartige Bestimmungen führen, insbesondere aus den Reihen der Landwirtschaft und betroffenen Grundeigentümer, immer wieder zur Kritik an der Landschaftsplanung, ihrer Verbindlichkeit und den mit der Landschaftsplanung verbundenen Einschränkungen für die Landwirtschaft. Es ist deshalb um so mehr darauf hinzuwirken, daß die Ziele des Naturschutzes sowie die Umsetzung ihrer Maßnahmen so weit wie möglich in

einem Konsens mit den Planungsbetroffenen erfolgt. Der Erfolg von Naturschutzmaßnahmen als auch die Akzeptanz des Naturschutzes insgesamt hängt maßgeblich davon ab, inwieweit insbesondere die Bevölkerung des ländlichen Raumes an der Entwicklung ihres Raumes mitwirken kann und planerisch erwünschte Maßnahmen des Naturschutzes so geregelt und umgesetzt werden können, daß die betroffenen Eigentümer dieses wirtschaftlich vertretbar und einvernehmlich mit tragen können.

Lassen Sie mich die Definition gesetzlich geschützter Biotope mit dem Verweis auf die anliegende Übersicht beenden. Ich weiß, daß hier großer Klärungsbedarf besteht. Der noch ausstehende Definitionserlaß des Umweltministeriums zu den „§ 15a-Flächen" gesetzlich geschützte Biotope wird weitere Planungssicherheit bringen.

Kommen wir nun zurück auf das Übersichtsschema zur Landschaftsplanung. Wir haben bislang die Aufgabenstellung sowie die Bestandserfassung und -bewertung, soweit es die Kürze der Zeit erlaubt, behandelt. Der *Planungs- und Entwicklungsteil* untergliedert sich in die drei Beiträge

- *Fachplan Naturschutz*
- *Beitrag zu sonstigen Fachplanungen*
- *Beitrag zur Bauleitplanung/räumlichen Gesamtentwicklung.*

Der Fachplan Naturschutz enthält die eigenständigen Entwicklungsziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege. Vielfach ist es so, daß dieser Planungsteil wesentlich zu kurz kommt, da Auslöser der Planung in den Gemeinden in der Regel nicht der Wunsch ist, Naturschutz und Landschaftspflege in besonderer Weise weiterzuentwickeln, sondern Wohnen und Siedlungswesen sowie die gewerbliche Entwicklung in der Gemeinde auszuweiten. Die Bauleitplanung ist somit Auslöser der Landschaftsplanung, wenngleich es nach den Vorgaben des Baugesetzbuches Aufgabe der Gemeinden ist, die bauliche und *sonstige Nutzung* in der Gemeinde vorzubereiten und zu leiten. Dabei kommt es gemäß § 1 BauGB darauf an, eine menschenwürdige Umwelt zu sichern und die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen und zu entwickeln. Der „Vorsorgecharakter" der Bauleit- und Wirtschaftsplanung beinhaltet somit nicht nur die bauliche Entwicklung in der Gemeinde, sondern gleichermaßen die Entwicklung von Natur und Landschaft für die Belange der Land- und Forstwirtschaft, der Wasserwirtschaft, der Abfallwirtschaft, der Verkehrsplanung, aber auch des *Naturschutzes und der Landschaftspflege.*

Die Ziele und Grundsätze von Naturschutz und Landschaftspflege, sind in den §§ 1 und 2 des Bundesnaturschutzgesetzes als auch des Landesnaturschutzgesetzes als sogenannte Planungsleitsätze genannt. Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß die Planungsleitsätze einer Abwägung durch die kommunalen Körperschaften nicht unterliegen, wohl aber die Belange des Naturschutzes im Einzelfall untereinander sowie gegen die sonstigen Anforderungen der Allgemeinheit an Natur und Landschaft abzuwägen sind. Auch ist an dieser Stelle auf die Vorbildfunktion der öffentlichen Hand – hier sind natürlich auch die Gemeinden gemeint – hinzuweisen, deren Grundflächen gemäß § 3a LNatSchG die Ziele und Grundsätze des Naturschutzes in vorbildlicher Weise verwirklichen helfen sollen.

Der *Fachplan Naturschutz* enthält unter dem Primat der Ziele und Grundsätze des Naturschutzes insbesondere Vorschläge für die Ausweisung von Schutzgebieten sowie für die Durchführung von Schutz-, Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen in Schutzgebieten und sonstigen für den Naturschutz bedeutsamen

Auswahl von Tierartengruppen für die Tierartenerfassung

(nach BRINKMANN 1993, verändert)

Biotoptypen * / Artengruppen	Standard-Artengruppen (Regelerfassung)							Weitere Artengruppen (zusätzliche Erfassung im Einzelfall)								
	Fledermäuse [1]	Vögel	Reptilien	Amphibien [1]	Libellen	Heuschrecken	»Tagfalter« und Widderchen	Großsäuger	Kleinsäuger	Fische	Limnische Wirbellose [2]	»Nachtfalter«	Laufkäfer	holzbewohnende Käfer	Wildbienen, Grab- und Wegwespen	Landschnecken
Wälder (1) und sonstige großflächige Gehölzanlagen (z. B. Parkanlagen 12.8 oder Friedhöfe 12.9)	●	●					○	○	○			●	●	●		●
Gebüsche, Kleingehölze und Einzelbäume (2), auch des Siedlungsbereiches (12.2 — 12.4)	●	●				○	○	○	○			●	●	●		●
Binnengewässer																
— Quellen (4.1 — 4.2)				○	○						●					
— Fließgewässer i. w. S. (4.3 — 4.8)		○	○	○	●			○	○	●	●					
— Stillgewässer (4.9 — 4.14, 4.17)		●	○	●	●			○	○	○	○					
Gehölzfreie Biotope der Sümpfe, Niedermoore und Ufer (5), inkl. der Verlandungsbereiche der Gewässer (4.15 — 4.16)		●	○	●	●	●	●	○	○			●	●		○	●
Hoch- und Übergangsmoore (6)		●	●	○	●	○	●					●	●		○	
Fels-, Gesteins- und Offenbodenbiotope (7)	●	○	●			●	○					○	●		●	○
Heiden und Magerrasen (8)		●	●			●	●					●	●		●	○
Grünland (9)		●				●	○					○	●		○	
Äcker (10.1)		●							○				●			
Ruderalfluren (11)		○	○			●	○					○	●		●	
Grünanlagen d. Siedlungsbereiche (12) und Gartenbaubiotope (10.2 — 10.4), exkl. großflächige Gehölzanlagen (s. o.)		●							○			○	○			
Biotope von Gebäuden und Gebäudekomplexen (13)	●	○													●	

* Systematik (leicht verändert) und Codierung nach DRACHENFELS (1992)

1) Erfassung weiterer Teillebensräume ggf. notwendig (Jagdlebensräume der Fledermäuse; Sommer- und Winterlebensräume der Amphibien)

2) v. a. Stein-, Eintags- und Köcherfliegen, Süßwasser-Mollusken

● gut geeignet: i. d. R. hohe Anzahl von Zeigerarten oder gefährdeten Arten

○ bedingt geeignet: i. d. R. nur einzelne Zeigerarten oder gefährdete Arten

Abb. 3: Auswahl von Tierartengruppen für die Tierarterfassung aus: Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen, 1/1994

Flächen. Zu den Schutzgebieten zählen hier im Binnenland insbesondere Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete, geschützte Landschaftsbestandteile sowie Naturdenkmale. Die Ausweisung geschützter Landschaftsbestandteile kann auch durch die Gemeinden in eigener Planungshoheit erfolgen. Dieses braucht sich nicht nur auf die Ausweisung von Baumschutzverordnungen zu beschränken.

Die Ausweisung von Landschaftsschutzgebieten sowie Naturdenkmalen dagegen erfolgt durch die untere Naturschutzbehörde der Kreise, während die Ausweisung von Naturschutzgebieten als strengster und höchstmöglicher Schutzform in der Hoheit des Landes liegt.

Die Darstellung gesetzlich geschützter Biotope (§§ 15 a/b LNatSchG) Abb. 3 hat deklaratorischen Charakter und ist aus der Bestandserfassung nachrichtlich in den Fachplan Naturschutz zu übernehmen. Hinsichtlich der Ausweisung von Biotopverbundsystemen als auch von vorrangigen Flächen für den Naturschutz kommen natürlich auch planerische Aspekte mit ins Spiel, wobei der Gesetzgeber des Landesnaturschutzgesetzes im § 15 festlegt, daß die Ausweisung von vorrangigen Flächen für den Naturschutz „Bestandsdarstellungen" sind. Dies wird im ländlichen Raum sowie in Anbetracht der kommunalen Planungshoheit zuweolen anders gesehen und führt zu Mißverständnissen. Der in der Natur der Sache liegende Ermessensspielraum bei der Erteilung eines Prädikats „vorrangige Fläche für den Naturschutz" oder „Biotopverbundsystem" ist, soweit diese nicht aus übergeordneten Planungen nachrichtlich übernommen werden, durchaus auch als Planungsaussage im lokalen Bereich zu bewerten, insbesondere vor dem Hintergrund der bereits angesprochenen Rechtsfolgen entsprechender Ausweisungen. Sie sehen an dieser Stelle, wie wichtig es ist, daß sich der Landschaftsplan in seinem Fachplan Naturschutz ausführlich und abschließend mit den hier genannten Fragestellungen befaßt und die kommunale Planung auf eine klare und verläßliche Grundlage stellt.

Von Bedeutung für den Fachplan Naturschutz sind auch Aussagen zur Dorfökologie sowie zum dörflichen Artenschutz. Hier kommt es beispielsweise darauf an, auf vorhandene Mauerritzenvegetationen hinzuweisen, auf Wochenstuben für Fledermäuse, ein Lindenrondell am Dorfteich oder auf hohle Kopfweiden im Übergangsbereich zur freien Landschaft. Dorfökologie und Artenschutz ist vielfältig und läßt der Phantasie des Planers, aber auch genauso der an der Planung mitwirkenden interessierten Dorfbevölkerung freien Raum. Haben Sie Mut zur Phantasie und schützen Sie durch Ihr Engagement die Natur in Ihrer eigenen Heimat.

Ein bedeutsamer Baustein innerhalb des Fachplanes Naturschutz ist die Auseinandersetzung mit dem Landschaftsbild. Hier kommt es darauf an, die Qualität der Gemarkung für das Landschaftsbild zu beschreiben und zu bewerten und, im Hinblick auf die Vermeidung von Störungen, beispielsweise durch Leitungsbau oder Windenergienutzung, zu schützen. Die Anfänge des Naturschutzes im letzten Jahrhundert lagen nicht in dem Erhalt von Arten, sondern in der Begründung von sogenannten „Vorbildlandschaften". Dabei ging es darum, eine aus ästhetischer Sicht angenehme und liebenswerte Landschaft mit vielfältigen Blickbeziehungen, mit Durchblicken und abwechslungsreichen Sichtachsen zu schaffen. Heute geht es beim Landschaftsbild darum, vorhandene Bebauung zu integrieren und das Bild der Kulturlandschaft durch eine hohe Vielfalt an Relief, an Knicks und Waldrändern, an Einzelbäumen und Kleingewässern, an Wegen und sonstigen Kleinodien bis hin zur Integration, beispielsweise archäologischer Denkmale, zu schützen, zu pflegen und ggf. durch Setzung einzelner Akzente

sogar anzureichern. Der Fachplan Naturschutz innerhalb der Landschaftsplanung ist dazu das geeignete Instrument.

Der zweite wichtige Baustein im Entwicklungsteil des Landschaftsplanes sind die *Beiträge zu den sonstigen Fachplanungen*. Lassen Sie mich zunächst den Fachbeitrag Erholung nennen, der ja eigentlich auch zu den Zielsetzungen des Naturschutzes gehört, aber durchaus auch den Charakter von Eingriffsplanungen tragen kann, wenn man beispielsweise an die großen Erholungs- und Fremdenverkehrsgebiete denkt. Hier geht es um die Erfassung und Bewertung der erholungsbedeutsamen Strukturen innerhalb der Landschaft, aber auch um die Entwicklung von Wegen, von Aussichtspunkten, von landschaftlicher Eigenart und Vielfalt sowie um Maßnahmen zur Verbesserung der Erholungsvorsorge.

Der *Fachbeitrag Land- und Forstwirtschaft* enthält neben einer Bestandsaufnahme und -bewertung auch agrarstrukturelle Planungsansätze im Hinblick auf die Ausweisung und Sicherung von für die Land- und Forstwirtschaft bedeutsamen Flächen wie auch die Aufarbeitung von Konflikten mit anderen Fachplanungen, wie beispielsweise denen der Wasserwirtschaft, des Kiesabbaues, der Abfallwirtschaft und natürlich auch des Naturschutzes. Der Landschaftsplan muß demzufolge nicht nur Flächen für den Naturschutz sichern, sondern er kann gleichermaßen auch Eignungsausweisungen für Flächen enthalten, die aus Sicht auch beispielsweise der Land- und Forstwirtschaft bedeutsam sind.

Der *Fachbeitrag Wasserwirtschaft* beinhaltet, auf den Aussagen im Grundlagenteil basierend, Aussagen zu Maßnahmen und Empfehlungen zur Entwicklung der Fließ- und Stillgewässer zum naturnahen Ausbau von Uferrandstreifen, Fortschreibung von Gewässerpflegeplänen, zu Einleitungen in Gewässer, aber auch Hinweise auf das Erfordernis zur Sanierung belasteter Grundwasserbereiche u. a. m.

Der *Fachbeitrag Kiesabbau* ist für die Gemeinden von besonderer Bedeutung, da es hier darum geht, innerhalb des Gemeindegebietes Flächen planerisch auszuweisen, in denen Kiesabbau möglich bzw. unmöglich sein kann. Die Ausweisung von Eignungs- bzw. Tabuflächen für den Kiesabbau ist selbstverständlich anhand der natürlichen Grundlagen sowie der Planungsabsichten der Gemeinden ausführlich zu begründen, um als Planungsinstrument rechtliche Bedeutung zu bekommen. Ohne entsprechende Aussagen zum Kiesabbau innerhalb der Landschaftsplanung bestehen für die Gemeinde als auch die untere Naturschutzbehörde nur wenige Möglichkeiten, die baurechtlich privilegierte Rohstoffsicherung planerisch zu steuern. Um Planungsaussagen zum Kiesabbau innerhalb der Landschaftsplanung rechtsrelevant abzusichern, kommt es maßgeblich auf eine nachvollziehbare fachliche Begründung der Begrenzung der Eignungs- und Restriktionsflächen Kiesabbau sowie auf eine Übernahme in die nachfolgende Flächennutzungsplanung an.

Der *Fachbeitrag Abfallwirtschaft und Energie* innerhalb des Landschaftsplanes enthält ähnlich wie der Fachbeitrag Kiesabbau Darstellungen zu Eignungs- und Restriktionsflächen für die entsprechenden Nutzungen und bedarf einer ausführlichen und stichhaltigen Begründung, die sich auf die Grundlagenerfassung des Naturschutzes als auch die Planungsabsichten der Gemeinde bezieht.

Bedeutsam sind auch in zunehmendem Maße Aussagen zur Nutzung der Windenergie. Es ist nicht auszuschließen, daß der Bau von Windkraftanlagen in absehbarer Zeit als sogenanntes baurechtlich privilegiertes Vorhaben gilt und eine planerische Beeinflussung demzufolge nur sehr begrenzt möglich sein wird. Eine Konzeption zur Verteilung der Windenergienutzung auf Kreisebene ist zur Zeit in Bearbeitung, wobei es nicht darum geht, die Planungshoheit der Gemein-

§6 Abs.2 LNatSchG:	**Anhörungsverfahren**
Gemeinde beteiligt:	- Träger öffentlicher Belange - Anerkannte Naturschutzverbände gem. § 29 BNatSchG - Landesnaturschutzverband - Naturschutzvereine auf örtlicher Ebene - Öffentlichkeit
Frist:	2 - 6 Wochen* für Grünordnungspläne 6 - 12 Wochen* für Landschaftspläne
Entwurfsbeschluß:	Gemeinde wägt ab und entscheidet über die vorgetragenen Anregungen und Bedenken, beschließt den Entwurf.
§6 Abs.3 LNatSchG:	**Feststellungsverfahren**
	Die Gemeinde legt den Planentwurf und die Verfahrensakte der UNB zur Stellungnahme vor.
Frist:	UNB führt eine Sach- und Rechtsprüfung durch: 12 Wochen
Feststellung:	a.) UNB macht <u>keine</u> Änderungs-/ Ergänzungsvorschläge: Rechtsfolge: Plan gilt nach Fristablauf als festgestellt. b.) UNB macht Änderungs- und Ergänzungsvorschläge: Rechtsfolge: Anzeigeverfahren: Gemeinde entscheidet über die im Feststellungs-verfahren vorgetragenen Änderungs- und Ergänzungs-vorschläge der UNB und zeigt den Plan erneut an: Rechtsfolge: Plan gilt als festgestellt.
Widerspruch:	UNB kann dem Landschaftsplan bis 3 Monate nach der Feststellung widersprechen. Rechtsfolge: UNB ist an die Aussagen des Plans, gegen die sich der Widerspruch richtet, nicht gebunden.
§ 6 Abs.4 LNatSchG:	**Übernahme in die Bauleitplanung**
Übernahme:	Gemeinde übernimmt die geeigneten Inhalte a.) des festgestellten Landschaftsplanes in den Flächennutzungsplan, b.) des festgestellten Grünordnungsplanes in den Bebauungsplan.
Genehmigung:	Bei Abweichungen erfolgt die Genehmigung des F-Planes im Benehmen mit der Obersten Naturschutzbehörde, die Genehmigung des B-Planes im Benehmen mit der Unteren Naturschutzbehörde.

* = Selbstbindung der UNB

Abb. 4: Aufstellungsverfahren Landschaftsplanung

den zu überwinden, sondern vielmehr darum, den Gemeinden Anhaltspunkte zum Umgang mit der Ausweisung von Flächen zur Nutzung der Windkraft an die Hand zu geben. Die Beeinträchtigungen, insbesondere des Landschaftsbildes, durch große Windkraftanlagen, wie sie in zunehmendem Maße von den Antragstellern begehrt werden, ist unverhältnismäßig im Zusammenhang mit dem erzielten Gewinn der Nutzung regenerativer Energie. Was passiert beispielsweise, wenn eine Anlage sich nicht amortisiert, weil beispielsweise die Stromeinspeisungspreise deutlich sinken und ein weiterer Betrieb der Windenergieanlage nicht mehr erfolgt? Das Landschaftsbild jedenfalls wird auf unbestimmte Zeit betroffen sein und auch bei Anlagenstillstand kommt es darauf an, Planungsaussagen zugunsten der Windenergie auf wenige bereits vorbelastete Flächen im Kreise zu konzentrieren, sofern die betroffenen Gemeinden dieses planerisch mit tragen würden.

Der *Fachbeitrag Verkehrsplanung* enthält die Auseinandersetzung mit den Planungsvorhaben des übergeordneten Fernverkehrsstraßenbaues, sofern die Gemeinde davon betroffen ist, sowie mit dem Ausbau und der Unterhaltung von Hauptverkehrsstraßen, Gemeindestraßen, Wirtschaftswegen, dem ruhenden Verkehr sowie Fuß- und Radwegeverbindungen. Hier kommt es beispielsweise darauf an, Hinweise auf die Bedeutung von Wegeseitenstreifen und parallel an Wegen verlaufenden Knicks für den Arten- und Biotopschutz zu geben und Lösungsmöglichkeiten im Hinblick auf Erhaltung und Pflege dieser für den Naturschutz bedeutsamen lokalen Biotopverbundflächen aufzuzeigen, aber auch Lösungen zur Regelung von Amphibienwanderungen über Verkehrsflächen anzubieten.

Der dritte und letzte Abschnitt des Planungs- und Entwicklungsteiles im Landschaftsplan beschäftigt sich mit der *Auseinandersetzung zur räumlichen Gesamtplanung*. Die räumliche Gesamtplanung war in der Regel Auslöser zur Aufstellung eines Landschaftsplanes. Es ist heute gängige Praxis, daß ein Flächennutzungsplan ohne zuvor oder zumindest parallel erarbeiteten Landschaftsplan nicht mehr genehmigungsfähig ist. Innerhalb der Landschaftsplanung ist somit die Aufgabe zu lösen, Eignungsflächen und Restriktionsräume für Wohnen und Siedlungswesen sowie für die gewerbliche Entwicklung zu ermitteln. Darüber hinaus kommt es darauf an, Ausgleichs- und Ersatzflächen in naturräumlichem Zusammenhang zu den Baugebieten nach naturschutzfachlicher Eignung auszuweisen. Natürlich spielt auch hier der Gesichtspunkt der privatrechtlichen Verfügbarkeit eine nicht unerhebliche Rolle, jedoch kann dieser Aspekt nicht grundsätzlich oder ausschließlich planungsrelevant sein. Neben der Ausweisung von Flächen im naturräumlichen Zusammenhang mit den Baugebieten sind gleichermaßen Hinweise aufzuzeigen, inwieweit Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege innerhalb der Baugebiete zur Minimierung der Beeinträchtigungen des Naturhaushaltes und des Landschaftsbildes möglich und erforderlich sind. Die Landschaftsplanung übernimmt hier eine vorbereitende Aussage für die im Rahmen der Bebauungsplanung parallel zu erarbeitende Grünordnungsplanung, die sich konkret mit den baurechtlich zu erwartenden Eingriffen in Natur und Landschaft und deren Vermeidung, Minimierung und Ausgleich/Ersatz beschäftigt. Letztlich kommt es innerhalb der Landschaftsplanung im Zusammenhang mit der Ausweisung von Eignungsflächen für Wohnen und Siedlungswesen sowie gewerbliche Entwicklung darauf an, Flächen herauszuarbeiten, die unter dem naturschutzrechtlichen Minimierungsgebot am geeignetsten sind und unter Abwägung mit den städtebaulichen Belangen, die ja den Fachbeitrag des Naturschutzes ebenfalls beinhalten, umsetzbar sind.

Sie sehen, daß unter diesem Gesamtpaket der Landschaftsplan eine sehr umfassende Aussagefülle enthält, die nicht dazu dient die Flächennutzungsplanung vorwegzunehmen oder gar zu ersetzen, sondern die deutliche Akzente auf die Fachplanung des Naturschutzes und auf die Auseinandersetzung des Naturschutzes mit den sonstigen Anforderungen an Natur und Landschaft im Hinblick auf die jeweiligen Fachplanungen als auch im Hinblick auf die räumliche Gesamtplanung enthält. So gesehen ist Naturschutz eine *querschnittsorientierte Fachplanung*, d. h. eine Fachplanung des Naturschutzes einerseits und eine Beschäftigung des Naturschutzes mit den planungsrelevanten raumwirksamen Fachplanungen andererseits.

Zum *Verfahrensablauf* bei der Aufstellung von Landschafts- und Grünordnungsplänen verweise ich auf das anliegende Übersichtspapier, Abb. 4, aus dem sich die einzelnen Verfahrensschritte vom Planaufstellungsbeschluß bis hin zur Festsetzung und den Widerspruchsmöglichkeiten ergeben.

Die finazielle *Förderung der Landschaftsplanung* erfolgt direkt durch das Ministerium für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein. Die Aufstellung von Landschaftsplänen wird nach wie vor großzügig mit zur Zeit bis zu 50% der zuwendungsfähigen Gesamtausgaben als Zuschuß gefördert. Nicht förderungsfähig sind Aufwendungen wie Druckkosten, persönliche und sachliche Verwaltungskosten sowie sonstige Kosten für die Abwicklung der Planungsmaßnahme.

Für die im südlichen Bereich des Kreises Segeberg gelegenen Gemeinden gibt es unter Umständen nach Maßgabe des jeweiligen Einzelfalles zusätzliche Förderungen durch den Förderungsfonds Nachbarraum Hamburg in jeweils zu bestimmender Höhe.

Die *Umsetzung von Maßnahmen* kann durch das Land und zum Teil durch den Kreis mit einer Fülle von jeweils projektbezogenen Einzelprogrammen unterstützt werden. Zu nennen sind hier Biotopprogramme im Agrarbereich, Uferrandstreifenprogramme, Förderung der Waldbildung, Förderung des naturnahen Gewässerausbaues u. a. m.

Auch der Erwerb von Flächen zugunsten des Naturschutzes ist förderungsfähig durch die Stiftung Naturschutz, durch den Kreis Segeberg, aber auch im Rahmen von vereinfachten Flurneuordnungsverfahren sowie biotopgestaltenden Einzelmaßnahmen im Zusammenhang mit Schutzgebieten,

Jost Stolten, Wahlstedt

Rationelle Energieerzeugung im Blockheizkraftwerk Wahlstedt vermindert Umweltbelastungen der Luft

In der Industriestadt Wahlstedt wurde Ende 1994 eine der größten und modernsten Energieerzeugungsanlagen in Betrieb genommen. Die neue Anlage ersetzt und erweitert ein bis dahin mit schwerem Heizöl befeuertes Heizwerk durch ein erdgasbetriebenes Blockheizkraftwerk (BHKW) und eine ergänzende Spitzenkesselanlage, die ebenfalls (zu 90 Prozent) mit Erdgas befeuert wird.

In diesem BHKW wird im Kraft-Wärme-Kopplungsprozeß elektrische und thermische Energie erzeugt. Es bildet eine Stromleistung von rund 3,2 Megawatt und eine Wärmeleistung von 4,8 Megawatt. Die Spitzenkessel sichern die Wahlstedter Fernwärmeversorgung mit einer Gesamtleistung bis zu 28 Megawatt. Der Gesamtwirkungsgrad des BHKWs beträgt 92 Prozent im Vergleich zu etwa 35 bis 28 Prozent bei einem konventionellen Wärmekraftwerk.

Vergleicht man den Energieeinsatz für den Wärmebedarf aus der Altanlage und die gleichen Elektrizitätsmengen, erzeugt aus einem konventionellen Kraftwerk, mit dem Energiebedarf der neuen Erzeugungsanlagen gleicher Kapazität, so beträgt die erzielte Energieeinsparung jährlich ca. 44 000 MWh-Hu (Megawattstunden, unterer Heizwert) oder 31 Prozent.

Der Ausstoß von Kohlendioxyd (CO_2) verringert sich entsprechend um rund 23 000 Tonnen pro Jahr bzw. um etwa 55 Prozent. Die weiteren bei der Verbrennung fossiler Brennstoffe anfallenden Schadstoffmengen vermindern sich, ausgenommen bei Kohlenmonoxyd (SO_2) und Stickoxyd (No_x) sowie Staub, ebenfalls erheblich, wie aus der graphischen Übersicht deutlich hervorgeht.

Insgesamt gibt die Gegenüberstellung der relevanten Zahlenwerte aus Alt- und Neuanlage im Abbildungsmaßstab einen überzeugenden Eindruck von den erzielten Ergebnissen, als dies durch technische Größenbezeichnungen gewonnen werden kann.

Träger der neuen Anlage sind die Energieerzeugungswerke Wahlstedt, eine GmbH, an der die Stadtwerke Wahlstedt und die SCHLESWAG AG zu je 50 Prozent beteiligt sind. Die Betriebsführung liegt wie bisher allein in den Händen der Stadtwerke Wahlstedt. Der Direktor der Stadtwerke Wahlstedt, Jost Stolten, fungiert gleichzeitig als Geschäftsführer.

Die positiven Erfolge sind das Ergebnis fachgerechter Planung und Anwendung zeitgemäßer Technik. Die verminderte Umweltbelastung durch Energieeinsparung war jedoch nicht zum Nulltarif erzielbar.

Die Gesamtinvestitionen beliefen sich auf rund 10,8 Millionen Mark. Ein Förderzuschuß des Landes Schleswig-Holstein in Höhe von 2,3 Millionen Mark und die Akzeptanz der Fernwärmekunden in Wahlstedt ermöglichten den Stadtwerken eine Fortsetzung der Wärmelieferungen zu wettbewerbsfähigen Verbraucherpreisen. Bei erheblich verringerter Umweltbelastung konnte unter diesen Möglichkeiten der neuen Energieerzeugungswerke in Wahlstedt bereits ein gezielter

Beitrag zu den allgemeinen Ummeltschutzbemühungen geleistet werden. So wird dieses Bestreben in der Zukunft weiter unterstützt durch eingeleitete Maßnahmen zur Reduzierung von Verteilungsverlusten im Fernwärmenetz der Stadtwerke Wahlstedt.

Energieerzeugungswerke Wahlstedt GmbH
Darstellung der Emissionsminderung

Zusammenstellung der Primärenergiebedarfe

Netzwärmebedarf — **ca. 60 000 MWh/Jahr**

Altanlage:

- Primärenergieeinsatz für Wärmeerzeugung — ca. 77 000 Mwh_{Hu}/Jahr — Heizöl S < 0,7%
  (Schweres Heizöl S < 0,7% Schwefel)

Neuanlage:

- Primärenergieeinsatz für BHKW-Anlage — ca. 66 600 MWh_{Hu}/Jahr — Erdgas H
  7 500 Vollbenutzungsstunden im Jahr)
- Primärenergieeinsatz für Kesselanlage — ca. 22 700 MWh_{Hu}/Jahr — Erdgas H
- Primärenergieeinsatz für Kesselanlage — ca. 5 700 MWh_{Hu}/Jahr — Heizöl EL

Stromerzeugung im Kohlekraftwerk

- Primärenergieeinsatz für Stromerzeugung — ca. 62 000 MWh_{Hu}/Jahr — Steinkohle
  (Ca. 23 625 Mwh_{el}/Jahr, 38% Jahresnutzungsgrad)

Zusamenfassung

Gesamter Primärenergiebedarf ohne KWK-Anlage (Altanlage) — ca. 139 000 MWh_{Hu}/Jahr

Gesamter Primärenergiebedarf mit KWK-Anlage (Neuanlage) — ca. 95 000 MWh_{Hu}/Jahr

Primärenergieeinsparung — **ca. 44 000 MWh_{Hu}/Jahr**

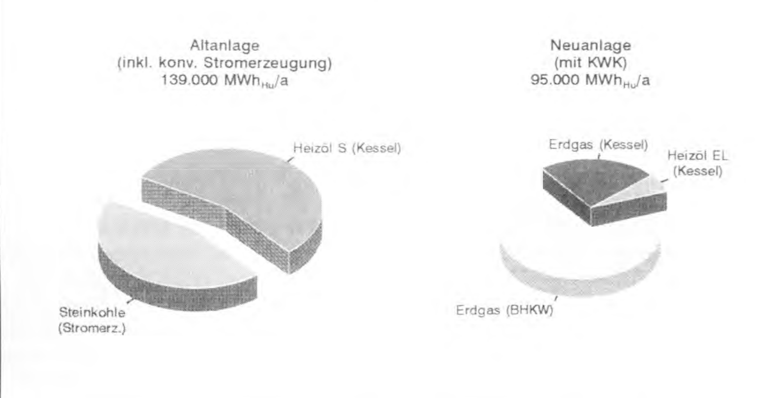
Schadstoffbilanzen

Erzeuger/Brennstoff	CO_2 t/a	CO kg/a	NO_x kg/a	SO_2 kg/a	Staub kg/a
Altanlage:					
Kessel-Heizöl S < 0,7%	21.560	3.080	50.050	95.095	13.860
Steinkohlekraftwerk	20.770	3.968	20.708	20.460	3.162
Summe:	**42.330**	**7.048**	**70.758**	**115.555**	**17.022**
Neuanlage:					
BHKW-Erdgas	13.187	20.646	22.644	67	0
Kessel-Erdgas	4.495	4.903	4.086	23	0
Kessel-Heizöl EL	1.499	923	1.026	1.539	29
Summe:	**19.181**	**26.473**	**27.756**	**1.628**	**29**
Minderung:	**23.150**	**-19.425**	**43.002**	**113.927**	**16.994**

Energieerzeugungswerke Wahlstedt GmbH

Primärenergieeinsatz

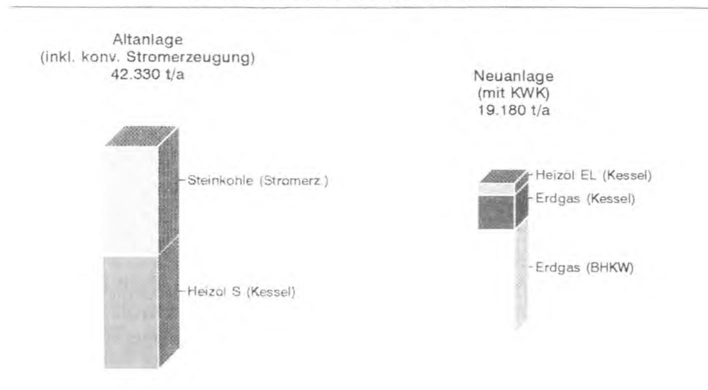
Jährliche Einsparung: ca. 44.000 MWh_{Hu}/a



Energieerzeugungswerke Wahlstedt GmbH

CO_2-Emissionen

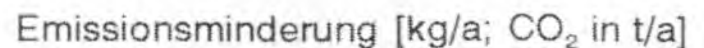
Jährliche Einsparung: ca. 23.150 t/a

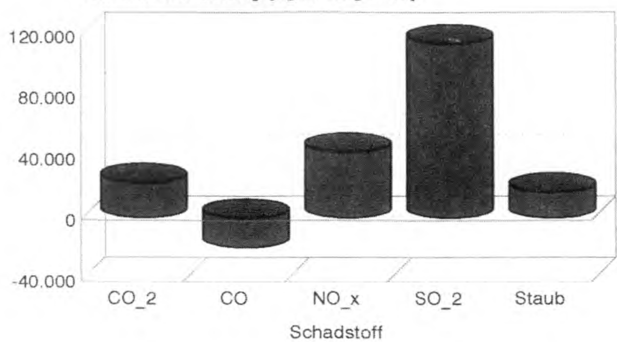


Energieerzeugungswerke Wahlstedt GmbH

Schadstoffminderungen

Neuanlage (inkl. KWK) gegenüber Altanlage (inkl. konv. Stromerzeugung)

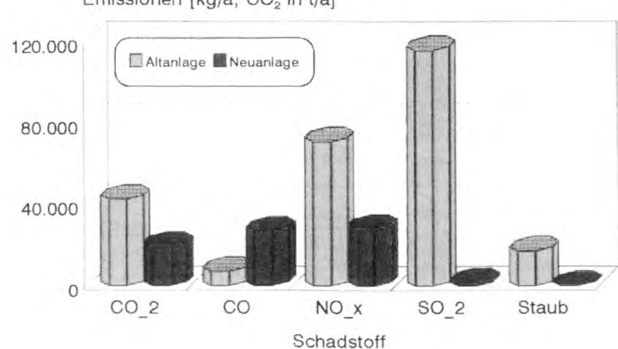




Energieerzeugungswerke Wahlstedt GmbH

Emissionsbilanzen

Neuanlage (inkl. KWK) gegenüber Altanlage (inkl. konv. Stromerzeugung)



Ulrich Bärwald, Sülfeld

Sülfeld – im Zeichen der Humanität: Hilfsgütertransporte nach Weißrußland

Druschba – Freundschaft; unter diesem Motto stehen die nun schon seit 1991 regelmäßig stattfindenden humanitären Hilfsgütertransporte von Sülfeld aus in die ehemalige sowjetische Teilrepublik Weißrußland, dem heutigen selbständigen Belarus.

Ausgangspunkt für diese selbstlosen Hilfsmaßnahmen ist zunächst die stattgefundene größte Reaktorkatastrophe der zivilen Kernkraftnutzung: Am 26. April 1986 explodiert der Block 4 des Lenin-Atomkraftwerkes in Tschernobyl in der Ukraine, an der Grenze zu Weißrußland. In der unmittelbaren Folge werden riesige Landstriche in der Sowjetunion aber auch in anderen Regionen ganz Europas atomar verseucht: Cäsium, Strontium und das todbringende Plutonium werden über das Land geweht oder regnen nieder. Die Havarie ist entstanden als Kombination von Konstruktionsmängeln, Fehlen von Schutzvorrichtungen und Fehlern des Bedienungspersonals. In der Folge gehen 70% der Strahlung auf das Territorium Weißrußlands nieder, in einem Gebiet, in dem jeder 5. Einwohner des Landes lebt; das sind immerhin 2 Millionen Einwohner, von denen mehr als 800 000 Kinder sind. Die Katastrophe trifft die ganze Region völlig unvorbereitet. Hiesige Sicherheitsstandards können dabei ohnehin nicht zugrundegelegt werden. Wie kann dieser eingetretenen Katastrophe begegnet werden? Es kommt zu Evakuierungen ganzer Städte und Dörfer. Doch in welche Gebiete kann

Holstenmilch

Informationen

Sievershütten / Neumünster
07.05.1986

Sehr geehrtes Mitglied!

Die Ergebnisse einiger Untersuchungen von Milch von bereits ausgetriebenen Kühen veranlassen uns, Sie dringend zu bitten, mit dem Weideaustrieb noch einige Tage zu warten.

Die Meßwerte der Milch draußen laufender Tiere zeigen deutlich stärkere Strahlungsintensität, die auf jeden Fall vermieden werden muß!

Daher nochmals:

Bitte die Kühe noch ein paar Tage nicht austreiben und kein frisches Gras verfüttern!

Wir benachrichtigen Sie sofort, sobald die Meßwerte das Austreiben zulassen.

Wir danken für Ihr Verständnis und verbleiben
mit freundlichen Grüßen

Ihre
Holstenmilch eG
gez. W. Vagt

Auswirkungen der Tschernobyl-Katastrophe auch auf den Kreis Segebetrg



Spendensammlung im Feuerwehrhaus Sülfeld



Auf der Rollbahn, Weißrußland

evakuiert werden? Völlig unbelastete, unverstrahlte Regionen gibt es so gut wie nicht. Hinzu kommt, daß die geernteten Nahrungsmittel ebenfalls auch heute noch verstrahlt sind. Die Folge ist, daß insbesondere Kinder Langzeitschäden durch diese von Menschenhand verursachte gigantische Katastrophe ihr Leben lang werden tragen müssen. Insbesondere nehmen die Krebserkrankungen und die Erkrankungen der Schilddrüse dramatisch zu. Die körpereigenen Abwehrkräfte können nicht aufgebaut werden, die Infektionsanfälligkeiten gerade bei den Kindern steigen rapide. Unterstützung und Hilfe gerade aus dem Westen ist dringend erforderlich.

Doch zu diesem Zeitpunkt, 1986, kann sie nur nach schier unüberbrückbaren bürokratischen Hindernissen auf Staatsebene geleistet werden. Erst im Zuge der langsam einsetzenden „schmelzenden Eiszeit" zwischen den Machtblöcken, zwischen dem kapitalistischen Westen und dem kommunistischen Osten, insbesondere infolge der Politik des Generalsekretärs der KPdSU, Michail Gorbatschow in Moskau, können jetzt andere Wege der Hilfe beschritten werden. Die karitativen Vereine und Verbände in Deutschland nehmen sich dieser großen humanitären Aufgabe an und leiten Hilfsmaßnahmen für diese Regionen in der Sowjetunion ein. Doch es kommt ein weiteres Problem hinzu: infolge von Glastnost (= Offenheit, Transparenz) und Perestroika (= Umbau, Reorganisation) begehren die sowjetischen Teilrepubliken erstmals seit der Oktoberrevolution 1917 ihre Selbständigkeit. Die baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen verlassen als erste die stahlharte Umklammerung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, weitere folgen, darunter am 28. August 1991 Weißrußland mit einer Größe von 207 600 km^2 und einer Bevölkerung von 10,3 Millionen Einwohnern. Damit verbunden ist auch ab sofort die ungewohnte, unbekannte wirtschaftliche Unabhängigkeit, die zentrale Wirtschaftslenkung aus Moskau gibt es nicht mehr. Diese neue Situation trifft besonders ein Agrarland wie das neue Belarus. Es gibt erhebliche wirtschaftliche Probleme, das Land ist als Wirtschafts- und Handelspartner auf dem Weltmarkt nicht gefragt, eine Nachfrage für die von Belarus angebotenen landwirtschaftlichen Produkte ist nicht vorhanden; die Inflation steigt ins Unermeßliche. Es kommt 1990/1992 generell zu erheblichen Versorgungsengpässen insbesondere auf dem Ernährungssektor, der medizinischen Versorgung und der Treibstoff- und Brennstoffversorgung. Wie soll da auch noch den Spätfolgen der Tschernobyl-Katastrophe im erforderlichen Maß aus eigener Kraft begegnet werden können?

Nach der erfolgten Grenzöffnung zum Osten ist in der hiesigen Region der Arbeiter-Samariter-Bund, ASB, Ortsverband Stormarn in Bad Oldesloe, einer der ersten Verbände, der aktive humanitäre Hilfe für den Osten leistet. Schon 1988 unterstützen hiesige Helfer über mehrere Wochen die Rettungsmannschaften im Erdbebengebiet von Armenien mit aufbereitetem Trinkwasser. Im großen Stil startet 1990 die humanitäre Hilfe des ASB aus Bad Oldesloe für Belarus.

Der Autor konnte an einem größeren Hilfskonvoi von Stormarn aus im Oktober 1991 in die Hauptstadt Minsk teilnehmen. Insgesamt zwölf Lastkraftwagen rollten mit medizinischen Hilfsmitteln, vorwiegend ärztliche Diagnose-Computer, Verbandsmaterial und Lebensmittel in Richtung Osten. Eine Vielzahl der Hilfsmittel stammte aus zwischenzeitlich aufgelösten Zivilschutzlagern der ehemaligen DDR-Zivilverteidigung in Mecklenburg-Vorpommern, der Rest aus Spenden des Landes Schleswig-Holstein, des ASB selbst, von Firmen und der Bevölkerung. Die Eindrücke vor Ort über die Notwendigkeit dieser humanitären, insbesondere medizinischen Unterstützung waren so nachhaltig, daß der Entschluß gefaßt wurde, nach Rückkehr noch im Dezember 1991 kurzfristig einen



Auf der Rollbahn, Weißrußland



Spenden für den Kindergarten



Spenden für die Dorfschule

weiteren eigenen Hilfsgütertransport von Sülfeld aus nach Minsk in Belarus durchzuführen. Über die Freiwillige Feuerwehr Sülfeld erfolgt umgehend die Organisation, Visa-Beschaffung, Zoll- und Grenzpapiere; die Transportfahrzeuge, zwei Lastkraftwagen mit Anhänger und ein Transportbus, stellt der ASB Stormarn. Aufgrund der Berichte über das im Oktober vor Ort Erlebte ist die Spendenbereitschaft der Bevölkerung kurz vor Weihnachten 1991 hoch. So starten am 7. Dezember 1991 sechs Sülfelder Feuerwehrleute allein auf sich gestellt erstmals mit humanitären Hilfsmitteln beladen von Schleswig-Holstein aus nach Minsk in Belarus. Von Sülfeld aus geht es über Trittau auf der Autobahn nach Berlin und weiter über Frankfurt/Oder, Posen, Warschau, Brest nach Minsk. Die 1600 km sind mit all den Grenzformalitäten und den Witterungsunbilden nach drei Tagen bewältigt. Der Empfang in Minsk ist überwältigend, hatte man doch nicht so schnell wieder Besuch aus Schleswig-Holstein erwartet. Ansprechpartner ist die *Belorussische Gesellschaft für Freundschaft und kulturelle Zusammenarbeit mit dem Ausland*, eine halbstaatliche Gesellschaft, vergleichbar mit hiesigen karitativen Vereinigungen.

Diese Freundschaftsgesellschaft stellt den Kontakt zu den verschiedenen karitativen belorussischen Einrichtungen wie Krankenhäuser, Kindergärten, Schulen, Altenheimen, bedürftigen Personen und Familien her, denen die mitgebrachten Spenden von den Sülfeldern direkt ausgehändigt werden.

Da auch großer Wert auf längerfristige persönliche Kontakte gelegt wird, vermittelt die Freundschaftsgesellschaft Kontakte zum Kreiskrankenhaus in Dubrowno, ca. 220 Kilometer von der Hauptstadt Minsk entfernt, direkt an der Europastraße nach Moskau gelegen, der ehemaligen „Rollbahn". Dieses Städtchen am Fluß Dnejpr hat ca. 10 000 Einwohner und empfängt die Sülfelder zunächst verhalten. Für beide Seiten ist es im Dezember 1991 der erste Kontakt, ein Kontakt zwischen Ost und West nach Jahrzehnten. Was die Helfer aus Schles-

wig-Holstein zunächst nicht wissen: hier in Dubrowno und im Nachbarort Orscha haben 1943 und besonders 1944 direkt an der Rollbahn unvorstellbare Schlachten zwischen Einheiten der deutschen Wehrmacht, der Heeresgruppe Mitte, und der Sowjetarmee stattgefunden. Die Verluste auf beiden Seiten waren unbeschreiblich hoch. Nun sind die Angehörigen der Feuerwehr Sülfeld, allesamt Angehörige der Nachkriegsgeneration, die ersten Deutschen, die seit 1944 wieder diesen fremden Boden betreten, und zwar uneigennützig, um nach dem langen Weg selbst gesammelte, hier dringend benötigte humanitäre Spenden zu übergeben. Welch ein Umdenkungsprozeß hat hier einzusetzen! Doch sehr schnell wird die übergroße Dankbarkeit deutlich. Es wird den Sülfeldern eine unbeschreibliche Gastfreundschaft überall entgegengebracht, überall, wo die Gaben dann auch selbst unter den Augen der Öffentlichkeit verteilt werden. Trotz eisigen Winterwetters erfolgt vor der Stadt die Besichtigung des Schlachtfeldes der Väter aus dem Zweiten Weltkrieg. Aufgrund der Tatsache, daß links und rechts der Straße, der sogenannten Rollbahn nach Moskau, auch heute noch, 50 Jahre nach Kriegsende, überall Munition und Minen im Boden verborgen sind, ist das gesamte Gelände gesperrt. Die ehemaligen Schützengräben liegen verlassen da, als wenn die Landser nur gerade zum Essenfassen sind; Ausrüstungsgegenstände der Wehrmacht und der Sowjetarmee liegen noch herum. Es ist jetzt erst damit begonnen worden, diese Überreste der Soldaten zu bergen und jetzt





Begrüßung mit Brot und Salz

endgültig zu bestatten, was aufgrund der noch vorhandenen Munition nicht unproblematisch ist. Jedes Jahr sterben hier noch zwei bis drei Kinder oder Pilzesammler aus Unachtsamkeit, weil sie auf intakte deutsche Minen treten. Nachdenklich werden die Helfer, als ihnen mehrere, gerade im Morast gefundene vollständige Erkennungsmarken deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg übergeben werden. Über die Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin erhalten so fünfzig Jahre nach Kriegsende die Angehörigen endgültig Gewißheit über das Schicksal ihrer Angehörigen. Sie sind gefallen bei Kämpfen um Orscha in Weißrußland. Aufgrund der gesehenen prekären Situation im Kreiskrankenhaus, in den Schulen, im Kindergarten und in den Familien steht für die Sülfelder Feuerwehrleute sofort fest: die Aktion wird nach Rückkehr fortgesetzt; wir kommen wieder! Diese Fahrt gibt allen, die aus Sülfeld teilgenommen haben, sehr viel, die Eindrücke beschäftigen einen noch sehr lange nach der Rückkehr; neue Freundschaften sind entstanden zwischen den Nachkriegsgenerationen, Freundschaften, die helfen, die Gräben des Zweiten Weltkrieges zu überwinden. Man hat Menschen kennengelernt, für die Freundschaft nicht nur auf dem Papier steht. Schnell sind nach der Rückkehr auch die Strapazen der Fahrt vergessen: stundenlanges Warten an den Grenzen, Zollformalitäten, Willkür der Grenzer, –30°C Kälte, verstopfte Treibstoffilter, Erfrierungen ... – Es geht wieder los! Die gewonnenen Eindrücke können hier in der Heimat den Bürgern vermittelt werden und so ist die Spendenbereitschaft in Sülfeld und Umgebung groß, schon im März des darauffolgenden Jahres, 1992, steht der nächste Konvoi. Wieder geht es von Sülfeld die 3200 Kilometer hin und zurück nach Belarus und wieder wird dort die Notwendigkeit dieser Hilfslieferungen drastisch deutlich und wieder erleben die Sülfelder erneut die beeindruckende Gastfreundschaft. Über Presseveröffentlichungen kann der Kontakt zu Traditionsverbänden der ehemaligen deutschen Wehrmacht hergestellt werden. Im Zweiten Weltkrieg war im Raum Dubrowno insbesondere die 25. Infanterie- und Panzer-Grenadier-Division aus dem Raum Stuttgart eingesetzt. Von Sülfeld aus konnte aufgrund der hiesigen Presseartikel der direkte Kontakt zwischen diesem Verband und dem Bürgermeister aus Dubrowno hergestellt werden. Es hat Besuchsreisen in beide Richtungen gegeben. Anläßlich eines Hilfskonvois sind deutsche Minenverlegungspläne von 1944 in Dubrowno übergeben worden, nach denen die dortigen Streitkräfte heute, nach fünfzig Jahren, die Minen räumen. Aus alten Beständen der Nationalen Volksarmee der ehemaligen DDR sind sogar über die Hilfskonvois hochwertige Minensuchgeräte nach Dubrowno gekommen. Angesichts der Sülfelder Hilfskonvois hat sich die Nachbargemeinde Tremsbüttel bereit erklärt, Schüler aus Dubrowno zu unbeschwerten Sommerferien in den Kreis Stormarn einzuladen. Und so sind bereits in den Sommerferien 1992 Kinder und Jugendliche aus Dubrowno auf Ferien in dieser Region. Es handelt sich in erster Linie um Kinder aus Familien, die nach der Reaktorkatastrophe aus dem Tschernobyl-Gebiet in die weniger belastete Region um Dubrowno an der Grenze zu Rußland umgesiedelt sind. Der Aufenthalt hier in Schleswig-Holstein in unbeschwerter Umgebung stärkt insbesondere das Immunsystem dieser durch die Katastrophe schwer geschädigten Kinder. Die Freude dieser Kinder über den Aufenthalt ist unbeschreiblich. Zwischenzeitlich hat eine zweite weißrussische Schülergruppe 1994 hier ihre Sommerferien verbracht, jeweils mit einem großen Erlebnis-Ferientag, veranstaltet von der Feuerwehr Sülfeld. Auch sind bereits zwei Jugendgruppen von hier 1993 und 1995 auf Gegenbesuch mit großem Erfolg für beide Seiten in Dubrowno gewesen. Untergebracht sind diese Kinder jeweils hier und dort in Familien. Aufgrund der dadurch entstandenen persönlichen Kontakte werden mit den Hilfs-

Hilfsgütertransporte der Freiwilligen Feuerwehr Sülfeld nach Weiß-Rußland, 1991–1995

durchgeführte Transporte / aktive Feuerwehrleute aus Sülfeld	7.–15.12.1991	21.–29.3.1992	10.–19.9.1992	21.–29.11.1992	24.4.–2.5.1993	27.11.–4.12.1993	16.–24.4.1994	1.–10.10.1994	22.–30.4.1995	7.–15.10.1995
Bärwald, Ulrich	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Biehl, Christoph	X		X					X		
Carstens, Karl-Heinz			X							
Carstens. Uwe							X			
Fellechner, Wilfried		X		X		X		X		X
Fröhlich, Michael		X								
Galitz, Andreas	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Gloede, Karsten							X			
Hartmann, Holger						X		X		X
Karsch, Stefan				X		X	X	X	X	X
Kelling, Sven							X		X	
Naumann, Rüdiger					X		X		X	
Pohlmann, Helmut		X								
Pohlmann, Tim			X							
Polchow, Rolf		X		X						
Redelin, Holger	X		X					X		
Röttjer, Heinrich					X					
Röttjer, Jürgen		X					X		X	
Röttjer, Klaus				X						
Rhode, Dietmar							X	X		X
Rhode, Gerhard		X								
Sanftleben, Steffen										X
Schulz, Burkhard	X			X						
Schumacher, Günter					X				X	
Schumacher, Michael						X				
Stolten, Detlef			X							
Wehrmann, Wilhelm	X		X		X			X		X
Wendt, Volker		X								

Als Transportmittel sind eingesetzt gewesen bisher: **35 Fahrzeuge:**
Busse, Arzttruppwagen, Lastkraftwagen, Zwei-Achs-Anhänger, Sattelzüge bis 38 Tonnen Zuladung

konvois auch sehr viele zuadressierte Familien-Hilfspakete ausgetauscht. Für die sachgemäße Zustellung sorgt in Belarus landesweit die Freundschaftsgesellschaft in Minsk. Aufgrund der erkannten Notwendigkeit zur Unterstützung insbesondere mit medizinischen Hilfsmitteln und vorwiegend Arzneien sowie Lebensmittel fährt die Feuerwehr nun mittlerweile zwei- bis dreimal jährlich mit Hilfslieferungen nach Belarus, jeweils in enger Abstimmung mit dem ASB Stormarn, der wie auch die Berufsfeuerwehr Hamburg die erforderlichen Transportfahrzeuge zur Verfügung stellt; sämtliche übrigen Organisationsarbeiten werden

von der Feuerwehr Sülfeld selbst erbracht. Aufgrund der von Sülfeld vermittelten Kontakte treffen jetzt auch Hilfslieferungen aus dem Stuttgarter Raum in Dubrowno ein. Daher gehen die Sülfelder Hilfslieferungen heute auch an karitative Einrichtungen in der Kolchose Yakhimovshchina im Bezirk Molodechno auf dem Weg nach Litauen. Diese Kolchose hat sonst keine direkten West-Kontakte. Auch hier ist die Notwendigkeit der Lieferungen augenscheinlich und die Dankbarkeit und Gastfreundschaft unbeschreiblich. Bisher sind von Sülfeld aus von 1991 bis 1995 insgesamt zehn Hilfsgüterkonvois nach Belarus durchgeführt worden. Über das Spendenkonto der Feuerwehr Sülfeld sind ausschließlich für diesen Hilfszweck über 85 000,– DM an Spendengeldern abgewickelt worden, hinzu kommen die unzähligen Sachspenden, allein an Arzneien; es sind ungezählte Einzelspenden von Personen, Familien, Kirchengemeinden, Schulen, Kindergärten und es sind namhafte Sachspenden von den unterschiedlichen Firmen aus der Region aber auch mehrere Paletten Babynahrung aus Süd-Deutschland. Viele Einzelspender mögen sich bei den Spendenaufrufen an die CARE-Pakete, Hilfssendungen aus den USA nach dem Zweiten Weltkrieg für notleidende Deutsche, erinnern und danach heute ihre eigene Hilfe für den Osten, in diesem Fall für Belarus bemessen. Neben dieser Hilfs-Initiative der Feuerwehr Sülfeld, der sich aktiv weitere Bürger der Gemeinde angeschlossen haben, für Weißrußland dem heutigen Belarus, gibt es im Kreis Segeberg noch weitere vielfältige Hilfsaktionen für den Osten. Zu denken ist exemplarisch an die Hilfe für Pölva in Estland, eine Aktion des Kreises Segeberg und des Kirchenkreises Segeberg unter Landrat Gorrissen und Propst Martensen oder an die Hilfe der Kirchengemeinde Nahe unter Pastor Wulf für Tschernobyl-Kinder in der Region Gomel in der Ukraine; auch gibt es eine aktive Schulpartnerschaft zwischen der Kreisberufsschule in Bad Segeberg und einer Schule in Minsk.

Die Aktiven der Feuerwehr Sülfeld setzen ihre Aktion Hilfe für Weißrußland in jedem Fall fort!

Ад імя Урада Рэспублікі Беларусь, на долю якой выпала многа бед і выпрабаванняу з нагоды чарнобыльскай катастрофы, выказваем Вам шчырую падзяку.

Прыміце нашу глыбокую удзячнасць за тую вялікую дапамогу, якую Вы аказваеце беларускаму народу, за спачуванне і увагу да нашых людзей, якія пацярпелі ад чарнобыльскай трагедыі, за разуменне таго, што гэта бяда не толькі беларускага народа, але і народау іншых краін.

Спадзяёмся, што наша далейшае супрацоўніцтва перарасце у сапраўдную дружбу і будзе спрыяць хутчэйшаму пераадоленню вынікау катастрофы на Чарнобыльскай АЭС.

З глыбокай удзячнасцю

Im Namen der Regierung der Republik Belarus, die viel vom Ungluck und Schicksal im Zusammenhang mit der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl heimgesucht wurde, danken wir Ihnen ganz herzlichst

Für große Hilfe, welche Sie dem belorussischen Volk leisten, für Ihre Anteilnahme, Ihre Aufmerksamkeit, die Sie den durch die Tragodie von Tschernobyl betroffenen Menschen unseres Landes erweisen, für Ihr Verständnis, fur die Tatsache, daß dieses Unglück nicht das Unglück des belorussischen Volkes allein ist, sondern auch das der Völker anderer Länder, fur all das gilt Ihnen unser aufrichtigster Dank

Wir hoffen, daß sich unsere Zusammenarbeit in wahre Freundschaft weiterhin verwandelt und zur schnelleren Uberwindung der Folgen der Tschernobylkatastrophe beitragen wird

Mit der tiefsten Dankbarkeit

Hans Herbert Starck, Kiel

Erinnerung an Wihnachen

Wihnachen steiht nu vöör de Döör,
Sneeflocken fallt liesen und witt.
Wi kommt uns wedder as Kinner vöör,
Wat bringt uns de Wihnachsmann mit?

Wenn de Wihnachsmann keem, denn müssen wi beeden,
Uns beber dat Hart und de Büx.
Man he harr keen Roh, he keem op'n Sleeden,
Und Nöötknacken kunn wi fix.

Vadder hol sien Schipperklavier
Und speel een Wihnachsleed,
Wi Kinner süngn, und lütt Anna plier
Na dat niee Poppenkleed.

Wi seht uns stahn an Gabendisch
Und stamert een Wihnachsgedich,
Wi hebbt uns verstaalen de Oogen utwischt;
In de Stuuw weer een heemelig Lich.

Wi denkt jümmers an den Wihnachsboom
Mit Kringel und brennende Lichen,
Wi dröömt noch eenmal den Kinnerdroom
Und vertellt uns Wihnachsgeschichn.

Wi speeln mit Poppen, mit de Isenbahn,
Dat weer een Höögen und Juuchen.
De Abend weer veel to gau vergahn,
Bald güng dat rin in de Puuchen.

Oh Kinnerland, Du büst so wied,
Wie sehn ick mi na Di!
Dat weer vöör mi de schönste Tied, –
Se is all lang vöörbi.

Christel Lachnit, Hamburg

Heimatgeschichte neu belebt – Kleiner Ratschlag für interessierte Gemeinden

Jahr für Jahr erscheinen in Schleswig-Holstein zwischen zwanzig und vierzig Ortsgeschichten. Dieser Beitrag richtet sich nicht nur an Gemeinden, die in nächster Zeit die Herausgabe einer Ortsgeschichte planen, sondern auch an solche Gemeinden, in denen vielleicht schon länger der Wunsch besteht, die eigene Geschichte aufschreiben zu lassen, die aber bisher nicht den geeigneten Weg fanden, ein solches Projekt zu verwirklichen. Warum hier die Bezeichnung „Chronik“ vermieden wird, dazu gleich mehr.

Welche Ansprüche sollte eine Ortsgeschichte erfüllen, wie findet man geeignete Autorinnen oder Autoren, mit welchem Zeitaufwand ist zu rechnen, welche Kosten sind mit einem solchen Projekt verbunden – all dies sind häufig auftauchende Fragen, mit denen sich die Gemeindevertretung, die eine Ortsgeschichte in Auftrag gibt, konfrontiert sieht.

Warum Ortsgeschichte?

Die Gründe, weshalb Gemeinden oder Ortsteile eine Ortsgeschichte erstellen lassen, sind vielschichtig. Manche vermuten, die Veränderung dörflicher Strukturen bewirke eine Rückbesinnung auf die vermeintlich „guten allen Zeiten“. Andere wiederum führen z. B. den „Chronikboom“ gegen Ende der achtziger Jahre[1] auch auf die Möglichkeit zurück, mit der Erstellung einer Ortsgeschichte ABM-Kräfte zu beauftragen. Oft dürfte der Grund eher banaler Art sein: Man wünscht sich eine Ortsgeschichte, weil auch die Nachbargemeinde über eine solche verfügt – ähnlich verhält es sich übrigens mit den Gemeindewappen. Zweifellos spielt dabei der Wunsch eine Rolle, die eigene Identität zum Ausdruck zu bringen, die ganz spezifische Geschichte des Ortes festzuhalten.

Damit sind auch schon zwei wichtige Kriterien genannt, die eine gute Ortsgeschichte ausmachen. Die Dorfbewohner sollen sich in ihr wiederfinden können, und die besondere Eigenart des Dorfes muß deutlich werden. Außer diesen Erwartungen – sie klingen selbstverständlich, sind aber gar nicht so leicht zu erfüllen – gibt es eine Reihe weiterer Ansprüche, die heute üblicherweise an eine Ortsgeschichte gestellt werden. Bevor wir uns diesen zuwenden, soll zunächst klargestellt werden, warum die Bezeichnung „Ortsgeschichte“ und nicht „Chronik“ auf die Darstellung der Geschichte eines Ortes inhaltlich besser zutrifft.

Die alte Form: Kriege, Höfe und Vereine

Die Geschichtswissenschaft geht davon aus, daß die Gründung der Gattung Chronik auf Tafeln oder Tabellen zurückgeht, die der Zeitrechnung dienten. An bestimmten Stellen wurden, ohne eine Jahreszahl zu nennen, Begebnisse eingetragen, um sie in ihrer zeitlichen Abfolge festzuhalten. Schon früh begann man, Erzählungen „im Chronikstil“ abzufassen, deren Gegenstand regionale oder lokale Ereignisse waren, und die heute wertvolle Angaben vor allem über die Zeit liefern, die der Autor selbst erlebte.

Hier ist für unsere Region die Chronica Slavorum des Bosauer Pfarrers Helmold aus dem Hochmittelalter zu nennen, die in ihrem Hauptteil die Christianisierung der Westslawen von Karl dem Großen bis 1171 und die Kolonisation Wagriens zur Zeit Heinrichs des Löwen beschreibt.

Aus der preußischen Zeit Schleswig-Holsteins sind Erlasse bekannt, die das Aufzeichnen von Ereignissen („Am 10. März 1913 Gedenkfeier der Erhebung Preußens vor 100 Jahren. Der Lehrer hielt einen Vortrag, die Kinder deklamierten und sangen ...") zur Pflicht der öffentlichen Hand machten. Lehrer und Pastoren waren früher diejenigen, die diese Aufgabe wahrzunehmen hatten. Nicht selten ging das heimatkundliche Interesse weit über das Festhalten von Ereignissen hinaus, und der Dorflehrer oder Ortsgeistliche sah in der Erforschung lokaler Geschichte eine Lebensaufgabe.

Heimatkundliche Chroniken, die in dieser Tradition stehen, weisen in der Regel bestimmte Merkmale auf. Sie reichen zeitlich weit zurück und beginnen bei den naturräumlichen Voraussetzungen eines Ortes. Die großen geschichtlichen Epochen von der Vor- und Frühgeschichte über das Mittelalter bis zur frühen Neuzeit werden mit lokalkundlichem Beispielmaterial gefüllt. Viel Raum nehmen dabei die großen Kriege des 17. Jahrhunderts und, je nach Region, die Napoleonischen Kriege (1813–1815) oder die schleswig-holsteinische Erhebung (1848–1850) ein. Die Darstellungen örtlicher Vereine und Institutionen bilden sodann neben einem meist sehr umfangreichen Höfeverzeichnis weitere Schwerpunkte.[2]

Die meisten Werke dieser Art sparen die Gegenwart und jüngere Vergangenheit aus. Ein weiteres Merkmal solcher Chroniken, wie sie noch bis in die Mitte der 80er Jahre üblich waren, ist auch die unbefriedigende Bearbeitung der NS-Zeit („... es folgten die schicksalschweren Jahre 1933–1945 ...").

Nicht nur wenn man sich die Frage stellt, welchen Sinn ein mehr als die Hälfte des Werkes füllendes Höfeverzeichnis für einen Ort macht, in dem gerade noch zwei Bauernhöfe existieren und der größte Teil der Bewohner in den letzten dreißig Jahren zugezogen ist, wird deutlich, daß diese Form der Darstellung, und damit die Bezeichnung Chronik überholt ist. Auch im umgangssprachlichen Sinn ist die Bezeichnung inhaltlich anders besetzt. Unter Chronik versteht man eine nachrichtenartige, knappe Zusammenfassung der Ereignisse am Jahresende – ohne historische Deutung oder Einordnung in größere Zusammenhänge.

Neue Maßstäbe

Eine Ortsgeschichte sollte aber auch die Gemeinde, den Ortsteil in größere historische und landeskundliche Zusammenhänge einbetten. Die besondere Eigenart eines Dorfes herausstellen bedeutet keineswegs, den Ort isoliert zu betrachten. Erst ein vergleichender Blick auf die Entwicklung in Nachbargemeinden, die Kenntnis historischer Vorgänge und Ereignisse und die Bewertung, wie diese sich vor Ort niederschlagen – hier können sich vielleicht ganz neue Fragestellungen ergeben – tragen zu einem einigermaßen vollständigen Bild eines Ortes in seiner Eigenart bei. Neue Maßstäbe zur Erarbeitung von Ortsgeschichten haben einige Werke jener oben erwähnten ABM-Kräfte gesetzt, die seit etwa Mitte der 80er Jahre entstanden. Neben dem Versuch, Gegenwärtiges als Ergebnis historischer Prozesse zu erklären, legen sie besonderen Wert auf die Darstellung sozialgeschichtlicher Lebensverhältnisse im Dorf und deren Veränderung (Wirtschafts- und Arbeitsverhältnisse und -bedingungen, Berufe und Handwerk, landwirtschaftlicher Wandel, Neubürger und deren Integration oder andere Orientierung, wie z. B. Gründung neuer Vereine).[3]

Sie zeichnen sich weiterhin dadurch aus, daß die Geschichte eines Ortes bis in die jüngere Vergangenheit und Gegenwart nachgezeichnet wird (Landvolkbewegung, Ausbreitung und NSDAP-Ortsgruppen in der unmittelbaren Umgebung, demokratischer Neuanfang nach '45, Situation der Vertriebenen, Strukturwandel im ländlichen Raum mit dem Rückgang landwirtschaftlicher Betriebe, der Ansiedlung von Gewerbe, dem Wegfall der Schule und anderer Institutionen, Gemeinde und Regionalplanung). Vielfach üblich ist dabei eine zum Teil chronologische und zum Teil sachthematische Aufgliederung des Stoffes.

Auch die wissenschaftliche Herangehensweise unterscheidet die neueren Ortsgeschichten von den Arbeiten der Heimatbelletristen. Unter wissenschaftlicher Herangehensweise ist die Erschließung, Bearbeitung und – ganz wichtig – Benennung der archivalischen Quellen genauso gemeint wie die Befragung von Zeitzeugen („oral history") mit Hilfe von Fragestellungen und Arbeitsweisen, die sich in der Volkskunde oder aus der Praxis der Geschichtswerkstätten entwickelten.

Geschichtliche Zeiträume und Zeitaufwand

Der Zeit- und Arbeitsaufwand, den allein das Aufbereiten des Quellenmaterials erfordert, ist beträchtlich. Die Arbeit im Archiv richtet sich nach dem Umfang der Quellen, die für einen Ort existieren. Es kommt vor, daß mühsame Arbeit in die Transkription auch solcher Schriftstücke fließt, die sich später als wenig ergiebig erweisen. Für die Verschriftlichung eines nur einstündigen Interviews benötigt man die drei- bis vierfache Zeit, und wieviele mehrstündige Interviews müssen geführt werden? Das wiederum hängt davon ab, wieviele Zeitzeugen man „aufspürt", zu denen zunächst ein Vertrauensverhältnis aufzubauen ist, bis vielleicht erst nach Wochen die eigentliche Befragung stattfindet, die sich in der Ortsgeschichte niederschlägt. Auch Familienschriftstücke, Fotos und anderes Bildmaterial erhält man nicht immer gleich beim ersten Besuch. Nicht selten leben Zeitzeugen, die bedeutsame Auskünfte geben können, gar nicht mehr im Ort, sondern müssen an ihrem jetzigen Wohnort aufgesucht werden.

Nicht alle verfügbaren Quellen lassen sich in eine Ortsgeschichte einarbeiten, es sei denn man hätte zehn Jahre Zeit und die Gemeinde wünschte eine mehrbändige Kompilation. Hier wird nochmals deutlich, wie wenig korrekt die Bezeichnung „Chronik" ist, die auch einen Totalitätsanspruch im Sinn einer alles umfassenden Darstellung suggeriert.

Erst nach dem Sichten der verfügbaren Quellen (Urkunden, Akten, Register, Kirchenbücher, Schulchroniken, Gemeindeprotokolle, Pläne und Karten, Fotos, auch: welcher Zeitzeuge kann zu welchem Thema Auskunft geben) kann ein detailliertes Konzept erstellt werden. Welche Schwerpunkte sind zu verfolgen, welche Themen sind geeignet, das besondere Bild des Ortes herauszuheben, wie sind die Themen zu gewichten und welches Bild- und Fotomaterial eignet sich nicht nur zur Illustration, sondern befördert gleichzeitig den Textinhalt – all diese Fragen müssen bedacht und bei der Konzeption berücksichtigt werden.

Insgesamt wird der Arbeits- und Zeitaufwand, den das Erstellen einer Ortsgeschichte erfordert, von den Gemeinden noch immer unterschätzt. Die Ansprüche sind andererseits nicht gering. Möglichst von vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsspuren bis heute soll es sein, aber nicht mit unzähligen Daten versehen, wissenschaftlich fundiert, aber nicht schwer lesbar, lebendig geschildert, aber nicht oberflächlich … und am besten zum Jubiläum im nächsten Jahr vorliegen. Vielfach scheint die Meinung zu herrschen, irgendwo existierte bereits fertig aufbereitetes Material, das nur noch irgendwie zusammengestellt werden müsse. Mit

einem Potpourri von Einzelinformationen aber wird man auch noch so sehr geschichtsinteressierte Laien – an die sich Ortsgeschichten richten – nicht hinterm Ofen vorlocken.

Von den in den 80er Jahren über ABM-Mittel finanzierten Ortsgeschichten ließ sich kaum eine innerhalb des auf zwei Jahre befristeten Zeitraums abschließen. Häufig war mindestens ein weiteres Jahr Arbeit nötig, um das Manuskript fertigzustellen.

Für Korrekturlesen, Druckvorbereitung, Druck und Binden ist nochmals mit mehreren Monaten zu rechnen.

Ortsgeschichte im Druck

Eine Ortsgeschichte vom Leser her zu konzipieren, bedeutet schließlich auch, den veränderten technischen Verfahrensweisen in der Buchherstellung Rechnung zu tragen. Der Buchdrucker oder Setzer in der Druckerei, der früher die Gestaltung eines Buches ausführte, existiert nicht mehr bzw. hat heute ganz andere Aufgaben zu erfüllen. Die Auswahl des entsprechenden Formates, um Karten, Tabellen oder Grafiken und Fotos angemessen wiedergeben zu können, die grafische Gestaltung, die Schriftenauswahl, der Computersatz, der Umbruch etc. sind Vorbereitungsarbeiten, die erbracht werden müssen, bevor das Buch in Druck geht.[4]

Um die technischen Möglichkeiten einer am Leser orientierten Buchgestallung zu nutzen, hat es sich als sinnvoll erwiesen, einen Grafiker mit der Gestaltung zu beauftragen. Die in den letzten Jahren entstandenen Orts- und Stadtteilgeschichten, bei denen eine professionelle Kraft die Buchgestaltung übernahm, unterscheiden sich in Aufmachung und Qualität erheblich von Werken herkömmlicher Art. Als Beispiel kann hier die Ortsgeschichte von Nortorf[5] in der Wilstermarsch genannt werden, die von 49 eingesandten Werken, die 1991 und 1992 entstanden, den Medienpreis 1993 des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) erhielt.

Werkverträge mit wissenschaftlichen Fachleuten

Die Bewilligung von ABM-Verträgen zur Erstellung einer Ortsgeschichte ist inzwischen äußerst schwierig – wenn nicht unmöglich – geworden. Das liegt zum einen an der Kürzung der Mittel für diese Maßnahmen allgemein, zum anderen aber auch daran, daß abzusehen ist, so die logische Argumentation der Bundesanstalt für Arbeit, daß aus der (Mit-)Finanzierung einer Ortsgeschichte, die irgendwann ja auch abgeschlossen ist, kaum die Festanstellung der jeweiligen Arbeitskraft erfolgt.

Eine Möglichkeit, die Erstellung einer Ortsgeschichte in Auftrag zu geben, besteht im Abschluß eines Werkvertrages mit einer wissenschaftlich ausgebildeten Fachkraft (z. B. aus den Bereichen Volkskunde, Geschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Ethnologie). Diesen Weg haben in den vergangenen Jahren bereits mehrere Gemeinden in Schleswig-Holstein eingeschlagen. Der Werkvertrag legt das Honorar und den Zeitraum fest, innerhalb dessen der Autor oder die Autorin eine Textvorlage zu liefern hat. Weiter hält der Werkvertrag fest, welche Sachmittel wie Schreibzubehör, Filme oder Kopien von der Gemeinde als Auftraggeberin zur Verfügung zu stellen sind. Auch die Anzahl der Fahrten, deren Kosten die Gemeinde übernimmt, etwa ins Landesarchiv nach Schleswig, kann vertraglich bestimmt werden. Hierbei sollte man aber vorsichtig sein, denn in der Regel ist bei Vertragsabschluß der Umfang des in einem bestimmten Archiv lagernden Materials noch nicht bekannt.

Der Vorteil eines Werkvertrages für die Gemeinde besteht darin, daß es sich

nicht um ein Arbeits- oder Dienstverhältnis handelt. Mit der Manuskriptabgabe ist das Vertragsverhältnis beendet. Auch den steuerlichen Verpflichtungen, die sich aus den Honorarleistungen ergeben, hat der Autor oder die Autorin von sich aus nachzukommen. Die Honorarmittel für eine Vollzeitkraft, die in zwei Jahren eine Ortsgeschichte erstellt, sind mit ungefähr 50 000.– DM zu veranschlagen. Allerdings ist in einem Zeitraum von zwei Jahren keine allumfassende Ortsgeschichte von den frühesten Siedlungsspuren oder schriftlichen Erwähnungen bis heute zu erwarten. Hier ist es notwendig und sinnvoll, thematische und zeitliche Schwerpunkte zu setzen, auf die sich die Darstellung des Ortes beschränken soll.

Welche weiteren Kosten für Druckvorbereitung und Druck aufgewandt werden müssen, hängt im wesentlichen vom Umfang, von der Auflagenhöhe und der angestrebten Qualität (Papier, Verarbeitung) des Buches ab. Für die Ortsgeschichte Siek[6] im Kreis Stormarn – deren Autorin die Verfasserin dieses Artikels ist –, wandte die Gemeinde insgesamt 120 000,– DM auf. Die Ortsgeschichte Siek, die ein professionelles Layout erhielt, umfaßt 288 Seiten und verfügt über Leineneinband, Fadenheftung und Lesezeichen. Das Format von 25 x 30 cm ermöglichte ein mehrspaltiges Layout und die Wiedergabe auch großformatiger Fotos und Karten. Die Auflagenhöhe beträgt 1 200, d. h. jedes Exemplar kostete die Gemeinde 100,– DM. Die Ortsgeschichte wird von der Gemeinde Siek für 49,– DM verkauft.

Es gibt Ortsgeschichten, die in Ausstattung und Aufmachung bei weitem nicht die Qualität des genannten Beispiels Siek oder der oben aufgeführten Ortsgeschichten erreichen und die ebenfalls für 80,– oder gar 100,– DM verkauft werden. Ob sich eine Gemeinde entschließt, die Herstellungskosten in voller Höhe weiterzugeben oder das Buch zu 20, 30 oder 50% zu subventionieren, ist eine Frage des vertretbaren finanziellen Engagements (und damit letztlich eine politische Frage), über die die jeweilige Gemeindevertretung zu entscheiden hat.

Wissenschaftler und ortsansässige Heimatforscher

Als erfolgversprechend hat sich in den letzten Jahren auch eine Zusammenarbeit zwischen ortsansässigen, an ihrer Heimatgeschichte interessierten Laienforschern und den landesgeschichtlich auf sicheren Beinen stehenden wissenschaftlich ausgebildeten Fachleuten erwiesen. Oftmals existiert in der Gemeinde schon ein jahrelang arbeitender „Chronikkreis", in dem bereits Literatur zur Lokal- und Regionalgeschichte gesammelt wurde. Vielleicht mag zu Einzelthemen bereits

Ortegeschichte	Jahr	Seiten	Auflage	Gesamtkosten	Einzelpreis	Verkaufspreis[2)]
Nortorf	1992	256	1000	DM 100 000,–	DM 100,–	DM 55,–
Hohenwestedt	1994	448	3500	DM 480 000,–	DM 137,–	DM 98,–
Siek	1994	288	1200	DM 120 000,–	DM 100,–	DM 49,–
Norderstedt 1 Norderstedt 2	1995 1995	120 174	2000 2000	Doppelband: DM 160 000,–[1)]	Doppelband: DM 80,–	Doppelband: DM 79,90
Seester	1995	320	1000	DM 120 000,–	DM 120,–	DM 60,–

[1)] Da die Autoren Angestellte der Stadt Norderstedt sind, ist das Autorenhonorar nicht enthalten.

[2)] Viele Gemeinden legen nicht die gesamten Kosten auf den Verkaufspreis um, damit die Ortsgeschichte auch für Einkommensschwächere noch zu erstehen ist.

der eine oder andere Aufsatz verfaßt oder eine Sammlung von „Döntjes“ angelegt worden sein.

Häufig fehlt es jedoch am nötigen Know-how, um das gesammelte Material zu ordnen, auf seinen Wahrheitsgehalt entsprechend dem neuesten Forschungsstand zu überprüfen und daraus eine lesbare Ortsgeschichte zu erstellen. Das größte Hindernis für die Laienforscher ist oft die Arbeit in den Archiven. Selten gelingt es ihnen, das entsprechende Archivgut ausfindig zu machen und aus den für jedes noch so kleine schleswig-holsteinische Dorf in großen Mengen vorhandenen Archivalien in Landes-, Kreis-, Kirchen- und Gemeindearchiven eine Auswahl zu treffen und das Material aufzuarbeiten. Hierzu ist ein Fachwissen erforderlich, das der ausgebildete Historiker, die studierte Volkskundlerin etc. mitbringen, das der Laie sich aber erst in jahrelangen Mühen erarbeiten muß.

Treffen Fachwissen und engagierte Sammelarbeit der Heimatforscher vor Ort zusammen, so entstehen nicht nur nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten korrekte, fundierte Arbeiten. Die Zusammenarbeit ermöglicht das Entstehen einer Ortsgeschichte, die sowohl der Fachwelt als auch dem Interesse der örtlichen Bevölkerung an ihrer Heimatgeschichte Genüge leistet.

Gemeinden, die die Erstellung einer Ortsgeschichte planen und die an einer Beratung über Ortsgeschichten interessiert sind, können sich an diese Organisation wenden:

Arbeitsgemeinschaft Archiv Museum Chronik
in Schleswig-Holstein. Kontaktadressen:
Christel Lachnit, Tiroler Str. 38, 22049 Hamburg
Manfred Otto Niendorf, Anckenstraße 18 a, 25348 Glückstadt
Michael Plata, Elmshorner Straße 15, 25358 Horst

Anmerkungen

1 1989 erschienen 44, 1990 40 Ortsgeschichten (10 Landkreise ohne Kreis Ostholstein, ohne kreisfreie Städte). Aus: Bibliographie der Schleswig-Holsteinischen Ortsgeschichten, Herausgeber Arbeitsgemeinschaft für Archiv Museum Chronik in Schleswig-Holstein (erscheint 1995).

2 Vgl.: Klauspeter Reumann, Chroniken – wie sie sind – wie sie sein können – wie sie sein sollten – In: Steinburger Jahrbuch 1986, S. 323.

3 Vgl.: Hannelies Ettrich: ... von den Freuden und Leiden, eine Chronik zu schreiben. In: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 1990, S. 103–113.
Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Arbeitsschritte und Arbeitsmaterialien für das Schreiben einer Ortsgeschichte. In: Steinburger Jahrbuch 1995, S. 53–61.
Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Über das Schreiben von vier Ortsgeschichten in der Krempermarsch. In: Steinburger Jahrbuch 1995, S. 46–52.
Manfred Otto Niendorf: Chronikarbeit voll im Trend? Anforderungen und Erwartungen an den Chronisten/Ortsgeschichtler und an die Chronik/Ortsgeschichte. In: Steinburger Jahrbuch 1995, S. 11–32.

4 Michael Plata: „Wie der Gravert soll unsere Chronik aussehen, genau so ...!“ Zur Gestaltung von Ortsgeschichten im Kreis Steinburg. In: Steinburger Jahrbuch 1995, S. 33–45.

5 Manfred Otto Niendorf: Nortorf in der Wilstermarsch. Herausgegeben von der Gemeinde Nortorf, 1992.

6 Christel Lachnit: Siek Örtlicher Mittelpunkt in Hamburger Randlage. Herausgegeben von der Gemeinde Siek, 1994.

Aus Büchern und Zeitschriften

Das THEODOR-STORM-Kochbuch
Die Küchengeheimnisse eines Dichters und seiner Landschaft Antje Edmann-Degenhardt, Husum Verlag geb. 392 S: DM 39,80

Da ist es, ein Rezept zur Aufschlüsselung überlieferter Charakterbilder. Dieser Storm, ein Grübler? Ein Gourmet, liebevoller Ehemann, gütiger Familienvater. Wer wußte das von Storm? Man sollte ihnen in die Töpfe schauen, auch denen, die mit Stempeln hinlänglich versehen, kategorisiert erscheinen. „Begnadeter Novellist voller Schöpferkraft, Lyriker ersten Ranges." Friedrich Düsel in: „Von Meer und Heide". Theodor Storm. Druck der Stamer AG in Leipzig. Antje Erdmann-Degenhardt hat es nunmehr unternommen – hier einen Storm nahe zu bringen, der nicht nur das verkörpert, was uns seit Schülerzeiten mit diesem „großen alten Mann" verband: Grüblerische Novellen, ein Sonderling sogar? Nichts von alledem. Ein liebevoller Ehemann (Konstanze Esmarch) und Vater. Genußmensch, der sich an Leckerbissen zu delektieren wußte. Und hier liegt dieses Kochbuch, das viel mehr als solches ist. Entzückende Brieflein, Gedichte, Worte an die Mutter und betreffs Suppe: „Na, meine gute Mutter, die viel belobte und besprochene Fliedersuppe ist verzehrt und wir sind vollständig gesättigt!" Der Verzicht auf Krammetsvögel, der geschildert wird, hatte offenbar mit Liebeskummer zu tun! Vor Konstanzes Zeiten, versteht sich. Das ist die besondere Stärke dieses Buches: Alle Schilderungen beziehen sich auch auf Begegnungen bei Tische oder anderweitig. Und Storm genießt es trotz Ernst der Lage: Die weihnachtliche Tafel am Krankenbett! „Frau und Kinder weinten heimlich, weil sie mich sterbend glaubten." Das war nur wenig verfrüht. Bei der Gelegenheit mag dem braven Mann die Kindheitserinnerung gekommen sein: Der lange Schulweg von Westermühlen nach Eilsdorf. Trocken Brot in die Hand gedrückt. Und – Wasser getrunken. Ein Gedicht vom Oktoberlied. Herbstesahnen? Dann die Rezepte, die kein Ende nehmen. Von Rührei mit Bücklingen, bis hin zu gebratenen Austern. Wie wär's mit Eierbier von Henriette Davidis oder Neujahrskuchen nach Lina Rickert, Bad Segeberg ...!

Hilda Kuhl

Jahresbericht des Vorstandes für das Berichtsjahr 1995

Im Berichtszeitraum 1995 hat der Vorstand im von der Kreissparkasse zur Verfügung gestellten Sitzungsraum drei Vorstandssitzungen abgehalten. Die erste Sitzung am 13.02.1995 leitete der stellvertretende Vorsitzende Herr Klammroth. Durch einen kurzfristig erforderlich gewordenen Krankenhausaufenthalt konnte ich an dieser Sitzung nicht teilnehmen. Der Bericht von Herrn Brauer, in dem er die für 1995 vorgesehenen Reisen vorstellte, wurde zur Kenntnis genommen. Der Vorstand beschloß, das Reiseprogramm Anfang März den Mitgliedern zuzusenden.

Ausgenommen blieben jene Mitglieder des Heimatbundes Norderstedt, die durch schriftliche Erklärung ihren Austritt aus dem Heimatverein des Kreises Segeberg bekundet haben.

Außerdem hat der Vorstand den Termin für die Jahresmitgliederversammlung 1995 beraten.

Das durch Herrn Schnoor erstellte Anschlußregister für das Jahrbuch ist bis auf das Jahr 1994 fertiggestellt. Es soll nach Erscheinen desselben ergänzt werden.

Die vor einigen Jahren begonnene Erfassung historischer Denkmäler und deren Ausschilderung soll erneut fortgesetzt werden.

Am 12.06.1995 wurde eine weitere Sitzung des Vorstandes abgehalten. Es wird die Trennung des Heimatbundes Norderstedt vom Heimatverein des Kreises Segeberg abschließend beraten.

Es sind insgesamt 113 Mitglieder angeschrieben worden. Bis zu diesem Tage haben sich 29 für den Verbleib im Heimatverein des Kreises Segeberg, 43 für den Heimatbund Norderstedt entschieden. Bisher haben 40 Mitglieder nicht geantwortet. Diese wurden nochmals angeschrieben und um eine Entscheidung gebeten.

Als endgültiges Ergebnis wird danach festgestellt: Es bleiben beim Kreis Segeberg 30 Mitglieder, beim Heimatbund Norderstedt bleiben 43 Mitglieder. Die ohne Antwort verbliebenen 21 Restmitglieder werden ebenfalls dem Heimatbund Norderstedt zugeordnet. Weitere 19 Mitglieder sind ausgetreten, unbekannt verzogen oder verstorben.

Herr Dumbries hat dem Vorstand erklärt, daß er kurzfristig eine Mitgliederversammlung in Norderstedt abhalten wird, um Wahlen zum Vorstand durchzuführen und eine neue Satzung für Norderstedt zu beschließen. Damit wurde die Trennung des Heimatbundes Norderstedt vom Heimatverein des Kreises Segeberg abgeschlossen.

Herr Schnoor berichtet, daß das Register jetzt fertiggestellt ist. Der Vorstand spricht sich dafür aus, daß für die Ausarbeitung des Registers der Betrag von 500,00 DM gezahlt werden soll. Dem Vorstand liegt ein Angebot für den Druck des Registers vor. Der Vorstand beschließt, daß zwei weitere Angebote eingeholt werden sollen. Der Rechnungsführer Herr Scharmacher erklärt dem Vorstand, daß die Druckkosten aus Mitteln des Heimatvereins allein nicht zu finanzieren sind. Als Vorsitzender erhalte ich den Auftrag, mit dem Landrat Herrn Gorrissen und Herrn Martens von der Kreissparkasse Gespräche über eine Bezuschussung zu führen.

Zur Vorbereitung der Erfassung und Ausschilderung historischer Punkte wird eine Arbeitsgemeinschaft gebildet. Dieser gehören an die Herren Klamroth, Lembrecht, Mehrens, Meinert und Steenbock sowie Frau Flägel. Die nächste Vorstandssitzung fand am 9. Oktober 1995 statt. Auf dieser Sitzung wurde die Tagesordnung für die Mitgliederversammlung am 18. November 1995 festgelegt.

Dem Vorstand liegen nun drei Angebote für den Druck des Anschlußregisters vor. Der Vorstand beschließt, der Fa. C. H. Wäser den Druckauftrag zu erteilen.

Die Mitgliederversammlung des Heimatbundes Norderstedt fand am 23.09.1995 statt. Es wurde ein neuer Vorstand gewählt und eine neue Satzung beschlossen. Zum Vorsitzenden wurde Herr Dumbries gewählt.

Die Jahreshauptversammlung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes fand am 23. September 1995 in Rendsburg statt. Als stimmberechtigte Mitglieder nahmen teil die Vorstandsmitglieder H. Richter, D. Scharmacher, E. Scharmacher, H. Mehrens, H. Meinhardt und E. Steenbock.

Heinz Richter

Der Vorsitzende

Auf der Jahreshauptversammlung am 18.11.1995 wurde ich zum 1. Vorsitzenden des Heimatvereins des Kreises Segeberg e. V. gewählt. Herr Richter hatte seine Kandidatur zwar angemeldet, war jedoch am 6.11. von seinem Posten als 1. Vorsitzender zurückgetreten; ihm wurde in Abwesenheit für die 12 Jahre Arbeit als 1. Vorsitzender Dank und Anerkennung ausgesprochen. Neu in den Vorstand wurden gewählt: Horst Seyfert, Bad Segeberg, Beisitzer; Heinrich Dumbries, Norderstedt, Beisitzer; Waltraut Else, Bad Segeberg, stellvertretende Schriftführerin; Uwe Schnoor, Bad Segeberg, Beisitzer und Elfriede Scharrmacher, Bad Segeberg, stellvertretende Kassenführerin, wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Durch verstärkte Werbung soll der Mitgliederbestand verbessert werden. So sollen die beiden Beitrittserklärungen in jedem Jahrbuch den Weg zur Mitgliedschaft vereinfachen.

Alle neuen Mitglieder nehmen an einer Verlosung teil. Der 1. Preis beinhaltet eine Freifahrt, die der Gewinner aus dem Fahrtenprogramm des Vereins aussuchen kann.

Die Ankündigung des Kreises, den Zuschuß für das „Heimatkundliche Jahrbuch" von 7000.- DM zu streichen, löste Enttäuschung aus. Wir sind der Meinung, daß der Heimatverein sich über 40 Jahre lang für den Kreis Segeberg verdient gemacht hat. Mit den Berichten aus Vergangenheit und Gegenwart wurde in diesem Buch einer breiten Öffentlichkeit in ausgezeichneter Weise das Leben im Kreis Segeberg dargestellt. Das Buch wird weit über die Grenzen des Kreises Segeberg hinweg gelesen, gilt als Nachschlagewerk für Historiker und wird in den Landesbibliotheken genutzt. Es wird zu 4/5 aus den Mitgliedsbeiträgen finanziert, Verfasser und Redakteure arbeiten ehrenamtlich. Wegen der steigenden Druckkosten wurde der Mitgliedsbeitrag vor drei Jahren von 20,- auf 30,- DM erhöht. Der Heimatverein lehnt eine erneute Erhöhung des Beitrages ab. Die inhaltlichen Themen sollten für die nächsten Jahre auf dem Gebiet des Naturschutzes verstärkt werden, schon in diesem Buch ist das festzustellen. –

Die Bezuschussung seitens des Kreises Segeberg reicht bis zur ersten Ausgabe im Jahre 1955 zurück, dafür möchte ich all denen danksagen, die hierfür ihre Unterstützung gegeben haben. Sollte der Zuschuß wegfallen, ist der Druck dieses Heimatkundlichen Jahrbuches in Frage gestellt. Mir fällt auf, daß immer neue „Geldtöpfe" geöffnet werden und dafür „Altbewährtes" über Bord geworfen wird; das stimmt nachdenklich.

In diesem Zusammenhang danke ich dem Kreis Segeberg, der Kresisparkasse Segeberg sowie den Stadtwerken Wahlstedt, die die Druckkosten für die Herausgabe des Registers zum Jahrbuch für den Zeitraum 1975 bis 1994 übernommen haben, sowie Herrn Uwe Schnoor für die Erstellung des Manuskriptes.

In meiner Position als 1. Vorsitzender will ich versuchen, den Heimatverein mit den mir zur Verfügung stehenden Kräften zu führen, dabei sollen der Heimatgedanke mit unserer niederdeutschen Sprache und die Heimatforschung einen wichtigen Platz einnehmen.

Ernst Steenbuck

Bericht über die Exkursionen des Heimatvereins im Jahre 1995

In einem Rundschreiben des Vorstands wurden den Mitgliedern folgende Exkursionen angboten:
1. eine Nachmittagswanderung am Plöner See am 22.4.95
2. eine Tagesfahrt nach Schwerin am 20.5.95
3. eine Tagesfahrt nach Friedrichstadt und Bergenhusen am 8.7.95
4. eine Nachmittagsfahrt nach Schönberg/Mecklenburg am 19.8.95
5. eine Tagesfahrt nach Friedrichsruh und Reinbek
6. eine Tagesfahrt nach Dithmarschen am 14.10.95
7. zum Jahresabschluß ein Martinsgansessen in Blunk am 11.11.95 in Blunk

Die ersten fünf Vorhaben wurden bisher planmäßig durchgeführt. Die beiden letzten Veranstaltungen stehen noch aus, werden aber ebenfalls wie geplant stattfinden.

Zu 1. Rund 50 Mitglieder nahmen an der Auftaktveranstaltung für dieses Jahr teil. Ein Bus brachte die Wanderfreunde nach Sande am Stocksee, wo der Wanderweg zum Plöner See beginnt. Bei herrlichem Frühlingswetter wanderte man durch die ruhige, mit alten Baumgruppen bestandene Moränenlandschaft hinüber nach Nehmten. Leider war die unter Denkmalschutz stehende Hofanlage, die heute ein Gestüt beherbergt, nicht zu betreten, und so ließ sich das Herrenhaus zwischen mächtigen alten Bäumen mehr ahnen als sehen. Die wechselhafte Geschichte des adeligen Gutes, die zurückgeht bis ins 13. Jhrdt., ist mit den großen Namen des schleswig-holsteinischen Adels verbunden. Der Wanderweg führte dann in Ufernähe weiter bis nach Godau, unter uralten Eichen und Buchen hindurch mit Ausblicken auf Koppeln mit weidenden Pferden oder über den See hinweg nach Bosau. Über den Panoramaweg erreichte man schließlich Sepel, wo der Bus die müden Wanderer wieder aufnahm und in die „Dersauer Mühle“ zum Kaffeetrinken brachte. Den Abschluß bildete dann ein Besuch im Naturhistorischen Museum in Dersau, wo ein begeisterter Sammler viele Stücke zusammengetragen hat und sie den Besuchern in liebevoller Weise darbietet. Dabei geht er zurück bis in die Steinzeit, zeigt aber auch vielerlei Gebrauchsgegenstände, die an die bäuerlichen Lebensgewohnheiten vergangener Tage erinnern.

Zu 2. Wie alle Fahrten nach Mecklenburg fand auch die Exkursion nach Schwerin großes Interesse. Zwei Busse waren gut besetzt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwartete in Schwerin ein umfangreiches Programm. Die Stadt lag in hellem Sonnenschein, als zwei versierte Stadtführer das Stadtbild erklärten und dabei auch Geschichte und Gegenwart der Landeshauptstadt miteinander verknüpften und ausführlich darstellten. Dabei gerieten der Schloßplatz mit seinen repräsentativen Bauten und die Regierungsgebäude in den Mittelpunkt. Es war aber auch Zeit, durch die Straßen der Altstadt zu gehen, sich an restaurierten Häusern zu erfreuen, auf dem Marktplatz zu verweilen und den mächtigen Dom zu besuchen. Eindrucksvoll zeigte sich auch das Ensemble der Schelfstadt mit hellen schön gestalteten Häuserfronten, das ein wenig an die Alster in Hamburg erinnert.

Nach verdienter Mittagspause draußen in Zippendorf war es schon wieder Zeit für einen weiteren Höhepunkt, für eine Führung durch das Schloß. Die sorgfältig restaurierten Prunk- und Wohnräume, die mit vielen Erinnerungsstücken ausgestattet wurden, versetzten die Besucher zurück in die gute alte Zeit der Großherzöge. Entspannung fand man dann bei einer gemütlichen Kaffeefahrt auf einem Schiff der Weißen Flotte über den Schweriner See mit dem eindrucksvollen Hintergrund der Stadt.

Zu 3. Wieder mußten zwei Busse eingesetzt werden, weil auch diese Exkursion auf hohes Interesse stieß. Schön gewählt war schon die Anfahrt durch die sommerliche Landschaft Mittelholsteins quer durch den Naturpark Aukrug. In Friedrichstadt warteten zwei in Tracht gekleidete Stadtführer, die beim Rundgang durch die malerische Stadt die Sehenswürdigkeiten kenntnisreich in den Blickpunkt rückten. Sie spannten den Bogen von der Gründung durch die Holländer im 17. Jhrdt. bis hinein in die Gegenwart. Die folgende Fahrt auf der Treene kam an diesem sommerlichen Vormittag gerade zur rechten Zeit. Gemächlich glitt das Schiff durch die weiten Windungen des Flusses in einer stillen Landschaft, vorbei an blühenden Seerosen an den schilfbestandenen Ufern.

In Schwabstedt kam es dann zum kulinarischen Höhepunkt des Tages. Köstlich zubereiteter Mehlbüdel geriet zu einem Hochgenuß. Dann ging es in das nahe gelegene Storchendorf Bergenhusen. Mitarbeiter des Naturschutzzentrums informierten die Mitglieder über ihre Arbeit und die Probleme bei der

Erhaltung des mittlerweile so klein gewordenen Bestandes an Störchen. Kaum 15 Jungstörche dürften die 15 Brutpaare in diesem Jahre durchbringen. Recht nachdenklich geworden kehrte man zum Kaffeetrinken nach Bergenhusen zurück, wo dann ein Vertreter des Bürgermeisters die Gäste begrüßte und einen Einblick in die geschichtliche Vergangenheit von Schwabstedt gab.

Zu 4. Es war drückend heiß, als der voll besetzte Bus Schönberg erreichte. In der großen Kirche auf dem „Schönen Berge" ließ sich gut verweilen, während der Pastor einen weiten Bogen spannte von der Gründung als Bischofskirche des Bistums Ratzeburg bis in unsere Tage und dabei nicht ohne Stolz auf die gelungene Neugestaltung des Inneren noch in den Jahren vor der Wende hinweisen konnte. Zeugnis für eine reiche Bauernkultur, die unter den Ratzeburger Bischöfen begründet werden konnte, legt der in Schönberg wiederaufgebaute Schulzenhof aus dem benachbarten Bechelsdorf ab. Viele bäuerliche Gebrauchsgegenstände aus dem Schönberger Raum sind hier in einem bedeutenden niederdeutschen Hallenhaus zusammengetragen worden.

Ein gemütlicher Spaziergang am Oberteich entlang endete auf der schönen sonnenüberfluteten Terrasse des Hotels „Pätau". Hier gab es guten Kaffee und reichlich leckeren Kuchen.

Ganz besonders lohnte sich der Besuch des Heimatmuseums, das bodenständige Trachten zeigt, vielerlei kunstvoll gefertigte Brusttücher und Stickereien, daneben aber auch viele Gegenstände aus dem Bereich von Handwerkern, die den Ort geprägt haben. Kommentar einer Besucherin: „Ein frauenfreundliches Museum."

Eine abschließende kleine Rundfahrt zeigte die bauliche Geschlossenheit dieses liebenswerten Städtchens, dessen Ruf ohne Grund unter der benachbarten Mülldeponie zu leiden hat.

Zu 5. Mit einem bis auf den letzten Platz gefüllten Bus erreichte man in zügiger Fahrt Friedrichsruh schon früh, so daß viel Zeit blieb, sich im Bismarckmuseum umzusehen. Schon während der Fahrt wurden den Mitgliedern die geschichtlichen Ereignisse um Bismarck ins Gedächtnis zurückgerufen. Die zahlreichen Exponate vermittelten ein lebendiges Bild seines historischen Wirkens und seiner Zeit. Man verweilte auch an den Särgen der Familie im Mausoleum und hatte noch Zeit, die Gedenkstätte zu besuchen, die an die im Zweiten Weltkrieg auf See gebliebenen Matrosen des Schlachtschiffs „Bismarck" erinnert. In Aumühle war dann Zeit für eine erholsame Mittagspause bei leckerem Essen in der „Bismarckmühle".

Der Nachmittag galt dann dem Schloß in Reinbek, wo man während einer Führung die Geschichte des Hauses zurückverfolgen konnte. Großen Eindruck hinterließen die Leistungen der Restaurateure, die dem Schloß, soweit möglich, innen und auch außen das ursprüngliche Aussehen zurückgaben oder es ahnen lassen.

Mit einem gemütlichen Kaffeetrinken im „Forsthaus" Friedrichsruh klang das Tagesprogramm aus.

Zu 6. Wieder werden zwei Busse eingesetzt werden müssen, um der großen Nachfrage gerecht zu werden. In Heide sind Besuche des Klaus-Groth-Museums und der Kirche St. Jürgen vorgesehen, jeweils mit Führung.

Da Kohlzeit ist, soll es als Mittagessen in Lunden ein zünftiges Dithmarscher Kohlbuffet geben.

Am Nachmittag folgt dann eine Führung über den Geschlechterfriedhof in Lunden, wobei auch auf die Geschichte von Dithmarschen eingegangen werden soll. Das Programm schließt nach dem Kaffeetrinken mit einem Abstecher zur Kirche St. Annen ab.

Zu 7. Nachdem im vorigen Jahre das Karpfenessen in Strenglin großen Anklang fand, soll auch in diesem Jahre eine Köstlichkeit der holsteinischen Küche das umfangreiche Jahresprogramm abrunden. Über 50 Anmeldungen liegen für das Martinsgansessen in Blunk vor.

Abschließend gilt der Dank allen, die bei der Gestaltung der Exkursionen den Fahrtenleiter aktiv unterstützt haben, so den Mitgliedern Frau Flägel, Herrn Ehrlichmann und Herrn Selk.

Heinz Brauer

Arbeitsgemeinschaft für Heimat- und Landesforschung Jahresbericht 1995

Das ganze Jahr hindurch findet unsere Arbeit meist zu Hause und in der Stille statt. Dienstags tauscht man sich in der Post in Bad Bramstedt aus. Dazu sind unsere Mitglieder meist noch sehr mobil und reiselustig. Bis in die Auvergne, ins Cantal, bis nach Barcelona und Gibraltar, ja, bis nach Australien und zurück führte sie der Weg.

Noch immer der Fleißigste ist Hans Claußen, siebenmal im Jahrbuch 1994 vertreten. Ernst Steenbuck hat seine Chronik von Sievershütten druckreif und die Finanzierung gesichert.

Auch am 15. März 1995 fand das Jahresessen zum 26. Mal im gewohnten Rahmen im Hotel zur Post in Bad Bramstedt statt.

Leo Beckmann

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. Dezember 1995

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80
2. Vorsitzender:	Eberhard Klamroth, Neukoppel, 23820 Pronsdorf, 04553/7 03
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 1, 23795 Bad Segeberg, 04551/47 40
Stellvertreterin:	Waltraut Else, Beethovenweg 11, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 41 75
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Stellvertreterin:	Elfriede Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Beisitzer:	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 22850 Norderstedt Gerda Flägel, Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32 Johannes Mehrens, 24623 Großenaspe, 04327/3 56 Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51 Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69 Horst Seyfert, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39

Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches: Ulrich Bärwald. An der Bahn 34, 23867 Sülfeld, 04537/79 03

Arbeitsgemeinschaften:

Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Vor- u. Frühgeschichte:
Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Theodor-Heuss-Ring 25, 23795 Bad Segeberg

Leiter des Plattdeutschen Krink: Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg

Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung:
Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 24869 Fuhlendorf

Leiter der Tagesfahrten: Heinz Brauer, Fritz-Reuter-Weg 4, 23795 Bad Segeberg

Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Kennzeichnung – Denkmäler“:
Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt

Ehrenmitglieder:
Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf
Hans Claußen, Großenaspe
Dr. Martin Simonsen, Bad Segeberg
Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Korrespondierendes Mitglied: Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Altengörs
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister

Alveslohe
Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe

Armstedt
Gemeinde Armstedt

Bad Bramstedt
Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Hamdorf, Margit
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Kath. Pfarramt „Jesus guter Hirt“
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Koopmann, Erika
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schell, Karl-Heinz
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schneider, Jürgen
Schnepel, Helga
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schnoor, Uwe-Jens
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Brunolf, Versicherungskaufmann
Witt, Rolf, Uhrmacher- und Augenoptikermeister
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg
Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kreisbauernverband Segeberg
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adamkiewicz, Margot
Adlung, Horst, Drogist
Albrecht-Clemens, Ursula
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Arnold, Johanna
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Berger, Evelyn
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunck, Georg Friedrich
Bobe, Berta, Rentnerin
Böge, Irma
Bojens, Erwin
Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Elsa
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Bünjer, Rolf, Glasermeister
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a. D.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Detlefsen, Eleonore
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolgner, Hans-Jürgen
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a. D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Eisentraut, Walter

Ellenberg, Horst, Pensionär
Else, Waltraut, Lehrerin
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fachr. Landespflege
Faust, Hans
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleischhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Franke, Helga, Hausfrau
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D
Fritsch, Thea
Geerdes, Gerhard, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Gripp, Hildegard
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Handschug, Günter, Rentner
Hans, Anna
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Erika
Heinsen, Karl-Ludwig, kaufmännischer Angestellter
Helling, Henry, kaufmännischer Angestellter
Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a. D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Uwe
Jendis, Gisela
Jessen, Helga
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jürgens, Leni, Hausfrau
Jung, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knieke, Günter
Knies, Gisela, Rentnerin
Köhler, Rosemarie
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Komosza, Fanny, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Müller, Elli, Hausfrau
Müller, Ilse
Müller, Ursula, Spark.-Angest.
Müntinga, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor
Munkel, Carla, Hausfrau
Nehlsen, Wilhelm
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Olbrich, Paula, Rentnerin
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Pastowski, Edith, kaufm. Angestellte
Paul, Lieselotte
Paulsen, Dietrich
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.

Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Radtke, Maria, Rentnerin
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Raschulewski, Doris, kaufm. Angestellte
Rathmann, Lela, Rentnerin
Ravens, Erich und Thea
Regehr, Charlotte, Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans, Direktor i. R. der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rolf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Sparkassen-Angest.
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.-Angest.
Schmidt, Gertrud, Rentnerin
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer i. R.
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selk, Walter, Verw.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer i. R.
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Studt, Ernst und Mariechen
Teegen, Doris
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Tobinski, Anni
Trantow, Annelies
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Edith
Walter, Kurt, Rentner
Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
Zoels, Werner, Kaufmann
Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer

Bark

Kröger, Inge

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Doerks, Dr. Gerhard
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimölen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk

Bockhorn
Dwinger, Christel

Boostedt
Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw.-Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.

Bornhöved
Amt Bornhöved
Gemeindeverwaltung Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Scharnweber, Wolfgang
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld
Baum, Wilhelm
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bühnsdorf
Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Hoppe, Erwin
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Weber, Winfried, kaufm. Angest.

Daldorf
Gemeinde Daldorf
Waetjen, Hans

Damsdorf
Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa
Rix, Günter, Amtmann

Dreggers
Gemeinde Dreggers

Ellerau
Gemeinde Ellerau

Fahrenkrug
Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Grimm, Paula
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl
Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf
Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek
Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Dankert, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf
Gemeinde Geschendorf
Janßen, Elli, Postangestellte
Schacht, Elli, Bäuerin

Göls
Knees, Hans, Bauer

Gönnebek
Gemeinde Gönnebek

Goldenbek
Grundschule Goldenbek

Großenaspe
Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Lembke, Jörg, Bankkfm.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Timm, Günther, Kaufmann

Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge
Gemeinde Groß Gladebrügge
Brügmann, Margarete
Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg

Groß Niendorf
Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister

Groß Rönnau
Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen
Greiner, Marie-Luise

Hamdorf
Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek
Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm
Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor
Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor
Gemeinde Heidmoor

Henstedt-Ulzburg
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Grothkopp, Hans, Altbauer
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg

Hitzhusen
Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf
Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Rohlf, Anne
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.
Wieck, Torsten

Hüttblek
Gemeinde Hüttblek
Fehrs, Frieda
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt
Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Mohr, Uwe, kaufm. Angestellter
Stucke, Nicolas, Masseur u. med. Bademeister
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Gerd Heinrich
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen
Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Delfs, Uwe
Feldsien, Werner, Architekt
Huber, Mechthild
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau

Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Gerda
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Realschullehrer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Hinrichs, Hilde
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Hroch, Marlene
Käckmeister, Oda
Lehmann, Egon, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Groß, Gerda
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Vogt, Betty
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf
Thorn, Gustav

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich
Kabel, Hans, Landwirt
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Gertrud

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Arno

Nahe

Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Fuhrmann, Renate, Studienrätin
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly

Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf

Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt

Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Bakowski, Werner, Amtmann
Behrmann, Ilse
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Eß, Sigrid, kfm. Angestellte
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gieritz, Christa
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hartmann, Bolko, Reg.-O.-Inspektor
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Japp, Anita
Jens, Anneliese, Hausfrau
Klencke, Walter, Beamter
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Laß, Hellmut, Kaufmann
Linke, Erika
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meyer, Waltraut
Nesemann, Ursula, Rentnerin
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Singenstüh-Aneblabes, Ingrid, Dipl.-Ing. Landschaftspflegerin
Smieja, Margot, Rentnerin
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Teiwes, Gertrud
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Witt, Oskar, Rentner
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Werner, Bauer
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heike von

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Krüger, Inse, Lehrerin

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Kruse, Werner, Bauer
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Paßopp

Pitz, Oskar

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Metzger, Margarete
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf

Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wiebke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Herbst, Peter, Bauer

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seth

Gemeinde Seth
Carstens, Irmgard, Hausfrau
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Schl.-Holst. Gemeindetag, Kreisverband Segeberg
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Köneking, Adolf
Langmaack, Kurt
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Reimke, Resi, Rentnerin
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter
Heilpädagogisches Kinderheim

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans-August, Bauer

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Evers, Anneliese, Hausfrau
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister u. Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld
Stamer, Frieda

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde

Trappenkamp

Gemeinde Trappenkamp

Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst
Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt
Stadt Wahlstedt
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer

Wakendorf I
Gemeinde Wakendorf

Wakendorf II
Gemeinde Wakendorf II
Dürkop Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Hartmann, Bernd
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lembke, Bruno
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder
Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook
Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer
Schüchler, Jürgen
Tode, Hartwig, Architekt

Weede
Gemeinde Weede
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Dahlmann-Kohrt, Dorothea
Lücke, Marga, Hausfrau
Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau

Weede-Steinbek
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Wensin
Gemeinde Wensin
Hastedt, Hans-Christian

Westerrade
Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt
Harfst, Dieter

Wiemersdorf
Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellte
Leupelt, Hans-J., Dr.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein
Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Stange, Volker, Verbandsprüfer

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bonn-Bad Godesberg
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant
Willhöft, Manfred

Bonn-Ückesdorf
Corts, Udo, Ministerialrat

Bad Kissingen
Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe
Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Schwartau
Jaenike, Harry

Bargteheide
Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Bordesholm
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Braunschweig
Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Elmenhorst
Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel
Brehm, Dr. Kuno

Flensburg
Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek
Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großbarkau
Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Hansdorf
Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg
Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Behrmann, Jost
Broockmann, Henning
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Hagemann, Uwe
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Möller, Rudolf, Schauspieler
Palm, Walter
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Riediger, Prof. Dr. Hans
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schweim, Heinz-Herbert, Dipl.-Kfm.
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hamm
Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach
Hass, Hans Peter, Gerber

Karlsruhe
Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel
Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Bastian, Peter, ehem. techn. Angest.
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Steer, Bruno

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Lübeck
Barkmann, Waldemar
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat
Voß, Erich, Dr. med.
Weight, Joachim, Arzt

Meppen
Schütte, Annaliese

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje, Richterin am Amtsgericht
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen
Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Tornesch
Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Travemünde
Kosek, Karl, Apotheker

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wrist
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.-Ing.

Blunck, Gustav, Altbauer, Weede
Drews, Herta, Hausfrau, Bad Segeberg
Dreyer, Hermann, Bauer, Nahe
Fuchs, Robert, Kaufmann, Großenaspe
Gülk, Georg, Bauer, Henstedt-Ulzburg
Hatje, Lilli, Norderstedt
Hartmann, Günther, Schulrat a. D.
Hinkelmann, Elli, Hausfrau, Bad Segeberg
Jessen, Max, Justizamtsrat a. D., Norderstedt
Kärst, Paul, Oberreg. Vermessungsrat a. D.,
Bad Neuenahr-Ahrweiler
Knütter, Klaus, Lehrer, Bad Segeberg
Krohn, Herma, Bäuerin, Sievershütten
Petzold, Walter, Marineoffizier a. D., Wittenborn
Pohlmann, Hilda, Hausfrau, Stuvenborn
Saurma von, Graf Dominikus, Vermögensverw., Kisdorf
Schnoor, Hermann, Bauer, Jönnebek
Voth, Joachim, Rentner, Norderstedt
Weller, Harry, Kapitän, Hartenholm

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

ISBN 3-87883-059-9